Geschichte der Stenographie

im Grundriß

mit

besonderer Berücksichtigung

der

beiden deutschen Schulen:

Stolze's und Gabelsberger's.

Von

Erkmann.

Görlitz.

Bei H. Wollmann.

1875.

Vorrede.

Die nicht ganz theilnahmslose Aufnahme, welche mein früheres Schriftchen über Stenographie gefunden hat, giebt mir den Muth, demselben noch eine kleine Fortsetzung, oder richtiger gesagt, Ergänzung in dem Nachstehenden folgen zu lassen. Wenn es nun die Hauptaufgabe des Geschichtsschreibers ist, an der Hand der Thatsachen das physiologische Entwickelungsprincip des Menschengeistes als leitenden Faden der Ereignisse in allen großen Kreisläufen des Culturlebens zu constatiren, so möchte die vorliegende kleine Arbeit trotz ihrer fast mikroskopischen Ausdehnung doch ihren Namen vielleicht nicht ohne Grund führen. Allerdings konnte es mir, lediglich auf die Hilfe einer Privat-Bibliothek von noch weniger als bescheidenem Umfange angewiesen, nicht in den Sinn kommen, bei dem daraus fließenden Mangel alles Quellenstudiums etwa an eine ausführliche Bearbeitung der historischen Entwickelung unserer Kunst gehen zu wollen, und man wird darum auch nicht erwarten dürfen, bis jetzt noch nicht beachtete oder noch ganz unbekannte Facta an's Tageslicht gezogen zu sehen. Worauf es mir zunächst nur ankommen konnte, das war, einige neue leitende Gedanken für die Betrachtung des Stoffes zu fixiren, auf welchen das Skelett einer erschöpfenden systematischen Arbeit zu errichten wäre. Nur dies war die mir erreichbare Aufgabe, deren weitere Vollendung, vorausgesetzt, daß meine Lösung derselben überhaupt der Beachtung werth gefunden wird, ich natürlich dann berufeneren Kräften überlassen muß, vielleicht, daß aber auch das Werkchen in dieser Fassung schon für den Unterricht als ausreichend befunden werden kann.

So wie nun in meiner früheren Schrift die Entwickelung des inneren Wesens der stenographischen Kunst und ihrer wichtigsten

Methoden im Verlaufe der Neuzeit demonstrirt ist, vergleichbar dem Physiologen und Chemiker, der die inneren Veränderungs-Erscheinungen der Naturkörper und deren Kräfte verfolgt, so sollen hier die mehr äußeren Verhältnisse der Kunst und ihrer Vertreter für das ganze historische Gebiet behandelt werden, vergleichbar dem sogenannten Naturhistoriker, der vorzüglich die äußeren Beschaffenheiten der Naturkörper untersucht und wie dieser dabei ein ganz anderes Eintheilungsprincip seinem Stoff zu Grunde legen muß als der Physiolog, so wird auch an den hier zu behandelnden Stoff ein mehr der Außenseite unserer Kunst entlehnter Maßstab, wie z. B. ihr allgemeiner Nutzen und ihre Bedeutung für das jedesmalige Zeitalter, aufzustellen sein im Gegensatz zu dem in meiner früheren Schrift beobachteten. Im Grunde aber bleibt meine jetzige Arbeit nur eine Ergänzung der ersten zu einer gemeinsamen Geschichte der Kunst. Beides ist sie, nur von einer anderen Seite aufgefaßt.

Der Mangel einer geeigneten Geschichte unserer Kunst, namentlich in unserer Stolze'schen Schule, ist gewiß ebenso wie mir, noch vielen anderen Kunstgenossen im Laufe der Zeit fühlbar geworden und doch ist es gerade die Geschichte, die den Beruf hat, die Sünden und Schwächen der Vergangenheit aufzudecken, um deren Wiederholung für die Zukunft vorzubeugen. Dieses Fehlen aller tieferen historischen Forschung auf dem Gebiete unserer Kunst ruft aber auch das fast zaghafte Fortschreiten in den weiteren Entdeckungen, das planlose Hin- und Hertasten an den äußeren Formen besonders in unserer Stolze'schen Schule hervor. Man wagt es nicht, an den Kern der Sache zu gehen, weil man der Vorbedingungen für fruchtbare und gelungene Reformen nicht recht sicher ist. Das Wenige, was Wilhelm Stolze in seinen Lehrbüchern über Geschichte der Stenographie gegeben hat, reducirt sich größtentheils auf eine ziemlich eingehende Kritik der neueren stenographischen Methoden und zwar vornehmlich in Bezug auf ihren technischen Werth. Von wie geringer Bedeutung aber andererseits selbst die ausführlichste Behandlung des historischen Stoffes ohne die erläuternden Beispiele namentlich für Laien und Anfänger bleibt, zeigt Zeibig's sonst so vortreffliche Geschichte der Schnellschreibekunst, und werde ich daher im folgenden Text öfter auf die Tafeln meines früheren

Werkes verweisen, von welchem dieses ja eben nur den zweiten Theil bilden soll. Zu bedauern habe ich dabei bloß, daß es mir noch nicht möglich war, eine gleiche graphische Erläuterung wie dort zu den modernen Methoden, hier auch für die altklassische Stenographie, speciell die Tironischen Noten zu liefern, weshalb ich an den betreffenden Stellen auf das Panstenographikon zu verweisen mir erlaubte, doch hoffe ich, diesem Mangel in einer etwa erforderlichen zweiten Ausgabe Abhilfe verschaffen zu können.

Außerdem habe ich meiner kleinen Arbeit einen, wie es mir schien, sehr zeitgemäßen Anhang geben zu müssen geglaubt, welcher die neuesten Fortschrittsbestrebungen unserer Stolze'schen Schule einer allerdings etwas herben, aber, wie ich meine, durchaus nicht übertriebenen Kritik unterwirft und von der ich vor allen Dingen zu berücksichtigen bitte, daß sie aus keinerlei persönlichen Beweggründen, sondern lediglich aus der reinen Liebe zur Sache, zu unserer so schönen und noch so vielfach verkannten Stolze'schen Kunst entsprungen ist. Hoffentlich werden die mahnenden Worte eines unparteiischen, unabhängigen Mannes nicht beachtungslos verhallen.

Zum Schluß sei abermals erwähnt, daß ich eben kein Gelehrter bin, also die gewiß nicht fehlenden Mängel meiner gut gemeinten Arbeit nicht allzu strenge beurtheilt werden möchten.

Görlitz, im März 1875.

Erkmann.

Inhalt.

I. Einleitung.

Trotzdem die Tachygraphie (vom Griechischen: ταχυς schnell und γραφειν schreiben), so hieß unsere Kunst bei den alten Römern und im Mittelalter, schon zu den Zeiten der römischen Republik, also noch vor Christi Geburt, in hohem Ansehen stand und wegen ihrer bedeutenden Ausbildung bereits einen ansehnlichen Entwickelungsgang durchgemacht hatte, sind doch alle Angaben über ihren Ursprung im grauen Alterthum bei Aegyptern, Indern, Hebräern u. s. w. nur mit ganz besonderer Vorsicht aufzunehmen und fast sämmtlich heut zu Tage als Irrthümer und Uebertreibungen auf wissenschaftlichem Wege nachgewiesen. Bloß die Tachygraphie der Römer und ihr theilweises Vorkommen bei deren Brudervolke, den Griechen des klassischen Alterthums, ist ein genau erwiesenes und sehr bedeutungsvolles historisches Factum, welches namentlich für den staatlichen Entwickelungsproceß dieser Völker charakteristisch ist, weil es den ersten geschichtlichen Beweis für den nunmehr festgestellten Erfahrungssatz bildet: *daß die freiheitliche, politische Gestaltung eines Volkes sofort auch die Entstehung und Aufnahme irgend einer Art von Stenographie bedingt!* Welchen allgemeinen Verlauf dabei die Lebensgeschichte der Kunst nimmt, sehen wir bereits in diesem ältesten historischen Factum vollkommen und deutlich vorgezeichnet in drei mehr oder minder streng geschiedenen Entwickelungs-Stadien oder Epochen. Erstes Stadium: die Tachygraphie entwickelt sich aus der zur Zeit herrschenden gewöhnlichen Schrift zum Zweck der Anwendung bei Aufnahme öffentlicher politischer Reden. Es ist *das Stadium*

der praktischen oder politischen Stenographie, heut zu Tage Kammerstenographie genannt. Nachdem die Kunst hierin einen bestimmten hohen Grad der Ausbildung erreicht und immer vielseitigere allgemeine Anwendung erfahren hat, tritt sie, gezwungen durch den Kultur- und Wissensdrang eines freiheitlich erzogenen Volkes, in ihr zweites Stadium. Sie wird in eine allgemeiner verwendbare Form gebracht, sie wird in den Schulen gelehrt, von allen Gebildeten angenommen, und unterstützt durch ihre Zeitersparniß und durch den mit ihr gewonnenen mehr rationellen Gang der Schrift-Entwickelung überhaupt die Erhebung der Volks-Literatur zu einer noch nicht dagewesenen Stufe des Umfanges und der Allseitigkeit. Es ist das Stadium der Volks-Stenographie, heut die Schul- und Correspondenzschrift der stenographischen Systeme genannt. Das allgemeine Cultur- und Staatsleben der betreffenden Nationen erreicht hier seine höchste Ausbildung und ihr Thermometer: der Geist der Stenographie, das Streben nach kurzschriftlicher Vervollkommnung steigert sich bis zum Siedepunkt. Sobald sich jedoch ein merklicher Rückschritt im politischen, socialen und wissenschaftlichen Fortbildungsstreben der Nationen einzustellen beginnt, tritt auch sofort die Stenographie in ihr drittes oder Rückbildungsstadium. Verständniß und Geist ihrer Systeme schwinden und es bildet sich ein todter Wust von Sigeln heraus, die, weil sie bloß mechanisch auswendig gelernt und eingeübt werden müssen, rasch ihr Interesse für das Bedürfniß und den Bildungstrieb der Nation verlieren und so allmälig zu einer reinen Geheimschrift für wenige Liebhaber herabgesunken, dem Gedächtniß des Volkes vollständig entschwinden. Das politische und stenographische Leben der Nation sinken zu Grabe und das Interregnum der Barbarei beginnt. Es ist das letzte Stadium der Stenographie, das Stadium der mechanischen oder sogenannten Sigelschrift.

II. Die Tachygraphie der Römer.

Gleich wie wir nun im heutigen politischen und stenographischen Leben unserer deutschen Nation das erste Stadium in Gabelsberger mit seiner Methode, das zweite hingegen in Stolze mit seinem System verkörpert finden, während wir, Gott sei Dank, erst im Anfange dieses zweiten Stadiums befindlich, noch einen weiten Entwickelungsspielraum sowohl in politischer als in stenographischer Beziehung für unser Volk vor uns sehen, ehe wir an den Abfall in das dritte Stadium zu denken brauchen, so haben die Römer schon damals in recht prägnanter Weise eine Illustration zu dem eben gegebenen Entwickelungs-Schema unserer Kunst geliefert.

Das erste Stadium, noch im hohen Zeitalter der römischen Republik beginnend, ist in seinen Uranfängen, welche die allmälige Herausbildung der tachygraphischen Zeichen aus der damals noch herrschenden Capitalschrift, der späteren Druckschrift der romanischen Nationen, umfassen, noch viel zu wenig erforscht, was bei dem Mangel an Quellen-Ueberlieferungen jener Zeit außer allgemein literarischen, namentlich poetischen und politisch-historischen Inhalts, gerade nicht Wunder nehmen kann. Wir begegnen hier zunächst den sogenannten Siglen, d. h. einfachen Buchstaben für ganze Wörter, besonders technische Ausdrücke, welche bei Aufnahme der Protokolle von Gerichts-Verhandlungen oder politischen Versammlungen, z. B. der Sitzungen des römischen Senates, mit der Zeit allgemeine Anwendung fanden. Ihr Name stammt von singulae literae, d. h. also einfache Buchstaben für ganze Wörter, auch wohl Satztheile in bekannten Redensarten, wie z. B.

A U C = anno urbis conditae, S P R = senatus populusque Romanus, das mit der Zeit in die kürzere Form siglae überging.*) Der in der Folge immer weiter ausgedehnte Gebrauch dieser Siglen mag dann die Schwerfälligkeit und Unzuträglichkeit dieses Hilfsmittels zur wörtlichen Wiedergabe mündlicher Verhandlungen zu nahe gelegt und dadurch zu Versuchen angespornt haben, einfachere Zeichen, als die Buchstaben der gewöhnlichen Schrift es waren, zu solchen Zwecken, und zwar in weit allgemeinerer Weise anwendbare aufzufinden.

Alle diese Versuche sind aber jedenfalls in der ersten Zeit noch ganz lückenhaft und von sehr roher Art gewesen, so daß sich von ihnen keinerlei Spuren erhalten haben. Viel bekannter aber als jener frühere Zeitraum wird uns dagegen der Schluß dieses Stadiums im letzten Jahrhundert vor Christus, wo, veranlaßt durch die zahlreichen, höchst wichtigen politischen Verhandlungen im römischen Senat und die großen folgenschweren Reden der berühmtesten politischen Koryphäen, Marcus Tullius Tiro, ein Freigelassener des welthistorischen römischen Senators Marcus Tullius Cicero, als Haupt-Repräsentant dieser Phase der lateinischen Tachygraphie auftritt. Er sichtet die vor ihm rein willkürlich aufgestellten und lediglich empirisch gebrauchten tachygraphischen Zeichen seiner Vorgänger, welche zum Unterschiede von den oben genannten Buchstabensiglen: Noten notae hießen, stellt ein einigermaßen rationelles System derselben auf, verwirft, was nicht hineinpaßt und ergänzt fehlende Zeichen, so daß er als der eigentliche Erfinder der römischen Stenographie, welche nach ihm die Tironische Notenschrift genannt wurde, und zwar mit vollem Rechte gilt. Er war der vollendetste Tachygraph seiner Zeit, denn er schrieb die meisten Reden seines Herrn nieder. Die Tachygraphie, welche sich durch ihn dem Staatsdienst und dem öffentlichen Wohle so dienlich erwiesen hatte, fand darum auch sehr rasch allgemeinere Aufnahme dergestalt, daß sich bald ein eigener Stand öffentlicher Berufs-Stenographen herausbildete, welche im Dienste des Staates und berühmter Redner immer mehr gesucht und verwandt wurden.

Die tachygraphischen Zeichen, welche von der damals gültigen Cursivschrift der Römer, der sogenannten Uncial-

*) Eine lesenswerthe Aufklärung dieses Vorganges siehe im stenographischen Beobachter für Mittel-Deutschland Jahrgang 1874.

schrift, wesentlich abweichen und bei Weitem einfachere Formen zeigen, haben doch nichts weniger als geläufige Züge und können also nur langsam geschrieben werden, woraus wohl aber auch hervorgeht, daß einmal die römischen Redner, welche im Freien, auf dem Forum vor der versammelten Menge sprachen, durchschnittlich eine weit langsamere, weil lautere Aussprache anwenden mußten, um genügend verstanden werden zu können, zum andern aber auch, daß die Tachygraphen sehr stark abkürzen mußten, und in der That wird auch fast jedes Wort in der Regel nur durch einen Buchstaben, vorzüglich des consonantischen Anlautes wiedergegeben. Da dies aber für raschere Tempi's der Vorträge immer noch zu lang sich zeigte, so wurden diese Buchstabensiglen auch auf ganze Satztheile und für bekannte Redensarten, sogar auf ganze Sätze, ausgedehnt, wie dies ja heutzutage noch in unserer Kammerstenographie üblich ist. So z. B. kürzte Tiro den Anfangssatz von Cicero's berühmter Rede gegen Catilina: quousque tandem abutere Catilina patientia nostra? durch ein verschmolzenes Sigel aus dem tachygraphischen Buchstaben für q und dem Wortschlußzeichen von patientia.

Die immer ausgebreitetere Verwendung der Tachygraphie nach Tiro's Tode 50 v. Chr. machte aber sehr bald auch eine genauere Ausführung und Anwendung ihrer Zeichen erforderlich, um auch für einen weiteren Kreis weniger geübter Künstler und zu den verschiedensten Zwecken des Lebens brauchbar zu werden. Diesem tiefgefühlten Bedürfnisse suchte Aquila, ein Freigelassener des bekannten römischen Kunstgönners Mäcenas, abzuhelfen. Er revidirte die Tironischen Zeichen, welche durch einen fünfzigjährigen Gebrauch schon wieder vielfach durcheinander geworfen und mißbraucht worden waren. Er stellte die diakritische Punktation zur Unterscheidung der Stammvokale und der abgeleiteten Silben auf, bestrebte sich, eine genauere Unterscheidung der Vorsilben und Endungen einzuführen und so auf verschiedene Weise die Deutlichkeit und Lesbarkeit der Schrift zu erhöhen, natürlich größtentheils auf Kosten der Kürze, und er kann demnach mit Recht der Erfinder der Correspondenz- und Schulschrift in der römischen Tachygraphie genannt werden. Aquila starb im Jahre 8 v. Chr. Ein zu seiner Zeit in gleichem Sinne die Tironischen Noten bearbeitender Tachygraph war Vipsanius Philargyrus, ein Freigelassener des Agrippa, welcher im Jahre 13 v. Chr.

starb. Die Tachygraphie kam jetzt in der ersten Zeit des römischen Kaiserthums zu ihrer vollsten Blüthe. Sie wurde in öffentlichen Schulen gelehrt und selbst in den Familien der römischen Patrizier ward sie durch Privat-Unterricht zahlreich verbreitet und gepflegt. So soll z. B. nach dem Zeugniß des Suetonius der Kaiser Titus um 80 n. Chr. oft zur Unterhaltung mit seinem Hoftachygraphen um die Wette stenographirt haben.

Der Rückgang im politischen Leben der großen römischen Nation machte sich auch gar bald auf dem Gebiete der Tachygraphie bemerkbar. Die Kammerstenographie schwand aus Mangel an öffentlichen politischen Reden und Rednern, welche in der Folge immer mehr verpönt waren, fast vollständig vom Schauplatz und fristete nur noch ein kärgliches Dasein auf den Kirchen-Versammlungen und beim Gottesdienste der neu entstandenen Christensecte. Die Bekanntschaft der späteren Römer, welche sich in Barbarei und höfischen Luxus versenkt hatten, mit ihrer Tachygraphie sank daher so rasch, daß es zur Nothwendigkeit wurde, die Zeichen der Tachygraphen zu sammeln und in bestimmten Wörter-Verzeichnissen nebst ihrer Bedeutung zusammenzustellen, um sie nicht der Vergessenheit ganz anheim fallen zu lassen. Dies unternahm zuerst ein gewisser Grammatiker Seneca im 2. Jahrhundert n. Chr., um welche Zeit also der Rückbildungsproceß in der historischen Entwickelung der römischen Tachygraphie seinen Anfang nimmt. Zunächst wohl nur dazu bestimmt, eine gewisse Gleichmäßigkeit in die Anwendung der tachygraphischen Zeichen zu bringen und ihren Gebrauch für den Schul-Unterricht, also ihre Erlernung zu erleichtern, wurden diese Sigel-Verzeichnisse sehr bald die einzige reale Grundlage der ganzen tachygraphischen Kunst, die nun bloß noch aus rein mechanischer Einprägung und Einübung einiger tausend verschiedener Schriftzeichen bestand. Dessenungeachtet erhielt sich ihre Anwendung, wenn auch nicht im politischen, so doch im kirchlichen Leben des neuen christlichen Reiches und der nach der Völkerwanderung aus ihm allmälig hervorgegangenen neuen Staaten. So fand sie namentlich Verwendung auf den Kirchen-Concilien und später auch schon auf den ersten christlichen Hochschulen Italiens und Frankreichs bis in's 13. und 14. Jahrhundert. Allein der Geist der Tachygraphie war gewichen und ohne ihn mußte die äußere Form, der todte Körper, bald vollständig dahinsiechen. Die Tachygraphie war gestorben und

sollte erst nach vielen Jahrhunderten durch deutsche Gelehrsamkeit wieder aus ihrem Grabe auferstehen. Die politische Barbarei des Mittelalters hatte ihr den Lebensodem abgeschnitten; sie harrte in ihrem Grabe einem Zeitalter höherer politischer und socialer Reife und Freiheit entgegen.

Die bis auf unsere Zeit erhaltenen handschriftlichen Sammlungen Tironischer Noten stammen alle aus dem letzten Stadium der römischen Stenographie, sind also von Abschreibern copirte lexikographische Verzeichnisse derselben. Sie sind durchweg weder vollzählig noch für unsere Begriffe wenigstens übersichtlich geordnet, so wie auch im Ganzen ihre Anzahl eine höchst unbedeutende ist. Sie zerfallen nach den exacten Untersuchungen des tüchtigsten Forschers jetziger Zeit in diesem Wissensbereiche, Dr. Schmitz in Cöln, in drei Klassen, je nach der Zeit ihrer Abstammung und der Anordnung ihrer Verzeichnisse. Die erste Klasse, die zahlreichste, stammt aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends n. Chr. Hierher gehören die von Gruterus herausgegebenen Sammlungen, ferner die Handschriften der Pariser, Kasseler, Wolfenbütteler und Genfer Bibliothek, welche letztere aus dem 10. Jahrhundert stammt. Die zweite Klasse wird repräsentirt durch die Berner Noten, deren vollständiges Verzeichniß als Anhang zum ersten Bande des Panstenographikon von Dr. Zeibig und Krieg erschienen ist. Sie stammen ebenfalls aus dem 10. Jahrhundert. Die dritte und jüngste Klasse wird vertreten durch die Sammlung der Madrider Bibliothek, welche im 16. Jahrhundert entstanden ist und gleichzeitig eine Abschrift des Codex von Oviedo aus dem 12. Jahrhundert enthält. Eine sehr übersichtliche Zusammenstellung der Tironischen Noten in ihren Grundtypen und der für die verschiedenen Zwecke der Praxis daraus abgeleiteten Formen siehe im Panstenographikon Seite 10 und zugehörige Tafel.

III. Gänzlicher Verfall der Stenographie im christlichen Mittelalter.

In dieser ganzen langen Epoche von mehr als einem halben Jahrtausend Umfang sind nur sehr vereinzelte Fälle gewandter Schnellschreiber in der landesüblichen Schreibweise zu erwähnen, die selbstverständlich für unsere Kunst nur geringe oder gar keine Bedeutung haben. So wird unter Anderem von einem Dr. Kreuziger, Freund Martin Luther's und Mitarbeiter an der kirchlichen Reformation berichtet, daß er der gewandteste Nachschreiber seiner Zeit gewesen sei. Während der im Jahre 1540 zu Worms zwischen Dr. Eck und Melanchthon abgehaltenen theologischen Disputation schrieb Kreuziger fast jedes Wort der beiden Redner mit unglaublicher Schnelligkeit nach und erinnerte öfter seinen Freund Melanchthon, der in Folge einer eben erst überstandenen Krankheit noch sehr angegriffen war, wenn dieser etwas in seinen Antworten auf Jenes Einwürfe beizubringen vergessen hatte. Ueber diese schnelle Auffassungsgabe und merkwürdige Geschicklichkeit, das Gesprochene sogleich mit der größten Genauigkeit zu Papier zu bringen, konnte sich der spanische Reichstagskanzler Granvella nicht genug verwundern, so daß er endlich in die Worte ausbrach: „Die Lutheraner haben einen Schreiber, welcher weit gelehrter ist, wie alle römisch katholischen." (Siehe Zeibig's Geschichte der Geschwind-Schreibekunst Seite 73.)

Im Jahre 1635 gab der Professor der Mathematik an der Universität Altdorf in Würtemberg, Daniel Schwenter, eine Sammlung interessanter mathematischer Räthsel-Aufgaben nebst Auflösung heraus, worin auch eine Art praktischer Kurzschrift aufgeführt war, welche in Anwendung mathematischer und alchimistischer Formeln und einzelner Buchstaben der gewöhnlichen Schrift für ganze Wörter und Sätze bestand.

IV. Die moderne Stenographie.

Alle solche außergewöhnliche Kunst-Fertigkeiten und empirischen Zusammenstellungen wie die eben erwähnten, haben aber für die systematische Kunst gar keine Bedeutung und vermochten sie auch nicht wieder in's Leben zu rufen. Ihre Lebensluft: eine politisch freie National-Verfassung, fehlte der damaligen Zeit ganz. Sowie jedoch nur deren Keime und zwar zuerst in England sich zu entwickeln beginnen, sofort finden wir auch das Bedürfniß für Stenographie vorhanden und mit ihm auch bald die Versuche, es zu befriedigen. England wird dadurch zum Mutterlande der modernen Stenographie.

1) Die Stenographie der Engländer.

Die ersten rohen stenographischen Versuche der Engländer fallen in's Ende des 16. Jahrhunderts. Da die römische Tachygraphie bis dahin ganz verschollen und von ihr keine Spur der Erinnerung geblieben war, so daß etwa aufgefundene Reste derselben als eine unentzifferbare geheime Bilderschrift betrachtet wurden, mußte man die Sache wieder ab ovo beginnen. Von diesen ersten stenographischen Versuchen ist keine Ueberlieferung geblieben, da sie jedenfalls ihrer Unvollkommenheit wegen nur als Lieblingsspielerei der betreffenden Autoren aufgefaßt wurden. Der Engländer ist der eingefleischteste Anhänger des Erfolges und eine Sache mag noch so gut sein, so lange sie keine Erfolge aufzuweisen hat, wird sie ihm gleichgültig und zweckwidrig erscheinen. Erst im Jahre 1602 trat John Willis mit einem stenographischen Alphabet an die Oeffent-

lichkeit. Die Neuheit der Sache und das Vielversprechende eines gelungenen Versuchs reizte bald zur Nachfolge dieser so äußerst mangelhaften Probe, so daß bereits 1618 Edmund Willis mit einem verbesserten Alphabet auftrat (siehe Panstenographikon Band I. Seite 58 und zugehörige Tafel). Die Grundlage dieser ersten stenographischen Alphabete bildete bereits die der heut noch gültigen, nämlich die mathematischen Grundlinien: der Punkt, die grade Linie und der Kreisbogen, für sich allein in verschiedenen Stellungen und mit einander verschmolzen, welche als die einfachsten Schriftzeichen auch für die kürzesten und bequemsten gehalten wurden, eine Annahme, die für die Stenographie der Engländer bis auf den heutigen Tag maßgebend geblieben ist. Ihre Stenographie heißt daher auch die mathematische Stenographie zum Unterschiede von der neuesten deutschen Schule, welche ihre stenographischen Grundzüge aus den Buchstaben der Current- und Cursivschrift entnimmt, und die deshalb die graphische Stenographie begründet hat.

Den ersten Anstoß zur Aufnahme stenographischer Bestrebungen in England gab jedoch nicht zunächst die Politik, sondern der infolge der kirchlichen Reform daselbst erwachte Eifer für den Gottesdienst und der dadurch erweckte Wunsch, die Predigten der damaligen berühmten Kanzelredner auch auf die Nachwelt zu bringen und in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Es herrschte jetzt also zunächst die Anwendung der ersten stenographischen Methoden zur Aufnahme kirchlicher Reden vor und charakterisirt diese erste Epoche der englischen Stenographie, welche bis zum Auftreten Mason's mit seiner schon bedeutend vervollkommneteren Methode im Jahre 1682 sich erstreckt. Mason, welcher auch der erste ist, der als Schriftsteller über Stenographie gelten kann, bemühte sich schon ein mehr systematisches, wenn auch nur auf rein praktischen Grundlagen errichtetes Lehrgebäude zu construiren, und erreichte dadurch eine größere Genauigkeit und Verwendbarkeit seiner Schrift.

Von Mason ab datirt die zweite Epoche der englischen Stenographie, für welche die Anwendung ihrer Methoden zur Aufnahme der öffentlichen Parlaments-Verhandlungen den Grund-Charakter abgiebt. Es beginnt hier die eigentliche politische oder Kammer-Stenographie der Engländer. Ein Schüler Mason's ist Gurney, der 1751 das System seines Meisters bearbeitete. (Gurney's Alphabet siehe Pan-

stenographikon Band 1, Seite 83 und zugehörige Tafel und Beispiele zu seinen Vokalbezeichnungs-Regeln Tafel I. 5—7.) Die Buchstaben seines Alphabets verwendet er gleichzeitig als Sigel für frequente Wörter, unter denen namentlich die Vorsilben und Endungen der Begriffswörter bedacht sind.

Hunderte von sogenannten, aber meist vollständig unbrauchbaren stenographischen Methoden schossen nun allenthalben wie Pilze aus der Erde, in der Regel Erzeugnisse raffinirter Buchhändler-Speculationen, deren jedes aus den verschiedensten Arbeiten der Vorgänger durch bloße Compilation reproducirt war, während echte Original-Leistungen nur höchst selten auftraten.

Eine große Umwandlung in diesen sehr verrotteten Zuständen rief das weltberühmte Werk des Professors der Philosophie an der Oxforder Universität: Samuel Taylor 1786 hervor. Er nennt es den Versuch zur Herstellung eines allgemein mustergiltigen Systems der Stenographie. Mit diesem Werke schließt die Periode der bloßen praktischen oder Kammer-Stenographie für die Engländer ab. Das allgemeinere Interesse für die Kunst breitet sich immer mehr aus und die Stenographie wird auch bald in den Schulen gelehrt. (Ueber Taylor's Methode vergleiche: die moderne Stenographie als Lautschrift Seite 13 und Tafel I., 8—11.) Taylor's Methode ist die universalste aller bis jetzt vorhandenen, da sie auf fast sämmtliche europäische Sprachen übertragen und bei deren Nationen auch praktisch angewandt worden ist. Es war daher wohl selbstverständlich, daß sie eine Unmasse sowohl Nachahmer und Plagiatoren, als auch Bearbeiter fand, und eine Bestrebung der letzteren Art war es, welche den Engländern die neueste und höchste Entwickelungs-Epoche ihrer Stenographie liefern sollte.

Der Volksschullehrer Isaak Pitman unternahm eine solche Bearbeitung der Taylor'schen Methode, zu dem Zwecke, davon ein wohlfeiles Lehrbuch für den Schul-Unterricht herzustellen, sowie gleichzeitig eine größere Genauigkeit in der Vokalbezeichnung zu erreichen. Dies führte zur Erfindung der sogenannten Phonographie, die er zuerst in seinem Werke: „stenographic soundhand", 1837 zu London erschienen, der Oeffentlichkeit übergab. Damit beginnt die Epoche der Phonographie für England, welche heut im höchsten Flore steht.

Isaak Pitman ist geboren in Trewbridge, 4. Januar

1813, als Sohn armer Eltern einer zahlreichen Familie und erhielt darum auch nur eine sehr mangelhafte Schulbildung. 12 Jahre alt wurde er als Lehrling in der Fabrik, in der sein Vater als Aufseher fungirte, aufgenommen. Schon als Knabe war er ein großer Freund des Bücherlesens und machte er sich auf diese Weise mit den Werken vieler englischer Klassiker vertraut, doch war ihm die richtige Aussprache der meisten Wörter nach ihrer schriftlichen Bezeichnung vollständig unbekannt, weshalb er sich Walker's Wörterbuch zu verschaffen suchte, aus dem er sich circa 3000 Wörter ihrer richtigen Aussprache nach abschrieb, die er dann zu unzähligen Malen durchlas, um ihre bisher eingeübte falsche Aussprache allmälig gegen die richtige auszutauschen, ein frühes Zeichen des eisernen ausdauernden Charakters dieses Mannes. Dabei erkannte er zugleich, daß die Orthographie der englischen Schrift für das Erlernen des Lesens ungemein zweckwidrig und anstrengend sei. 1820 bekam er eine Lectüre in die Hand, welche die Vortheile der Stenographie in den lebhaftesten Farben schilderte, in Folge dessen er sich von einem Anverwandten ein Lehrbuch der Taylor'schen Methode lieh, aus welchem er sich das Alphabet, die Monogramme und Sigel copirte und danach seine stenographischen Studien anstellte. Seitdem schrieb er seine Privatnotizen stets stenographisch. Nach vierjährigem anhaltenden Fleiß erreichte er damit eine Schnelligkeit von 100 Worten in der Minute. Beseelt von dem Wunsche, seine Stenographie auch den Aermeren zugänglich zu machen, bearbeitete er 1837 einen kleinen Auszug der Taylor'schen Methode, den er, mit 2 Tafeln versehen, zum Preise von 3 Pence in den Buchhandel bringen wollte. Er sandte zu dem Ende sein Manuscript an den damals bekannten Verleger der englischen Bibeln, Master Bagther. Dieser zeigte es einem Parlaments-Stenographen, welcher äußerte, daß Pitman's Zweck besser erreicht werden könnte, wenn er eine ganz neue Methode ausarbeitete. Diesen Rath befolgte Pitman, stellte neue Zeichen für Consonanten-Zusammensetzungen und für mehrere Vokale auf und unterschied die langen und kurzen Vokale. So arbeitete er den ganzen Sommer hindurch in seinen Freistunden, namentlich während der Schulferien eifrig fort, so daß sein oben erwähntes Werk im November desselben Jahres zum Druck fertig war. Nun ging er an die praktische Prüfung seiner Schrift, zu welchem Zwecke

er die ganze Bibel darin abschrieb und trat als Wanderlehrer seiner Kunst auf, wozu er besonders die Sommer- und Weihnachts-Schulferien benützte. Auf einer solchen Reise Weihnachten 1841 veröffentlichte er zu Manchester die erste Nummer seines phonetischen Journals, lithographirt in der von ihm aufgestellten phonetischen Druckschrift. Pitman sah jetzt bald ein, daß er zur wirksamen Erreichung seines doppelten Zieles: einmal der Erhebung seiner phonetischen Stenographie zur Volksschrift und dann der Phonotypie als brauchbarster Wiedergabe der englischen Sprache im Druck, seine bisherige Beschäftigung als Lehrer ganz aufgeben und sich lediglich jener Aufgabe widmen müsse. Er siedelte also 1843 nach Bath über, wo seine Werke zunächst in der Druckerei des Bath-Journals gedruckt wurden. 1845 richtete er sich jedoch selbst eine eigene Druckerei ein, in welcher er als Verfasser, Setzer, Corrector und Drucker, sowie Buchhalter und Schreiber, Alles in eigener Person, fungirte, wobei er regelmäßig von früh 6 Uhr bis Abends 10 Uhr arbeitete. Später richtete er er sich einige junge Leute für die mechanischen Arbeiten ab, er selbst besorgte aber die Correspondenz und die Redaction seiner Lehrbücher und der von ihm herausgegebenen Zeitschriften, welche alle von seinem Bruder Fr. Pitman zu London in Verlag genommen wurden. Ein zweiter seiner Brüder, Josef, unterstützte ihn seit 1841 als Wanderlehrer, ein dritter, Benn, wanderte nach Nord-Amerika aus, wo er die Phonographie durch Herausgabe von Lehrbüchern und Zeitschriften und durch Unterricht ausbreitete. Einem gleichen Unternehmen widmete sich sein vierter Bruder Jakob für Australien.

Die allgemein bekannten bedeutenden Abweichungen der englischen Orthographie von der Aussprache hatten schon früher mehrere Autoren zu dem Versuche geführt, rein phonetische Alphabete und Schriftmethoden aufzustellen, ohne daß es einem von ihnen bis dahin in irgendwie genügender Weise gelungen war. Pitman's geglückter Versuch brachte diese Experimente zu einem befriedigenden Abschluß und bahnte gleichzeitig eine Reform der gewöhnlichen Orthographie in phonetischem Sinne an. (Vergleiche die moderne Stenographie Seite 14.) Im Vereine mit seinem Freunde Ellis stellte Pitman ein durchweg phonetisches Alphabet für die romanische Druck- und Schreibschrift der Engländer auf, in welcher sofort die populärsten Bücher,

z. B. die Bibel, Lesebücher für Volksschulen, verschiedene klassische Autoren der Engländer ꝛc. gedruckt und überall verbreitet wurden. Die Sache fand einen ungeheuren Anklang und es bildeten sich in kurzer Zeit hunderte von phonetischen Vereinen in Großbritannien und Nord-Amerika, welche die Förderung dieses Unterrichts in Sonntagsschulen, Armenschulen u. s. w. in die Hand nahmen und unter dem Titel: reading reform association 1853 zu Manchester eine gemeinsame Organisation sich beilegten. Das stenographische System Pitman's, welches auf dieser Phonographie basirt und von Jedem, der auch nicht die geringste Ahnung von der gänzlich veralteten Orthographie der gewöhnlichen englischen Schrift hat, erlernt werden kann, zerfällt in zwei Stufen: in den Correspondenzstyl longhand, welcher die möglichst ausführliche Bezeichnung aller Laute und Wörter nach dem System darbietet (die Bildung der Consonantenzeichen und die Wiedergabe der Vokale siehe Tafel I. 12—18), und in den Reporter- oder Kammerstyl shorthand, ganz nach demselben System, nur eine bedeutend mehr abgekürzte Schrift zum Nachschreiben von Reden und Debatten.

2) Die Stenographie der Franzosen.

Wie die Erfindungsgabe der Franzosen sich namentlich auf solche Felder erstreckt, in denen Eleganz und Gefälligkeit des äußeren Eindrucks, wie überhaupt leicht in die Augen springende, glänzende Eigenschaften der Objecte zu Tage treten, hingegen alle Producte vermeidet, welche nach angewandter großer Mühe und Ausdauer dennoch nur in anscheinend einfacher, anspruchsloser Form auftreten, mag ihr innerer Gehalt noch so schwerwiegend für den Culturfortschritt und nutzbringend sein, so ist auch die stenographische Kunst, da dem Franzosen die zähe Ausdauer seines englischen Nachbars ganz abgeht, im Allgemeinen in Frankreich zu keiner besonderen Ausbildung oder gar Blüthe gelangt, so Tüchtiges auch von einzelnen Kräften dieser leichtlebigen Nation darin geleistet worden sein mag. Im großen Ganzen ist die Stenographie ihnen fremd geblieben und das wenige Originale, welches ein paar begabte Männer an den Tag gefördert haben, ist nur von geringer praktischer, von gar keiner theoretischen Bedeutung. Das Beste leisteten sie noch in Nachahmung englischer Methoden.

a) Die französischen Original-Methoden.

Alle früheren Versuche von kaum nennenswerther Bedeutung übergehend, finden wir in Coulon de Thévenot den ersten würdigen Vertreter der Kunst in seinem Vaterlande. Er übergab den Entwurf zu einer original französischen Methode der Pariser Academie 1776 zur Begutachtung und nachdem deren Gutachten sich zwei Jahre verzögert hatte, veröffentlichte er sie mit der akademischen Approbation 1778 zu Paris. (Siehe: die moderne Stenographie Seite 19.) Seine Methode wird noch heute vereinzelt privatim angewandt, aber zu einer allgemeinen öffentlichen Anerkennung ist sie nie gelangt. Sein Nachfolger Conen de Prépeans 1813—33 verspricht zwar mit seiner Erfindung sehr viel, leistet aber damit um so weniger, denn sie leidet an Unzuverlässigkeit und Ungeläufigkeit der Schriftzüge und erscheint immer noch viel zu weitläufig. Zu erwähnen ist noch Fayet's Methode von 1832, in welcher zuerst die mechanischen Schreibe-Principien der französischen Schule consequent durchgeführt sind. (Siehe Tafel I., 23.) Zu hervorragender praktischer Verwendung ist seine Schrift nicht gelangt.

b) Die Uebertragungen englischer Methoden.

Hier sind es wesentlich die Uebertragungen der Taylor'schen Methode, welche weit mehr als die Originalarbeiten der Franzosen zu Ansehen und praktischer Verwerthung gekommen sind. Pierre Bertin veröffentlichte 1792 zuerst seine Uebertragung desselben, worin er allerdings eine bedeutend kürzere Schrift zeigt als Thévenot, die aber doch so zweideutig und unzuverlässig erscheint, besonders durch die fast vollständige Vernachlässigung der Vokale, daß ihre Geltung sehr bald wieder schwand. Sie bleibt aber erwähnenswerth als Ausgangspunkt für die ersten stenographischen Versuche deutscher Nachahmer.

Weit brauchbarer und genauer ist die von Hippolyte Prévost 1827 zu Paris erschienene Bearbeitung der Taylor'schen Methode, die er dabei in Bezug auf ihre Zuverlässigkeit zu verbessern bestrebt war. (Siehe Tafel I. 19 und 20.) Allein der größeren Exactität der Bezeichnung entspricht auch eine gar zu bedeutende Complicirtheit des Regeln-Apparates, welcher seine Methode nur für besonders begabte Leute mit hoher technischer Ausbildung erlernbar

macht. Der Autor selbst ist der vollendetste stenographische Praktiker, welcher in Frankreich existirte und seine Verdienste um die Kunst wie um sein Vaterland wurden durch hohe Auszeichnungen aller Art glänzend anerkannt. Er ist geboren 5. Februar 1808 zu Toulon. 16 Jahre alt, bereits Baccalaureus der schönen Wissenschaften, mußte er das beabsichtigte juristische Studium unterlassen, gezwungen durch die plötzliche Verarmung seines Vaters, und nahm daher die Secretairstelle bei einem Präfecten an. 1827 ging er nach Paris, wo er sein Lehrbuch veröffentlichte. Hier ward er bald von verschiedenen Zeitungs-Redactionen zum stenographischen Berichterstatter angeworben und nach der Juli-Revolution im stenographischen Dienst des „Moniteur“ verwandt, um dessen Organisation er sich bedeutende Verdienste erwarb, welche ihm 1843 das Kreuz der Ehrenlegion einbrachten. 1845 ward er durch die Pairskammer in den Staatsdienst erhoben und 1853 zum sécretair redacteur des procès verbaux du sénat ernannt und so führte er die Leitung des stenographischen Büreau's des kaiserlichen Senats bis zur Auflösung der Napoleonischen Herrschaft 1870 fort. Er starb 20. Februar 1873.

So wenig zahlreich die wirklich leistungsfähigen Stenographen der Franzosen im Vergleich zu denen der Engländer waren, in um so größerem Mißverhältniß stehen auch ihre durchschnittlichen Leistungen zu denen Jener und darf es darum auch nicht Wunder nehmen, daß die stenographische Kunst kein eigentliches Nationalgut der Franzosen geworden ist.

3) Die Stenographie der Deutschen.

Der Michel gelangt in der Regel nur spät und langsam zum ernstlichen Anfange, wenn er sich aber erst in's Zeug legt, werden seine Leistungen dafür aber auch um so bedeutender und durchgreifender. So steht es auch mit der Stenographie bei den Deutschen. Spät kam sie, doch sie kam und überflügelte in verhältnißmäßig kurzer Zeit alle ihre Vorgänger und Mitbewerber.

Der an der Spitze unserer Betrachtung aufgestellte Erfahrungssatz, daß mit der politischen Freiheit der Nationen sich auch sofort das Bedürfniß für Stenographie und mit ihm die Versuche, es zu befriedigen, einstellen, wird auch hier wieder bestätigt. Unter den bis jetzt betrachteten

Nationen des modernen Europa's ist die deutsche die letzte gewesen, welche das längst ersehnte Maß höherer politischer Freiheit: verantwortliche Regierung und Theilnahme der Nation an der Gesetzgebung des Landes, erreicht hat, daher auch ihr späteres Auftreten auf dem stenographischen Felde. Desgleichen sehen wir, daß, so lange jene Entwickelungsstufe des politischen Culturlebens noch nicht erreicht war, alle Versuche, die Stenographie einzubürgern, nur auf fremden Vorbildern fußten, während der erste Schein der beginnenden Morgenröthe politischer Selbständigkeit auch sofort den ersten selbständigen Versuch einer original vaterländischen Stenographie schon in seinem Schooße mit sich führte. Nach dieser Betrachtung zerfällt die Geschichte der deutschen Stenographie in zwei Perioden mit drei Epochen. Die erste Periode umfaßt die Nachahmung fremder, meist englischer Methoden während der Zeit der politischen Unfreiheit, ihr Repräsentant ist die Horstig-Mosengeil'sche Methode. Die zweite Periode umfaßt die selbständigen Arbeiten deutscher Forscher zur Aufstellung nationaler Stenographie-Methoden während der Zeit der beginnenden und sich mehr ausbreitenden politischen Freiheit des deutschen Volkes. Diese Periode der national-deutschen Stenographie zerfällt in zwei Epochen, deren erste, welche die rein technische Verwendung der Stenographie zum Zweck des Staatsdienstes in den Landtagen der deutschen Partikularstaaten und schließlich im deutschen Reichs-Parlament, sowie zur Wiedergabe der verschiedenartigsten Verhandlungen und Belehrungen öffentlicher und privater Natur zeigt, die Epoche der technischen oder Kammerstenographie genannt werden kann, als deren Haupt-Repräsentant die Gabelsberger'sche Methode angesehen werden muß, während die zweite Epoche, welche, wenn auch ursprünglich später eintretend, doch heute noch neben der ersteren herläuft, die rationelle Verallgemeinerung der deutschen Stenographie und das allmälige Eindringen ihrer Bekanntschaft in die gebildeten Kreise unseres Volkes aufweist, die Epoche der stenographischen Schul- und Correspondenzschrift oder der Volks-Stenographie genannt werden mag, als deren wichtigster Repräsentant unbedingt das Stolze'sche System angesehen werden darf. Wir erinnern hierbei nochmals an die im Eingange unserer Betrachtung über die römische Tachygraphie gegebene Erklärung und die dabei zu unserer heutigen Stenographie aufgestellte Analogie.

Erste Epoche: Die Uebertragung fremder Methoden.

Unter den zu diesen Versuchen verwandten Methoden nimmt die englische von Taylor in ihrer französischen Bearbeitung durch Bertin die erste Stelle ein. Der Begründer und bedeutendste Vertreter dieser Richtung, die unter dem Namen der Taylor-Bertin'schen oder englisch-französischen Schule der deutschen Stenographie bekannt ist, zugleich auch der erste Autor, welcher überhaupt die eigentliche Stenographie bei den Deutschen einführte, ist der Consistorialrath Mosengeil in seiner 1796 zu Eisenach herausgegebenen Anleitung. Da der Verfasser aber darin zu wenig den wesentlichen Unterschied des deutschen Sprachbaues von dem der englischen und französischen Sprache beachtet hatte, so war die Wahl seiner Lautzeichen, die sich eng an die Bertin's anschloß, eine sehr unglückliche und die Verbindung der Consonanten wie die Bezeichnung der Vokale im geschriebenen Worte ganz ungenügend. Die Neuheit der Sache bewirkte zwar, daß noch eine zweite Auflage des Buches vergriffen wurde, aber der Verfasser selbst sah bald die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen ein und stand von seinem Vorhaben ab. Seine Schüler traten nun mit mannigfachen Verbesserungs-Versuchen auf. So der Oberlieutenant Berthold in seinem allgemeinen System der Stenographie zu München 1819, der Regierungs-Conducteur Stärk in seiner vollständigen deutschen Stenographie zu Berlin 1822, worin er zwar die Vokale etwas genauer zu bezeichnen sucht und für die Consonanten-Verbindungen besondere willkürliche Zeichen aufstellt, aber das Ganze blieb doch noch sehr unzuverlässig und unpraktisch.

In demselben Jahre wie Mosengeil gab der Consistorialrath Horstig zu Bückeburg seine erleichterte deutsche Stenographie heraus, worin er allerdings auch den Grundsätzen der englisch-französischen Schule folgt, indem er die kürzesten, d. h. also die mathematischen Schriftzüge für sein Alphabet anwendet, aber er geht bei Auswahl seiner Lautzeichen seinen eigenen Weg und erreicht dadurch größere Kürze, mehr Geläufigkeit der Schriftzüge und gefälligere Wortbilder. Seinen Buchstaben giebt er auch Sigelbedeutung, zum Theil mehrfache, und verwendet auch viele willkürliche Zeichen zu Sigeln, welche gar keine Beziehung zu seinem Alphabet haben. (Vergleiche moderne Stenographie Seite 17 und Tafel I. 21. 22.) Horstig war

ein sehr vielseitig und tief wissenschaftlich gebildeter Mann und als Theologe auch ein tüchtiger Kenner der hebräischen Sprache, außerdem Kalligraph und hatte große Uebung im Schreiben der hebräischen Schrift, die ja bekanntlich die Vokale ebenso bezeichnet, oder richtiger nicht bezeichnet, wie die meisten englischen Stenographen und Horstig selbst. Daher auch jene Eigenthümlichkeit und die, daß seine Buchstaben horizontal und nicht vertikal geschrieben werden müssen, da sie den Druck, wie die hebräischen, im horizontalen Zuge haben.

1819 gab Mosengeil abermals, jedoch eine gänzlich veränderte Umarbeitung seines früheren Werkes heraus, in welcher er den Grundsatz aufstellt, daß die Einfachheit der Schriftzüge und nicht die Kürze der Bezeichnung die Hauptsache sei, und das Horstig'sche Alphabet adoptirt. Es ist dies dasjenige Lehrbuch der Stenographie, welches Wilhelm Stolze zuerst in die Hand bekam und durchstudirte, das ihm aber durchaus nicht genügte und ihm den Beweis lieferte, daß die damalige deutsche Stenographie für den praktischen Gebrauch noch ganz unzureichend sei. Allerdings hatte Mosengeil jetzt eine scharfe Unterscheidung zwischen den durch Vokale getrennten sogenannten Silben-Consonanzen und den unmittelbar in der Sprache verschmolzenen sogenannten zusammengesetzten Consonanzen hergestellt, suchte auch die Vokale häufiger nnd genauer zu bezeichnen und brauchbare Regeln für die Verbindung der Buchstaben zu Wortbildern zu geben, doch blieb die ganze Schrift noch viel zu unbehilflich.

Den Abschluß dieser Epoche und zugleich den Uebergang zur nächstfolgenden macht Nowack in der zweiten Auflage seiner: ausführlichen Anleitung zur deutschen Geschwindschrift zu Wien 1834. (Vergl. moderne Stenographie Seite 17.) In der ersten Auflage desselben Werkes hatte er noch die englischen Buchstaben benützt und dabei zweckmäßige Verbesserungen vorgenommen, in der zweiten Auflage aber sucht er seiner Schrift die Lage unserer Currentschrift zu geben, behält aber noch die Vokalbezeichnung durch Punktation bei. In der dritten Auflage giebt er den Vokalen besondere Zeichen, die an der erforderlichen Stelle eingeschaltet und mit den Consonanten verbunden werden. Bedeutung und Werth der Vokal-Symbolik kennt er aber noch nicht.

Zweite Epoche: Die vaterländische Kammerstenographie.

Haupt-Repräsentant derselben ist Gabelsberger mit seiner Methode, die er in seiner: Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst zu München sehr charakteristisch 1833 mit ihrem zweiten oder praktischen Theile, 1834 mit ihrem ersten oder theoretischen Theile herausgab, ein Beweis, daß dieselbe in ihrer praktischen Ausführung vollständig vollendet war, ehe die theoretische Grundlage dazu geschaffen wurde, die er dann erst zum Theil unter Mithilfe seiner Schüler zu ergänzen suchte.

Franz Xaver Gabelsberger ist geboren zu München 9. Februar 1789. Er war nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters und bei der Mittellosigkeit der Mutter schon in seinen ersten Jugendjahren auf die Unterstützung wohlwollender Menschenfreunde angewiesen. Diese ermöglichten ihm den Genuß eines guten Elementar-Unterrichts, dann den Besuch eines Schullehrer-Seminars und endlich eines Gymnasiums. Nahe dem Ausgang seiner dem Lehrfach gewidmeten Studien sah er sich 1809 aller seiner Hilfsmittel beraubt und gezwungen, seine Laufbahn aufzugeben, um zunächst für seine Existenz zu kämpfen. Er ertheilte Unterricht in Sprachen und Kalligraphie, in welcher er Vorzügliches leistete. Auch beschäftigte er sich mit Lithographie, auf welche er durch ihren Entdecker Sennefelder aufmerksam gemacht wurde. Seine frühere Neigung zum Studium der Sprachen, der Mnemonik, Pasigraphie, Kryptographie und Deschiffrirkunst setzte er in seinen Mußestunden eifrig fort, nachdem ihm seine Fähigkeiten 1813 eine feste Anstellung bei einer Stifts-Administration erworben hatten. 1823 wurde er Sekretär im Ministerium des Innern und fungirte als solcher im statistischen Bureau bis zu seinem plötzlich erfolgten Tode 4. Januar 1849.

Gabelsberger verläßt in seiner Methode die Grundsätze der englischen sogenannten mathematischen Stenographie gänzlich, leitet vielmehr seine Buchstaben aus der gewöhnlichen Schrift ab und wird damit der Begründer der graphischen Stenographie, dem ganz eigenthümlichen Gute der Deutschen und mit ihr der eigentlichen vaterländischen Stenographie, unabhängig vom fremdländischen Einfluß. Seine ersten Versuche stellte er bereits im Jahre 1817 an, wo er seine stenographischen Buchstaben aus der deutschen

Currentschrift abzuleiten suchte. Doch mußte er seine Consonantenzeichen in den ersten 10 Jahren mindestens noch dreimal vollständig umarbeiten, ehe sie ihm zweckentsprechend genug erschienen. 1822 gelangte er mit der Eröffnung des ersten deutschen Landtages für das Königreich Baiern zu München zur ersten praktischen Verwerthung seiner Kunst und von diesem Augenblicke an mußte er sich ihrer weiteren Ausbildung ganz ausschließlich zuwenden. Zuerst allein, dann mit einigen seiner ersten Schüler nahm er die Verhandlungen dieses Parlaments auf und erregte durch seine Leistungen allgemeine Sensation. Zu jener Zeit betrachtete er seine Kunst noch als sein ganz ausschließliches Geheimniß, dessen Ausnützung er sich zu vergewissern suchte, weshalb sich seine Schüler schriftlich verpflichten mußten, ihre Fertigkeit geheim zu halten und ohne seine ausdrückliche Einwilligung keinerlei Unterricht darin zu ertheilen. Erst das Auftreten verschiedener neuer Concurrenten, namentlich die Veröffentlichung der Nowack'schen Methode zwangen auch ihn, mit seiner Erfindung vor das Publikum zu treten, ehe es vielleicht zu spät würde. Sein Alphabet ist ganz abweichend von allen früheren. Seine Consonantenzeichen sind zum Theil mit meisterhaftem Geschick ausgewählt, zum Theil aber auch sehr verunglückt, da ihre Formen ihm eine consequente Vokal-Symbolik vollständig unmöglich machten, eine Klippe, welche Stolze glücklich vermieden hat dadurch, daß er den umgekehrten Weg ging und erst sein Vokalisations-Princip feststellte, ehe er sich an die Bildung und Vertheilung seiner Consonantenzeichen begab. Für Gabelsberger waren aber seine Consonantenzeichen die Hauptsache und erst nach ihren Formen mußte sich die Vokalbezeichnung dann bequemen, so gut es anging, und so hat er denn, abgesehen von einer Reihe besonders zu behandelnder Specialfälle, eine fünffache Art, die Vokale zu bezeichnen, annehmen müssen: 1) Durch höher resp. tiefer Stellen des consonantischen Auslauts der Silbe oder wo dieser fehlte oder auch durch seine Form sich nicht dazu eignete, des consonantischen Anlauts; 2) durch theilweise oder vollständige Verstärkung derselben; 3) durch Ausbuchtung oder Modification des geraden Ausganges derselben à la Fayet und Rahm; 4) endlich durch Stellvertretung ähnlich klingender Vokale und 5) durch buchstäbliche Wiedergabe des Vokals, wo die ersten vier Fälle unausführbar waren. (Vergl. die moderne Stenographie Seite 31 und Tafel II. 31

bis Tafel III. 13.) Als originell ist dabei zu beachten, daß er die Vokal-Symbolik der Regel nach in den, dem Vokal nachfolgenden Consonanten legt, trotzdem er in seiner Anleitung eingestehen muß, daß die natürliche Aussprache des Deutschen den Vokal stets mit dem vorhergehenden Consonanten verbinde. Ein Hauptmangel stellt sich aber bei der Verbindung mehrerer unmittelbar ohne zwischenliegenden Vokal in einander übergehender consonantischer Laute heraus, da seine Formen nur selten gestatten, den Bindestrich als Vertreter des fehlenden Vokals an der richtigen Stelle anzubringen, so daß also häufig durch Vokale getrennte Consonanten unmittelbar ineinander übergehen, während oft direct aufeinander folgende Consonanten durch bedeutungslose Bindestriche mit einander verbunden werden müssen. (Tafel III. 14. 15.) Feststehende Sigel hat er nur eine geringere Zahl, vorzüglich für in der damaligen Kammerstenographie sehr gebräuchliche Ausdrücke, aufgestellt. Später nach dem Erscheinen des Stolze'schen Lehrbuchs nahm er dessen Hilfszeitwörter-Sigelbildung noch an. Dies geschah in seinen neuen Vervollkommnungen von 1843, in denen er aber vorzüglich, da er die bis dahin gegebene Formenlehre seiner Methode als doch zu umständlich und von zu wenig genügender Kürze für den praktischen Gebrauch erkannt hatte, noch ein neues Abkürzungsverfahren für seine Schrift, welches er angeblich den Tironischen Noten abgelauscht haben wollte, darlegte. Er nannte dies: die höheren Kürzungen, Prädikats- oder Sinnkürzungen, deren Anwendungsgrad sich lediglich nach der Sprach- und Sachkenntniß, wie der allgemeinen wissenschaftlichen und logischen Bildung des Schreibenden richtet und für deren Gebrauch sich keine allgemein giltigen Regeln geben lassen. Er stellte dies sofort als den wesentlichsten und wichtigsten Theil seiner ganzen Methode hin, während es doch ein ganz allgemein auf jedes irgend mögliche Lautschriftsystem anwendbares praktisches Abkürzungs-Verfahren ist, welches die Praktiker fast aller modernen Methoden der Stenographie mehr oder weniger verwerthet haben. Dieser nunmehrige Kern der Gabelsberger'schen Methode stempelt sie zu einer vollendet technischen Schreibweise für den praktischen Gebrauch des Stenographen und verwischt vollständig die wenigen systematischen Grundzüge der Formenlehre seiner Schrift.

Von mehreren meist total unbrauchbaren Arbeiten

anderer Autoren, welche in dieselbe Epoche gehören, sei hier nur noch die von Rahm erwähnt, über welche das Nähere auf Seite 21 der modernen Stenographie, sowie Tafel I. 27 bis Tafel II. 1 nachzusehen ist. Dieselbe hat nur geringe Anwendung in der Praxis erfahren. In den vierziger Jahren gab es einzelne Praktiker, welche danach arbeiteten, sie sich aber zu diesem Zweck erst noch besonders zurecht legen mußten.

Dritte Epoche: Die vaterländische Volksschrift.

Nachdem Stolze seit dem Jahre 1830 vergeblich bemüht gewesen war, durch zahllose Versuche ein seinen Anforderungen einigermaßen genügendes System der deutschen Stenographie aufzustellen, gelang ihm im Jahre 1838 die Entdeckung seines so einfachen wie geistvollen Vokalisationsprincips, dessen Ausführung aber alle bis dahin gewonnenen Resultate seiner bisherigen Forschungen über den Haufen warf und ihn zwang, in zweijähriger ununterbrochener Arbeit sein Leben der Entwickelung seines Systems ganz zu widmen. Das Endergebniß seiner ebenso bewunderns-werthen wie exacten Forschungen legte er 1840 dem preußischen Cultusministerium zur Begutachtung vor, welches ihm auch in Folge dessen die erforderliche Unterstützung zur Veröffentlichung seines Werkes durch den Druck gewährte, das 1841 unter dem Titel: Theoretisch-praktisches Lehrbuch der deutschen Stenographie für Schulen und zum Selbstunterricht zu Berlin erschien.

Heinrich August Wilhelm Stolze ist geboren zu Berlin 20. Mai 1798 als jüngerer Sohn braver Bürgersleute, die ihre Kinder sorgfältig und streng erzogen. Sein älterer Bruder starb schon 1824 als Gymnasiallehrer zu Berlin. Stolze's Wunsch war, Theologie zu studiren und war er daher ein eifriger Schüler des Joachimsthal'schen Gymnasiums, das er von Sexta bis Prima durchmachte. Da starb 1812 sein nicht eben begüterter Vater und bald sah sich der gute Sohn gezwungen, durch Privat-Unterricht seinen und seiner armen Mutter Lebens-Unterhalt zu erwerben, so daß seine Schularbeiten und Privatstudien meist ein Werk der Nacht blieben. Nachdem er 2½ Jahr in Prima gewesen und die Abiturientenprüfung bestehen wollte, wurde er von einem seiner früheren Lehrer, dem Prediger Reklam, für eine Stelle im Bureau der Berliner Feuer-

Versicherungs=Gesellschaft in Vorschlag gebracht und der Wunsch seiner Mutter bewog ihn auch, 1817 diese Stelle anzunehmen und seinen Studienplan aufzugeben, was jedoch nur unter großer Ueberwindung und mit nachträglichem starkem Bedauern geschah. Er hatte das Unterrichten so lieb gewonnen, daß er auch jetzt noch einen Theil seiner freien Zeit damit zubrachte. Ueberdies suchte er durch Selbststudium und das Anhören von Vorlesungen an der Universität sich weiter auszubilden, wozu ihm die Stenographie von großem Nutzen erschien, so daß er schon 1820 sich mit dem Mosengeil'schen System bekannt machte. Von da ab war die Stenographie eine Lieblings=Beschäftigung für ihn und lernte er nach und nach die vorzüglichsten englischen, französischen und deutschen Methoden kennen, beachtete auch alle neuen Erscheinungen auf diesem Gebiete und machte auch bald selbständige Versuche zu einer Verbesserung der Kunst. 1835 gab er seine bisherige Stellung auf und ertheilte Privat=Unterricht in den alten und neueren Sprachen, wie in den historischen Wissenschaften. Seine beiden Kinder unterrichtete er bis zu ihrem 12. Jahre ganz allein. Diese pädagogische Beschäftigung wie das Studium der Sprachforschungswerke von Wilhelm von Humboldt, Jakob Grimm und Becker gaben seinen Bestrebungen die Richtung zur Aufstellung einer Methode, welche, auf den Sprachbau gegründet, für den Schul=Unterricht und eine allgemeinere Verbreitung geeignet sein sollte. Im März 1838 glaubte er die Grundzüge zu einer solchen Methode gefunden zu haben und widmete er sich daher von jetzt ab ganz allein zwei Jahre lang der Ausbildung seines Gedankenwerkes, deren Ergebniß er im Frühjahr 1841 in seinem Lehrbuch der Oeffentlichkeit übergab, während er zugleich als Lehrer der Stenographie auftrat. Es ist erklärlich, mit welchen Mühen die Herausgabe dieses Werkes verbunden war, da sich ebensowenig ein Lithograph vorfand, der die stenographische Schrift brauchbar liefern konnte, noch ein lithographischer Drucker, der einen guten Umdruck zu liefern im Stande war. Stolze's wiederholt so sauber ausgeführte Autographie wurde daher doch ungemein entstellt und einzelne Theile seiner Tafeln mußte er selbst wiederholt umarbeiten. Die weiteren zum Theil recht trübseligen Vorgänge seines Lebens werden wir weiter unten noch kennen lernen. Er starb, tief betrauert von allen seinen Freunden und Schülern, am 8. Januar 1867.

Stolzes oben genanntes geistvolles Werk, welches den Stempel der unermüdlichen Forscherarbeit dem aufmerksamen Beobachter auf jeder Seite entgegenhält und das er vom Jahre 1852 ab unter dem neuen Titel: Ausführlicher Lehrgang der deutschen Stenographie, in theilweise erweiterter Form, in wiederholten vermehrten Auflagen herausgab, ist nicht minder Epoche machend in der Entwickelungsgeschichte der deutschen Stenographie gewesen, wie das seines berühmten Vorgängers Gabelsberger, denn es gab die Loosung, die nunmehr erreichte allgemein anwendbare und verständliche Kunst der Kurzschrift auch allen gebildeten Ständen der Nation zum Gemeingut zu machen, ein Bestreben, das den Erfinder unseres Systems und seine ganze Schule charakterisirt und das der viel versprechenden Folgen wegen auch sehr bald von den übrigen concurrirenden Methoden adoptirt wurde. Stolzes erstes Originalwerk war die Mutter unserer heutigen Schul- und Correspondenzschrift in dieser Kunst und rief sehr bald wetteifernde Versuche anderer Forscher und die ziemlich bedeutende Umgestaltung der Gabelsberger'schen Methode hervor. Die alles Andere auf diesem Gebiete hinter sich zurücklassende Klarheit und Verständlichkeit im Vortrage und der einfache, durchsichtige Bau seines Systems machten aber auch die Stenographie Jedem, der sich einmal mit ernstem Willen an dieses Werk herangewagt, so lieb und unersetzlich, daß man hier wohl sagen konnte: lediglich der innere Werth der Sache habe solche innige Begeisterung und die feste Ueberzeugung von ihrer Bedeutung erweckt.

Die unterscheidenden Merkmale und charakteristischen Vorzüge des Stolze'schen Systems vor allen übrigen Methoden der Stenographie, namentlich aber vor der seines gefeierten Vorgängers Gabelsberger, sind im Kern nun folgende:

1) Zum Ausgangspunkt seiner Forschung nahm Stolze die Grammatik unserer Muttersprache. Auf ihrer Lautlehre beruht die Auswahl seiner Buchstaben, auf ihrer Wortlehre die Verbindung derselben zu Silben- und Wortbildern, und auf ihrer Satzlehre sein Sigelbildungssystem, während Gabelsberger auf die Grammatik nur zur Ausschmückung der nachträglich seinem empirischen Schriftzeichengebäude aufgepfropften Theorie recurrirte und dabei, um nicht zu sehr in Widersprüche zu gerathen, stellenweise ihre Grundsätze nach seinen Zwecken beugen und auslegen mußte.

2) Jeder sprachwissenschaftlich fixirte Laut erhält seinen eigenen Buchstaben in der Schrift, für den aus Motiven der praktischen Kürze fehlenden Buchstaben muß stets die ausreichende und wohl begründete Regel des Systems eintreten, das ist sein mit eiserner Consequenz durchgeführter Grundsatz für die Buchstabenbildung. Sie erfolgt nach den Gesetzen der natürlichen Verwandtschaft der Laute und nach den logischen Anforderungen des Sprach- und Schriftkundigen an eine dem Genius der Sprache adäquate Lautbezeichnung, also: verwandten Lauten ähnliche Zeichen, dem in der Begriffsbezeichnung charakteristischen Laute das augenfälligste und bestimmteste Zeichen unter Wahrung der Rechte der sog. Artikulation im menschlichen Sprachorganismus durch Höhenstufe und Stellung des Zeichens.

3) Die Verbindung der Buchstaben zu Wortbildern ist durch die so äußerst einfache Vokalsymbolik nach einer einzigen fast ausnahmslosen Regel beherrscht, der Stellvertreter des Vokals ist genau an seiner Stelle im Worte der Bindestrich, die Zeichen aller übrigen sich treffenden Consonanten werden stets unmittelbar verbunden, ein Grundsatz, dessen Ausführung bekanntlich eine der schwächsten Seiten der Gabelsberger'schen Schrift ist. Die Uebersicht des Wortbildes und seine rasche Auffassung für den Lesenden ist somit ganz gleich wie in unserer gewöhnlichen Volksschrift gewährleistet. In jeder Consonanten-Composition bleibt mithin auch jeder Bestandtheil deutlich für sich erkennbar.

4) Die höhere, sigelmäßige Kürzung der Wörter ist nur auf die, an und für sich bedeutungslosen, d. h. nur im Zusammenhange des Satzes und der Rede verständlichen und den Bau derselben bedingenden, sog. Formwörter eingeschränkt, die ihrer weit geringeren Anzahl und der daraus resultirenden häufigeren Wiederkehr halber ziemlich leicht in die Uebung des Lernenden kommen. Auch hier geben Vokalisationsprincip und Lautwerth der Wortelemente für den zu bezeichnenden formellen Begriff die Grundlage für die Auswahl des Sigelzeichens, so daß der Kenner dieser Vorbedingungen kaum andere Zeichen, als die vom Autor angegebenen, für jene Sigel aufstellen könnte.

5) Die technische Ausführung der Schrift, welche namentlich in den englischen und den ihnen nachahmenden älteren deutschen Methoden, aber auch bei Gabelsberger

noch vielfach arg vernachlässigt wird, hat Stolze zu einem solchen Standpunkte erhoben, daß sie nicht nur allein die Kalligraphie nicht zu stören, vielmehr sie zu heben und, wo sie noch nicht vorhanden ist, sie zu wecken vollständig befähigt erscheint und erfahrungsmäßig auch dies in unzähligen Fällen geleistet hat.

Alle diese Vorzüge wissenschaftlicher und technischer Natur haben nun durch circa 30jährige Erfahrung bewiesen, daß Stolze's System der deutschen Stenographie wegen seiner einfachen und consequenten Construction auf den richtigen Gebrauch des menschlichen Denkvermögens und wegen seiner ebenso einfachen, weil naturgemäßen Schreibtechnik nicht blos auf die kalligraphische und schnellschriftliche Fertigkeit der Schüler, sondern auch auf ihre ganze wissenschaftliche Ausbildung und vor Allem auf ihre Gewöhnung an Ordnung, Sparsamkeit und Genauigkeit einen so heilsamen Einfluß ausübt, daß die in ihm enthaltenen formalen Bildungselemente es zu dem bis jetzt unerreicht Besten und Passendsten in diesem Fache für den Jugend-Schulunterricht erheben. Die specielle Betrachtung des Stolze'schen Systems: siehe die moderne Stenographie Seite 39 u. f. und Tafel III. 21 bis IV. 17.

Außer der in neuester Zeit nach dieser Richtung hin stark modificirten Gabelsberger'schen Methode trat nur noch eine mit Stolze's Werk in Concurrenz auf den Anspruch, sich für eine allgemeine Volksschrift zu qualificiren. Es ist dies die zuerst im Jahre 1850 zu Berlin unter dem Titel: die Stenographie in 6 Lectionen zu erlernen von Leopold Arends veröffentlichte Methode deutscher Stenographie, welche weniger durch ihre eigene innere Bedeutung, als durch das ihr zu Grunde gelegte theoretische Schriftbildungsprincip: alle Laute der Sprache stets genau bildlich wiederzugeben, und zwar die Consonanten in herabgehendem starkem Grundstrich, die Vokale in aufsteigendem schwachem Haarstrich, dessen höchst mangelhafte Ausführung in praxi allerdings nicht viel weniger als Alles zu wünschen übrig läßt, und durch eine darauf basirte Kritik aller bis jetzt aufgetretenen stenographischen Methoden einiges Interesse erweckt. Die specielle Betrachtung dieser Methode siehe in: die moderne Stenographie Seite 22 u. f. nebst Beispielen auf Tafel II. 2—10.

Leopold Arends ist geboren am 1. December 1817

auf einem Landgute des Grafen Platen im Gouvernement Wilna in Liefland, wo sein Vater als Inspector der gräflichen Gärten angestellt war. Schon 1821 starb derselbe und seine Mutter verheirathete sich auf's Neue an einen seiner Collegen, der bald nachher eine Anstellung am kaiserlichen Garten zu Riga erhielt. Hier verlebte Arends seine Jugendzeit, besuchte die dortige Domschule, wie das Gymnasium und auf den Wunsch seines Stiefvaters eine technische Lehranstalt, um sich besonders in der Chemie auszubilden und bezog dann die Universität Dorpat, wo er vorzugsweise Naturwissenschaften studirte. 1842 absolvirte er seine Lehrerprüfung, schlug aber eine ihm angetragene Gymnasial-Lehrerstelle zu Charkow aus, um lieber eine Haus-Lehrerstelle im Liefländischen anzunehmen, was ihm geeigneter erschien, seine Ausländerschaft zu bewahren und die erforderliche Muße für seine Privatstudien zu erhalten, da er es auf die Schriftsteller-Laufbahn im natur- und kunstwissenschaftlichen Fache abgesehen hatte. Schon während seiner akademischen Studienzeit begann er poetische Arbeiten, so das Drama: Demosthenes oder Hellas' Untergang und die Dichtung: Libussa's Wahl. Doch bald zog es ihn mächtig nach dem Lande seiner Väter und so begab er sich 1844 zuerst nach Königsberg, später nach Berlin. Hier trieb er noch eifrig Studien an der Universität und vollendete seinen Demosthenes, der 1848 bei Hirschwald erschien. Doch war die gerade herrschende politisch höchst bewegte Zeit den Erfolgen seiner Schöpfung entschieden ungünstig. Dies bald erkennend, stürzte er sich, um seinen Aerger zu betäuben, in den Strudel der damaligen politischen Drangsale und betheiligte sich als Mitglied eines Berliner Studenten-Frei-Corps an dem Feldzuge zur Befreiung Schleswig-Holsteins. Von da ab beschäftigte er sich mit Alterthumskunde, besonders Paläographie und gelangte dabei auf den Gedanken, ein Schriftideal zu suchen. Gleichzeitig verfaßte er aber auch ein 3 bändiges Werk über populäre Naturwissenschaft, das unter dem Titel: das Wunderreich der Natur, erschien. Vor Allem aber widmete er sich jetzt, 1848—1850, dem Studium der Tironischen Noten und brachte sein Schriftideal zur Reife. Das erste Product seiner Arbeiten auf diesem Felde war das oben erwähnte kleine Schriftchen, welches bei Hempel in Berlin erschien und daher den Namen der Hempel'schen Tafeln er-

langte. Es bestand aus sechs lithographirten Tafeln mit einer kurzen Einleitung in Typendruck. Vom Stolze'schen Vereine dazu aufgefordert, hielt er in den Sitzungen desselben vom 19. und 29. August 1850 Vorträge über seine neue Erfindung. Die hieran sich schließenden Debatten zeigten ihm aber, daß man seine Ideen durchaus nicht theilen könne und die Zuverlässigkeit seiner Schrift stark anzweifle. Daraus erkennend, daß zuvörderst in Berlin kein geeignetes Feld für die Ausbreitung seiner Kunst sein möchte, wandte er sich vorerst nach Hamburg, wo er unter amerikanischen Auswanderern einige Anhänger fand, und dem schlossen sich ähnliche Kunstreisen nach Hannover und Karlsruhe an, jedoch alle ohne besonderen nennenswerthen Erfolg. Dies schien ihn entmuthigt zu haben und er zog sich für einige Zeit vom Schauplatz zurück, um sich wieder anderweitigen Studien zu widmen, als deren Resultate zunächst die Veröffentlichung des oben angeführten populär-naturwissenschaftlichen Werkes und dann 1867 eine sprach- und kunstwissenschaftliche Untersuchung über den Gesang der Vorzeit erschienen. Im Jahre 1860 veröffentlichte er endlich nun auch einmal seinen: Leitfaden der rationellen Stenographie. Bereits ein Jahr früher war Arends bei Reorganisation des Berliner Handwerkervereins zu Vorträgen über populäre naturwissenschaftliche Fächer herangezogen worden, und da man von seiner Erfindung Kunde hatte, wurde ihm auch bald dringend der Wunsch ausgesprochen, etwas darüber zu erfahren. Er entschloß sich also Ausgang des Jahres 1859 einen Cursus in seiner Stenographie bei diesem Vereine zu eröffnen, der von so günstigen Erfolgen begleitet war, daß noch vor Schluß des Jahres ein zweiter Cursus in Gang gesetzt werden mußte. Dieses Thätigkeitsfeld hat sich Arends bis jetzt eifrigst zu wahren gewußt, was um so leichter war, da seine Methode keinerlei grammatikalische Kenntnisse voraussetzt. Seitdem ist er als naturwissenschaftlicher Lehrer an einer höheren städtischen Schulanstalt zu Berlin, wie als Lehrer seiner Methode unausgesetzt thätig geblieben, während die von ihm redigirte Zahl der Auflagen seines Leitfadens mittlerweile bis auf 7 gestiegen ist.

Die Arends'sche Schule hat in den letzten Jahren nicht unerheblich an Ausbreitung gewonnen. Außer dem aus 8 Zweigvereinen bestehenden Centralverein zu Berlin hat sich daselbst ein zweiter dissentirender und in dem

übrigen Deutschland, meist im Norden, hat sich circa ein Dutzend Vereine zur Pflege ihrer Methode entwickelt. Auch ist die Methode neuerdings auf die spanische, französische und ungarische Sprache übertragen worden, und erscheinen bereits in Deutschland vier Zeitschriften dieser Schule.

V. Die beiden Hauptschulen der deutschen Stenographie.

Als Stolze 1841 sein Lehrbuch veröffentlicht hatte, kündigte er sich auch als Lehrer der Stenographie an, fand aber zunächst nur geringen Anklang. Ein Zeugniß für die ersten Erfolge seines Unterrichts, das später veröffentlicht wurde, erhielt er von einer Zahl militairischer Schüler, Officieren des großen Generalstabes der preußischen Armee, worunter der frühere Ministerpräsident Graf Roon und der nachmalige preußische General der Infanterie Graf Blumenthal sich befanden, und welches in sehr anerkennenden Worten die Güte der Methode und den Eifer ihres Erfinders, wie die ausgezeichneten Erfolge seines Unterrichts bestätigt. In höchst uneigennütziger Weise wurde Stolze dann auch von einem Schüler Horstig's, dem damaligen Major Salpius im Generalstabe, unterstützt, welcher ihm auch die obigen wie noch mehrere andere Schüler zuführte. Allein trotz aller Mühe blieb der Erfolg im Großen und Ganzen sehr gering und nach fast 3 jähriger Thätigkeit sah Stolze mit Schmerz und Wehmuth ein, daß in Preußen noch nicht der Tag für die Stenographie gekommen sei. Das große Agens für jede fruchtbringende Thätigkeit auf stenographischem Felde: die politische Selbständigkeit des Volkes und die freie Staatsverfassung war hier noch ein Märchen, was Wunder, daß der Stenographie die Nahrung ausging? Enttäuscht und gekränkt zog er sich ganz zurück und beschloß, sein theures Schmerzenskind, soweit es ging, der Vergessenheit zu überliefern.

Um diese Zeit wurden zwei der ersten Schüler Stolze's, ehrbare und praktische Männer, welche beide voll des genialen Geistes waren, den ihnen Stolze's Schriftsystem zugeweht, als Mitglieder der Berliner polytechnischen Gesellschaft miteinander näher bekannt, befragten sich um das Schicksal ihres Meisters, und beschlossen, ihn in seiner Einsamkeit aufzusuchen. Ihr aufmunternder, liebe- und achtungsvoller Zuspruch bewog ihn denn auch, nochmals sein Glück in der undankbaren Welt zu versuchen, so daß man in der That sagen kann, diese beiden Schüler Stolze's: Jaquet und Kreßler waren die Begründer der Stolze'schen Schule. Auf ihren Betrieb wurde im Vereine mit noch sechs anderen Mitgliedern der polytechnischen Gesellschaft am 25. Juni 1844 der erste deutsche Verein für Stenographie, der erste Verein nicht allein der Stolze'schen Schule, sondern des ganzen europäischen Continents gestiftet und Meister Stolze sofort zu seinem Ehrenmitgliede ernannt. Mit frischer Kraft ging es nun an's Werk. Die Mitglieder der polytechnischen Gesellschaft betheiligten sich bald an mehreren von Stolze abgehaltenen Unterrichts-Cursen, deren Angehörige, namentlich die jüngere Generation, folgten nach und in Kurzem fand auch Stolze an einigen höheren Schulanstalten der Stadt Berlin Beschäftigung als Lehrer seiner Kunst.

Der Intendantur-Secretair Lamlé zu Magdeburg, welcher als Student schon die Nowack'sche Methode zum Nachschreiben benützt, hatte um diese Zeit seinen kleinen Sohn, der in Berlin die Schule besuchen sollte, bei seinem Schwager Jaquet daselbst in Pension gegeben und traf bei einem Besuche Beide im Studium des Stolze'schen Lehrbuchs begriffen. Er erkannte sofort die Bedeutung dieses Werkes, nahm es mit nach Hause und, angetrieben durch die stenographische Correspondenz seines Schwagers und seines Sohnes, war er rasch in das System eingeweiht und so begeistert davon, daß er Tag und Nacht an Stenographie dachte. Er sammelte bald einen großen Kreis von Schülern, namentlich aus dem Lehrerstande um sich und, um diesen die Aneignung beim Unterricht zu erleichtern, verfaßte er einen kleinen Leitfaden unter dem Titel: Regeln und lexikographische Tabellen zu Stolze's Stenographie. Das Beispiel des Berliner Vereins und die Ueberzeugung, daß auf diesem Wege die Ausbreitung des Systems am ehesten zu ermöglichen

sei, führte ihn und seine ersten Schüler zur Stiftung des zweiten stenographischen Vereins in Deutschland zu Magdeburg am 10. September 1845.

Für Gabelsberger, dessen Methode in den dreißiger Jahren nach Herausgabe seines großen Meisterwerkes zur fast unbestrittenen Alleinherrschaft in ganz Deutschland gekommen war, war die erste Nachricht von Stolze's Auftreten ein Donnerschlag und nach erlangter Einsicht in das System seines neuen Rivalen ward ihm dessen Gefährlichkeit bald klar, obschon er sich bemühte, durch verschiedene Gleichmuths-Aeußerungen und verächtlich absprechende Urtheile seine Umgebung darüber zu täuschen. Daß er aber gewisse Vorzüge des Stolze'schen Systems sofort mit seinem Scharfblick erkannt hatte, beweisen seine neue Vervollkommnungen, welche er 1842 herausgab. Sie enthalten manche in seiner Methode bis dahin ganz unbekannte Regeln und Schreibweisen, die aber in analoger Weise von Stolze bereits aufgestellt waren, also nur von diesem entlehnt sein können, so namentlich die Aufstellung der Sigel für die Hilfszeitwörter und deren theilweise Stellung über der Zeile. Die Vergleichung seiner Schrift mit der Stolze'schen hatten Gabelsbergern die bedeutend größere Kürze der Letzteren erkennen lassen, ein Resultat, das namentlich durch Stolze's Sigelbildungslehre erreicht war. Diesem mußte er schleunigst ein Paroli zu bieten suchen und er benutzte dazu seine langjährigen Studien der Tironischen Notenschrift, in welcher er ein neues Sinnkürzungsprincip entdeckte, das er unter dem Namen der Prädikats- oder höheren Schreibkürzungen jetzt in sein Lehrgebäude einfügte. Dadurch wurde allerdings seine Schrift bedeutend verkürzt, aber auf Kosten der Zuverlässigkeit, denn für die Anwendung solcher Kürzungen ließ sich ja keine allgemein bestimmende Regel aufstellen, da Verständniß und Gebrauch derselben lediglich vom Bildungsgrade des Schreibenden abhängen und so wurde seine Methode, die in ihrer Formenlehre schon vielfach zweideutig und mangelhaft war, durch diese Sinn verwirrende Vereinfachung des Schreibens nur noch unbestimmter und vollständig auf den Pfad einer rein technischen Stenographie gedrängt und es ward augenscheinlich, daß sie im Vergleich zu ihrem neu erstandenen Gegner in der allgemeinen Anwendung beim Volke im täglichen Leben nie die gleiche Bedeutung erlangen könne.

Gabelsberger's erste Schüler, die vor Herausgabe

seiner Anleitung sich stets schriftlich zur Geheimhaltung seiner Kunst verpflichten mußten, hatten danach einen regen Eifer in der Ausbreitung der Methode an den Tag gelegt und besonders in seinem Vaterlande Baiern, sowie in dem benachbarten Sachsen durch Wigard von 1831 ab und in Oestereich durch Heger von 1839 ab festen Fuß gefaßt. In allen drei Ländern fanden sich die Staats-Regierungen zu baldiger kräftiger Unterstützung der für ihre Volksvertretungen unentbehrlichen Stenographen bewogen. In Sachsen namentlich erreichte Wigard 1839 die Errichtung der ersten stenographischen Unterrichts-Anstalt von Staates wegen, aus welcher später 1850 das jetzt noch bestehende königliche stenographische Institut zu Dresden hervorging. Sehr bald aber auch suchte die Gabelsberger'sche Schule die von den Stolzeanern eingeführte Form der Privat-Vereinigungen zur Ausbreitung und Pflege der Stenographie zu adoptiren. Ihr erster Verein war der zu Leipzig 30. Juli 1846 gestiftete, dem der Münchener Central-Verein am 8. Januar 1849 folgte. Den großartigsten Erfolg aber erreichte die Gabelsberger'sche Schule in ihrem Mutterlande Baiern, wo 1841 von der Regierung keine andere als die Gabelsberger'sche Methode zum öffentlichen Unterricht zugelassen und 1854 auf königlichen Befehl als fakultativer Unterrichts-Gegenstand an allen höheren Lehr-Anstalten eingeführt wurde.

Nach Gabelsberger's am 4. Januar 1849 erfolgten Tode war seine große Anleitung vollständig vergriffen. Die seinen Schülern zum Andenken hinterlassenen Manuskripte des Meisters wurden nun zu einer vom Münchener Central-Verein 1850 veröffentlichten zweiten Ausgabe dieses Werkes benützt, in welcher der theoretische und geschichtliche Theil bis auf ein Minimum reducirt, dagegen die Lehre von den Prädikatskürzungen weit ausführlicher als in den neuen Vervollkommnungen ausgeführt ist. Schon vorher hatten die Apostel ihres Meisters, Jakob Heger für Oestereich zu Wien 1846 und Franz Wigard für Sachsen zu Dessau 1850, ausführliche Lehrbücher herausgegeben, aber keins von den bis dahin vorhandenen war als Leitfaden für den Schüler beim Unterricht zu gebrauchen. Dieser Mangel rief eine ganze Literatur von Gabelsberger'schen Lehrbüchern hervor, unter denen besonders die von Kretzschmar, Nietzsche, Hönig und Ganz 1849 und das Lehrbuch des ersten östereichischen Stenographen-

Büreau's zu Wien 1850 zu erwähnen sind, allein keines dieser Lehrbücher war zweckentsprechend abgefaßt, alle zu weitschweifig und mit individuellen Ansichten und Abweichungen von der ursprünglichen Methode gespickt. Besonders aber das große Wigard'sche Lehrbuch zeigte so bedeutungsvolle Neuerungen, daß die Absicht des Verfassers, eine eigene Schule zu begründen, unschwer zu erkennen war. Um nun die drohende Spaltung resp. den Zerfall der ganzen Schule abzuwenden, fühlte sich der Münchener Central-Verein, der sich als nächsten directen Erben des Meisters betrachtete, bewogen, die erste allgemeine General-Versammlung sämmtlicher Gabelsberger Stenographen auf den 17. August 1852 nach München einzuberufen.

Die ziemlich zahlreich aus allen drei Richtungen der Schule: der Münchener, der Wiener und Dresdener erschienenen Vertreter erledigten hierbei unter vielen anderen auch folgende Fragen:

1) Sind die Prädikatskürzungen ein nothwendiger Bestandtheil der Gabelsberger'schen Methode? dahin:

In Erwägung, daß die Prädikatskürzungen, der rationelle Theil des Gabelsberger'schen Systems, diesem einen rein wissenschaftlichen Charakter gegenüber den mechanischen Kürzungsmitteln anderer Systeme in ganz origineller Weise geben, dabei die Möglichkeit nicht bestreitend, mit der einfachen Schriftkürzung und der etymologischen Schreibkürzung lebendige Rede durch das Nachschreiben erreichen zu können, spricht sich die Versammlung dahin aus: daß die Prädikatskürzungen ein wissenschaftlicher, nothwendiger, origineller und nicht genug zu berücksichtigender Theil des Gabelsberger'schen Systems sind!

und die Frage:

2) Welche Haltung gedenkt der Gabelsberger'sche Stenographen-Verein anderen stenographischen Methoden gegenüber zu beobachten? durch den Beschluß:

In der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß die Stenographie nach dem System Gabelsberger's die sprachliche Darstellung der Gedanken ebenso schnell als sie mit Hilfe der Sprachorgane in hörbaren Zeichen vor sich geht, in sichtbaren Zeichen zu bewirken in vollstem Maße gewährleistet, wie kein anderes System vor ihm es gethan und *keines nach ihm es thun wird!?* und in der Erwartung, daß die verschiedenen

Gabelsberger'schen Stenographen-Vereine diese Ueberzeugung theilen, ihr Geltung zu verschaffen und sie zu vertreten wissen werden, geht die Versammlung über diese Frage zur Tagesordnung über!

Außerdem wurde aber auf Grundlage der von der Versammlung vereinbarten gemeinsamen Schreibweisen ein Preis von 50 Thalern Gold für das beste kurzgefaßte Lehrbuch der Gabelsberger'schen Stenographie ausgesetzt, welcher ein Jahr später dem Director am Institut für höhere Ausbildung zu Augsburg: Hieronymus Gratzmüller, für seine gelieferte Arbeit zugesprochen wurde. Dies Buch, weit entfernt, etwas Neues und Besseres zu bringen, stellte nur die jetzt gültigen Schreibweisen kurz gedrängt zusammen und wurde beim Unterricht eingeführt, wodurch vorläufig die so nahe gelegene Zersplitterung der ganzen Schule abgewandt wurde.

Unter der kräftigsten moralischen, wie materiellen Unterstützung seitens der betreffenden Landes-Regierungen suchten nun die früher getrennten drei Richtungen weiter zu arbeiten, doch stellte sich beim Unterricht sehr bald heraus, daß die anfangs so hoch gehaltene Preisschrift in ihren Regeln und deren Anwendung nach immer viel zu unbestimmt sei. Diesmal ergriff das Dresdener Institut die Initiative zu einer umfassenden Revision der ganzen Methode in ihren Schreibweisen und Regeln, suchte sich dabei über seine Resultate erst mit den Central-Vereinen zu München und Wien zu verständigen und berief dann mit Genehmigung des sächsischen Ministeriums eine Berathungs-Commission aus allen 3 Körperschaften für den Monat August 1857 nach Dresden, nachdem zuvor eine Zusammenstellung der vereinbarten Reform-Vorschläge in 500 Exemplaren an alle Vereine und Lehrer der Gabelsberger'schen Stenographie zur Begutachtung versandt worden war. Diese sogenannten Dresdener Beschlüsse wurden in der General-Versammlung der Commission vom 3. August endgiltig festgesetzt und sämmtlichen Anhängern der Methode zu wohlwollender Annahme empfohlen und, da die überwiegende Mehrheit der Schule sich dafür erklärte, in die neu erscheinende 7. Auflage der Preisschrift aufgenommen und für den Unterricht verwandt. Diese Beschlüsse bezweckten eine größere Einheit der Methode und deren Ausbildung für den Schul-Unterricht zu einer allgemeinen Geschäfts- und Correspondenzschrift und in der That sind

auch die segensreichen Erfolge derselben namentlich für den Unterricht nicht zu verkennen gewesen, da die Ausbreitung der Gabelsberger'schen Stenographie seitdem in ganz bedeutendem Verhältniß gestiegen ist.

So ungünstig auf die äußerliche Rivalität des Stolze'schen Systems mit dem Gabelsberger'schen es einwirken mußte, daß die absolut monarchische Verfassung Preußens der ersteren noch keine Gelegenheit zu praktischer Verwendung verlieh, so günstig blieb dieses Zeitverhältniß jedoch für die innere Ausbildung und Erstarkung des Systems. Nach eigener Aussage war es Stolze's Zweck gewesen, nicht eine Schrift zum Nachschreiben gehaltener Reden rc. zu erfinden, denn dazu hatte sich ja Gabelsbergers bereits als vollkommen genügend erwiesen, sondern eine unserer jetzt üblichen Volksschrift an Genauigkeit und Selbständigkeit der Lautbezeichnung mindestens gleichstehende, an Kürze sie aber annähernd das fünf- bis sechsfache übertreffende. Diese beiden Bedingungen: vollkommen lautgetreue Bezeichnung der Sprache und möglichst ebenso rasch zu bewirkende Niederschrift, als die deutliche Aussprache des Vortrages verlangt, waren also da, wo diese Eigenschaften nach seinem ersten Entwurf ihm noch nicht genügend ausgeführt zu sein schienen, Stolze's Hauptaugenmerk bei den nächsten Schritten zur Verbesserung. Bekanntlich ist nun sein System auf die Lautbildung und Grammatik der deutschen Sprache basirt und seine vortreffliche Vokal-Symbolik spiegelt das normale Verhältniß der einsilbigen Wortstämme unserer Muttersprache ganz naturgetreu wieder. Für die mehrsilbigen Wortstämme, die in Wörtern rein deutscher Abstammung nur ausnahmsweise, dafür aber in den zahlreichen aus fremden Sprachen herübergenommenen Ausdrücken des täglichen Lebens, wie der allgemeinen und technischen Wissenschaften, so überraschend häufig sind, war sie aber vollständig unbrauchbar. Hier war ihm kein anderer Ausweg übrig geblieben, als die buchstäbliche Bezeichnung der Vokale wie in der gewöhnlichen Schrift. Eine nicht unbedeutende Anzahl vielseitig wissenschaftlich gebildeter Männer, welche sich seiner neuen Erfindung mit großem Interesse zugewandt hatten und sie mit regem Eifer vertraten, suchten nun immer dringender sein ausdauerndes Forschertalent auf diesen zunächst vom theoretischen Standpunkt aus höchst gewichtigen Mangel seiner Schrift hinzulenken und ihn zu dessen Beseitigung anzuregen. Dazu

kam noch der Wettstreit mit der Gabelsberger'schen Methode in Bezug auf die Anwendbarkeit seiner Schrift zum praktischen Gebrauche in den Parlamenten, der augenblicklich eine Lebensfrage für sein System und seine Schule wurde, da das Urtheil des großen Publikums zur damaligen Zeit über die Güte einer stenographischen Methode noch vollständig von ihrer größeren oder geringeren Brauchbarkeit zu jener Verwendung abhing. Das Resultat seiner nach diesen Richtungen hin angestellten mehrjährigen Versuche war die zum Theil vollständige Umarbeitung seines Systems in seinem 1852 erschienenen: ausführlichen Lehrgang der deutschen Stenographie, durch welchen für die mehrsilbigen Wortstämme ein von dem der deutschen einsilbigen ganz abweichendes Vokalisationsprincip durchzuführen versucht wurde. Die Abneigung gegen Gabelsbergers Grundsätze ließ ihn jedoch zu keiner consequenten Ausführung kommen, so daß der Hauptvortheil dieser Systemänderung wohl lediglich auf die Erhöhung der Schriftkürze durch Einführung einer bedeutenden Anzahl Affix- und Stammsigel für Fremdwörter zurückzuführen ist. (Vergl. darüber die moderne Stenographie Seite 50 ꝛc. und Tafel III. 8 und 21.) Bereits 1845 hatte Stolze im Auftrage des Berliner Vereins einen kurz gefaßten Regeln-Auszug aus seinem Lehrbuch nebst erläuternden Tafeln unter dem Titel: Anleitung zur deutschen Stenographie veröffentlicht, der sich sehr bald allgemeiner Gunst bei Lehrern wie Schülern zu erfreuen hatte, wie die große Zahl erforderlicher neuer Auflagen bewies, und der sich bald als für den Selbst-Unterricht ausreichend zeigte. 1847 gab Lamlé in Magdeburg seine schon oben erwähnten lexikographischen Tabellen mit erläuterndem Regeltext zum Gebrauch beim Unterricht heraus. In demselben Jahre berief König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die erste landständische Vertretung seiner Monarchie nach Berlin und zugleich damit war für Stolze und seine Schüler die erste Gelegenheit am Platze, das bis jetzt nur mehr theoretisch geprüfte System nun auch praktisch zu erproben. Der Erfinder selbst zweifelte an dem vollständigen Gelingen und seine Vorahnung sollte auch bald vollkommene Bestätigung finden, hervorgerufen durch die gänzliche Unbekanntschaft der Berliner Vereinsmitglieder mit den technischen Vorbedingungen und Erfordernissen zur Bildung eines brauchbaren stenographischen Büreau's. Die Steno-

graphen wurden von der Regierung in den äußersten Winkel des Sitzungssaales verwiesen, erhielten kein eigenes Bureauzimmer, keine Sekretäre ꝛc. und so war es nicht zu verwundern, daß, da alle ihre Petitionen beim Ministerium ohne Erfolg blieben, sie auch nichts Genügendes leisten konnten. Die Regierung schob dies auf die Mangelhaftigkeit ihrer Leistungen und verschrieb sich daher aus Dresden Gabelsberger'sche Kammer-Stenographen unter Wigard's Leitung. Dieser erlangte nicht nur sofort die Gewährung der obigen Bedingungen, sondern auch ein bedeutend höheres Honorar und so arbeitete denn Stolze mit mehreren seiner Schüler unter Wigard's Vorsitz sowohl 1847 im vereinigten Landtage als 1848 und 1849 in der constituirenden National-Versammlung. Nach Wigard's Abgange 1850 wurde Stolzen die Leitung des stenographischen Büreau's übertragen und endlich derselbe laut Beschluß der zweiten Kammer in der Sitzung vom 26. Februar 1852 zum lebenslänglichen Vorsteher des stenographischen Bureau's der zweiten Kammer mit 1000 Thaler Gehalt und Pensionsberechtigung ernannt mit der Verpflichtung, stets für die genügende Zahl brauchbarer Stenographen zum Kammerdienst zu sorgen. Er hielt also nach Schluß der Sitzungsperiode stets mehrere unentgeltliche Unterrichtskurse im stenographischen Büreau ab, aus welchen eine ganze Reihe der tüchtigsten Praktiker hervorgegangen ist. Seit jener Zeit arbeiteten im preußischen Abgeordnetenhause unter Stolze's Leitung 12 seiner Schüler, im Herrenhause zunächst unter der Leitung eines Gabelsbergers, des Dr. Anders, 8 Stenographen, zur Hälfte jeder der beiden Schulen angehörig, später unter dem Vorsitz des Professors Dr. Michaelis, eines der ältesten Schüler Stolze's, welchem auch 1851 der an der Berliner Universität errichtete Lehrstuhl der Stenographie übertragen worden war, 7 Stolze'sche und 3 Gabelsberger Stenographen.

Mittlerweile hatten sich auch von theoretischer Seite verschiedene neue Erscheinungen in der Schule gezeigt. Mehrere Schüler Stolze's versuchten in plagiatorischer Weise das erlernte System zu verbessern, wie sie es nannten, oder wohl richtiger gesagt, zu verballhornen. So Karl Jacobi (Königtrank!) in seinen Unterrichtsbriefen 1850 und in seinem: System der Stolze'schen Stenographie 1851, worin er eine einzeilige Modification derselben für Laien aufstellte, während das bisherige System für die Techniker

reservirt werden sollte. Der Verfasser wurde jedoch sofort von Stolze und dem Berliner Verein dementirt. Ein Gleiches widerfuhr einem gewissen Dannenberg mit seinem theoretisch-praktischen Leitfaden von 1851 und einem Dr. von Günther, welcher im selben Jahre zu München seine Stenographie der deutschen Sprache, ein echtes Plagiat des Stolze'schen Systems, veröffentlichte.

Inzwischen war die Ausbreitung der Schule rüstig vorgeschritten. Verschiedene Apostel unserer Kunst waren allenthalben in die Gauen Norddeutschlands eingedrungen, um die neue Lehre der vervollkommneten Lautschrift zu verkündigen. So Dr. Lobeck in Sachsen, wo 1852 von ihm der Dresdener Verein begründet wurde, ferner in Hamburg, wo er mit Unterstützung des Buchdruckerei-Besitzers Fabricius den dortigen Verein in's Leben rief, Dr. Nauck in Thüringen 1851—58 und von da ab in der Schweiz, Pastor Jordan in Schlesien, Begründer des Schön-Ellguther Vereins, und Lehrer Hänsel, 1852 Begründer des Breslauer und 1859 des Hirschberger Vereins, Schäfer in Posen, Begründer des Kurnicker Vereins, Dr. Knövenagel in Hannover 1854 Begründer des dortigen Vereins. In Thüringen unterrichtete dann der Lehrer Winter, der sich besonders durch Aufstellung eines praktischen Leitfadens zum Schul-Unterricht unter dem Titel: Stenographische Fibel 1852 verdient gemacht hat.

Seit 1854 erschien in Berlin der Almanach für Freunde der Stolze'schen Stenographie, welcher ein Verzeichniß der jeweilig vorhandenen Vereine der ganzen Schule veröffentlichte. Die erste Auflage führte deren 12 an. Im Jahre 1858 waren ihrer bereits 38 mit 800 Mitgliedern, im Jahre 1863 existirten 72 solcher Vereine. Bereits einzelne der älteren hatten sich dem Berliner Vereine als Zweig-Vereine angeschlossen und in der späteren Zeit wurde dies allgemeine Sitte, so daß der Berliner Verein, ohne sich diesen Titel anzumaßen, die faktische Stellung eines Central-Vereins einnahm, der gleichzeitig als vermittelndes Glied zwischen den übrigen Vereinen nebst den vereinzelt stehenden Kunstgenossen und dem Erfinder des Systems fungirte. Nachdem die Zahl der Vereine so bedeutend angewachsen war, daß der directe Verkehr mit Berlin für diesen Verein zu anstrengend und für jene zu schleppend wurde, machte sich der Wunsch geltend, daß die Vereine der einzelnen deutschen Provinzen

in eine engere Vereinigung unter sich treten möchten, um auch zu regelmäßigen persönlichen Zusammenkünften und Bekanntschaften Anlaß zu geben. Eine derartige Vereinigung war der bereits 1859 entstandene allgemeine Schweizer Stenographen-Verein. Es bildeten sich demgemäß 1860 der sächsische Stenographen-Verband mit Vorort Magdeburg, der westdeutsche Stenographenbund für Rheinland und Westfalen mit wechselndem Vorort, 1861 der ostdeutsche Stenographenbund für Schlesien und Posen mit Vorort Breslau, der norddeutsche Stenographenbund für Hannover, Holstein und die freien Reichsstädte mit Vorort Hamburg, 1864 der baltische Stenographenbund für Ost- und Westpreußen mit Vorort Danzig u. s. w.

Der Berliner Verein hatte natürlich bei seiner Begründung lediglich die Interessen des Stolze'schen Systems in's Auge gefaßt, allein auf den Rath des Erfinders hatte derselbe später 1849 seine Statuten dahin abgeändert, daß er nur die deutsche Stenographie im Allgemeinen vertreten wolle, so daß auch Bekenner anderer Methoden Mitglieder desselben werden konnten und so schlossen sich auch in der That damals einige Gabelsberger'sche Stenographen demselben an. Als seine Haupt-Aufgabe betrachtete der Verein von jetzt ab, die vorhandenen bedeutendsten Methoden der deutschen Stenographie in eingehender Prüfung und Debatte, an welcher sich jeder in öffentlicher Sitzung Anwesende, auch die Gäste betheiligen konnten, auf ihren Werth in praktischer wie theoretischer Beziehung auf's Sorgfältigste zu untersuchen und dem als besten erkannten dann die Palme der Anerkennung und den Preis der gemeinsamen Unterstützung einzuräumen. In dieser Weise wurden in den Jahrgängen 1849—51 die damals bedeutendsten Methoden von Rahm, Arends und Gabelsberger einer sehr gründlichen Kritik unterworfen und in Folge des daraus hervorgehenden Resultats das neue vom Jahre 1854 ab gültige Statut des Vereins wiederum dahin abgeändert, daß das Stolze'sche System als das zur Zeit beste unter den vorhandenen deutschen Methoden vom Verein einzig als der Ausbreitung und Pflege würdig erachtete festgesetzt wurde. Alle vorbereitenden Schritte zu jenen in öffentlicher Vereinssitzung durch ausführliche Vorträge mit erklärenden Beispielen und daran geknüpfte Debatte stattfindende Verhandlungen hatte eine ebenfalls 1849 zuerst niedergesetzte Prüfungs-Commission des Vereins

auszuführen und ein Mitglied derselben dann das Referat resp. den ausführlichen Vortrag für das Plenum zu übernehmen. Dieselbe Prüfungs-Commission hatte dann auch alle Abänderungs-Vorschläge für das Stolze'sche System zu begutachten und Aufklärung über etwa zweifelhafte Anwendung der Regeln des Systems zu geben. Später wurde ihr auch die officielle Prüfung der Lehrer der Stolze'schen Stenographie und der praktischen Stenographen übertragen und Stolze selbst verpflichtete sich, keine Aenderung seines Systems vorzunehmen, welche nicht vorher von dieser Commission gebilligt sei, während er sich selbst nur ein absolutes Veto für die von außerhalb kommenden Aenderungs-Vorschläge vorbehielt. Mit dem Anschluß der übrigen Vereine an den Berliner trat auch dessen Prüfungs-Commission in das gleiche Recht bei jenen und ward von der ganzen Schule neben dem Meister als maßgebende Aufsichtsbehörde anerkannt unter der Bedingung, daß jeder Provinzial-Verband einen Vertreter zur Mitberathung und Abstimmung über etwaige System-Abänderungen zu ernennen berechtigt war, doch übte auch hierbei wiederum diese Commission ein absolutes Veto aus.

Im Jahre 1849 begründete der Berliner Verein die erste stenographische Zeitschrift des europäischen Continents, welche im Umdruck Stolze'scher Autographie erschien, das Archiv für Stenographie, das in der Folge das Central-Organ der ganzen Schule wurde. Seit 1853 erschien im gewöhnlichen Typendruck die rein wissenschaftliche Zeitschrift für Stenographie und Orthographie von Dr. Michaelis und seit 1855 die stenographischen Blätter aus Breslau, zuerst von Hedwig, später von Adam redigirt. Nach Bildung der verschiedenen Provinzial-Verbände suchte sich jeder derselben ein eigenes derartiges Organ zu schaffen, um die Correspondenz zu vereinfachen und den Verbands-Mitgliedern interessanten Leseübungsstoff zu bieten. So erschien seit 1862 der stenographische Bote für das Sachsenland, Redacteur Lehrer Schütz in Magdeburg, seit 1859 der stenographische Courir für Rheinland und Westphalen, Redacteur Dr. Cramer in Mühlheim und die stenographische Zeitschrift für die Schweiz, Redacteur Freytag, später Lehrer Däniker in Zürich u. a. m.

Mittlerweile war die Gabelsberger'sche Schule nicht müssig geblieben. Ihre Vereine vermehrten sich zusehends auch in Norddeutschland, so daß ihr sogar im Jahre 1862

vom akademischen Senat der Königsberger Universität der der neu errichtete Lehrstuhl der Stenographie eingeräumt wurde. Ebenso hatten sich verschiedene größere Verbände von Provinzial-Vereinen gebildet, wenn auch nicht so systematisch wie in der Stolze'schen Schule, so z. B. der bairische Verband mit Vorort München, der thüringer mit Vorort Gera, der hannöversche mit Vorort Oldenburg, der sächsische mit Vorort Dresden, der preußische mit Vorort Königsberg. Die erste Zeitschrift waren die seit 1849, anfangs unregelmäßig, seit 1852 aber in regelmäßigen Monatsheften erscheinenden Münchener Blätter für Stenographie, amtliches Organ des Münchener Central-Vereins. Von mehreren kleineren, bald wieder eingegangenen abgesehen, folgte dann das Correspondenzblatt des königlichen stenographischen Instituts zu Dresden seit 1856.

Einer der bemerkenswerthesten Fortschritte dieser Zeit war das Streben, welches wir gleicherweise auch nachher bei der Stolze'schen Schule wiederfinden, die deutsche Stenographie auf fremde Sprachen anzuwenden. Solche Uebertragungen der Gabelsberger'schen Methode fanden statt: auf die czechische Sprache durch Heger 1845, auf's Dänische durch Dessau 1853, auf's Italienische durch Leinner 1858 und Noë 1863, auf's Schwedische durch Huber 1855, auf's Englische durch Geiger 1860, auf's Französische durch denselben 1860 und Puschkin 1863, auf's Polnische durch Polinskiego 1861. Es haben sich demgemäß auch in mehreren dieser außerdeutschen Länder Vereine für Gabelsberger'sche Stenographie gebildet, namentlich in Italien, Dänemark und der Schweiz.

Ohne sich durch weitere Systemzwistigkeiten und von einander abweichende Schreibweisen viel stören zu lassen, haben die Anhänger der Gabelsberger'schen Schule in neuester Zeit rüstig und unverdrossen an der Ausbreitung ihrer Methode gearbeitet und dabei kein irgendwie dienliches Mittel gescheut, diesen Zweck zu erreichen, seien es nun Gelegenheitsfälle gewesen oder politische Constellationen, Alles wurde benützt, um vorwärts zu kommen. Zu letzterer Klasse gehört z. B. auch ihr Eindringen in das stenographische Bureau des deutschen Reichstages, was ohne Zuhilfenahme politischer Beweggründe kaum erreicht worden wäre. Die Hauptsache bleibt dabei aber immer die, daß die Gabelsberger'sche Schule trotz ihrer Zerfahrenheit in System-Angelegenheiten doch in ihrer allgemeinen Organi-

sation fest und übereinstimmend bleibt, mit größter Energie und gegenseitiger Unterstützung gegen das Laien-Publikum und andere stenographische Methoden verfährt und eine Anhänglichkeit an ihre Sache und eine Opferwilligkeit an den Tag legt, die bei der nicht unbedeutenden Unterstützung durch die drei oben erwähnten Landes-Regierungen die Ausbreitung ihrer Methode sehr natürlich erscheinen läßt. Alle solche gewichtige Handhaben fehlen der Stolze'schen Schule ganz und gar, wo Zerfahrenheit in systematischen und allgemeinen Organisations-Angelegenheiten, Gleichgiltigkeit der Landes-Regierungen und des großen Publikums ungemein hemmend und störend auf die Ausbreitung der Kunst einwirken.

Nach Stolze's am 8. Januar 1867 erfolgten Tode schien eine förmliche Gewitterschwüle über dem Heerlager seiner Schule zu schweben. Die vierte Auflage seines ausführlichen Lehrganges, der allgemeinen Grammatik des Stolze'schen Systems, war als letzte im Jahre 1864 noch vom Meister selbst besorgt worden und schon vollständig vergriffen, eine fünfte mußte in Aussicht genommen werden und war auch theilweise von ihm selbst schon unter den unsäglichsten Schmerzen während seiner langen Krankheit vorgesehen worden. Mit Stolze war das absolute Veto der Schule geschwunden und den Neuerungs-Bedürfnissen und -Gelüsten Thür und Thor geöffnet, denn es war nicht gelungen, noch bei seinen Lebzeiten die entstehende Lücke in der Verfassung der Schule durch einen geeigneten Ersatz seiner verantwortlichen Pflicht- und Rechtsgewalt auszufüllen. Jeder Verband und jeder Verein, dem der stillschweigende Uebergang dieser Function an den Central-Verein mit seiner Prüfungs-Commission nicht passend erschien, konnte durch einfache Austritts-Erklärung aus dem Verbande der ganzen Schule sich auf einen völlig unabhängigen Standpunkt stellen. Eine ausführliche Berathung über Reform oder gänzliche Neugestaltung der Verfassung erschien schon der Zeitversäumniß wegen sehr bedenklich und ließ voraussehen, daß alle in letzter Zeit aus Rücksicht auf den kranken Meister zurückgehaltenen Klagen und Wünsche mit solcher Gewalt hervordringen würden, daß eine Einigung schwer oder gar nicht zu erzielen sein würde. Man beschloß also den Gordischen Knoten mit einem Hiebe zu lösen. Der Berliner Verein ergriff rasch die Initiative, theilte durch seine Prüfungs-Commission seine System-

Veränderungs- und Verbesserungs-Vorschläge den Vertretern der Verbände schriftlich mit und ersuchte um Abstimmung darüber in möglichst kürzester Frist, damit die neuen Lehrmittel danach hergestellt werden könnten. Von einer Vorbereitung der gesammten Schule auf das zu Erwartende konnte hierbei natürlich keine Rede sein und, sowie die Abstimmungs-Resultate eingelaufen waren, erfolgte sofort die Veröffentlichung der angenommenen System-Aenderungen.

Auf eine kurze Pause allgemeinen Staunens und allgemeiner Bestürzung folgten alsbald verschiedene Proteste größerer Vereine, denen sich bald ganze Verbände anschlossen und die Spaltung der Schule war effectiv. Alles schrie Verrath gegen Berlin und verketzerte den Hochmuth und die Treulosigkeit des Central-Vereins. Mehrfach angeknüpfte Verhandlungen mit den Haupt-Repräsentanten der Schule in den Provinzen führten zu keinem Ziele und mußten abgebrochen werden und nun stürzten die jungen Heißsporne des Central-Vereins ihn auf den gewagten Pfad der Isolirung. Er solle unbekümmert um das Geschrei der ganzen Schule selbständig weiter vorgehen und die im Verein mit seiner Prüfungs-Commission, welche jetzt nach dem Abfall der übrigen Vereine keine Bedeutung mehr für das Ganze hatte, berathenen und brauchbar gefundenen System-Aenderungen sofort beim Unterricht einführen und in die Lehrbücher aufnehmen. Die Provinzial-Verbände gaben sich demzufolge nun eine eigene Organisation, welche darauf berechnet war, möglichst jeglicher übereilten System-Aenderung vorzubeugen und griffen in ihren Zeitschriften die Berliner Umsturzwuth, wie sie es nannten, mit allen denkbaren erlaubten und unerlaubten Waffen an.

Nach vierjähriger rastloser Arbeit hat nun die Prüfungs-Commission des Berliner Vereins eine die System-Aenderungen von 1868 vollständig hinter sich zurücklassende allgemeine Reform des ganzen Systems zu Stande gebracht, welche in der 25. Auflage der Stolze'schen Anleitung zur deutschen Stenographie ausgeführt ist und dadurch nach dem Urtheil aller parteilosen, besonnenen Anhänger unserem System die Aussicht auf eine reiche Zukunft eröffnet, so daß das sofort wieder zu Tage tretende Oppositions-Geschrei der sogenannten Alt-Stolzeaner jetzt schon theilweise einer überlegteren Meinung Platz zu machen beginnt, die da anerkennt, daß ohne jegliche Reform unser System einer all-

mäligen Versumpfung und dem schmählichen Erstickungstode zugeführt werden muß.

Die Ausbreitung des Systems hat selbstverständlich während dieser Periode der Wirren fast ganz darniedergelegen, wozu allerdings auch noch die allgemeine politische Weltlage das Ihrige beitrug, doch haben sich auch bereits schon wieder die Anfänge einer besseren Zeit zu zeigen begonnen. Fast allenthalben wird rüstig gearbeitet und eine ganze Reihe neuer Vereine ist entstanden und sollte es, wozu immer noch Aussicht ist, gelingen, die Staats-Regierung zur Einführung unseres Systems in die öffentlichen Schulen zu gewinnen, so wird unser jetzt vereinfachtes System gewiß sich sehr bald einen bedeutenden Vorzug vor den übrigen deutschen Stenographie-Methoden zu erringen vermögen.

Gleich der Gabelsberger'schen Schule verwandte auch die Stolze'sche in neuester Zeit ihr Hauptaugenmerk der Uebertragung ihres Systems auf auswärtige Sprachen zu. So erschien 1858 eine Uebertragung auf die lateinische Sprache von Wackernagel, 1861 die auf die französische und 1863 die auf die englische Sprache von Prof. Dr. Michaelis, in demselben Jahre die auf die ungarische Sprache von Venyvessy in Pest, 1864 die auf die russische Sprache von Paulson und Messer in Petersburg.. Um dieselbe Zeit veröffentlichte Dr. Lobeck im Archiv für Stenographie einen Versuch zur Uebertragung auf das Altgriechische, und eine Uebertragung auf die italienische Sprache von Dr. Franz Stolze ist seit mehreren Jahren angekündigt, allein noch nicht erschienen.

Das Archiv für Stenographie, das frühere Centralorgan der ganzen Schule, welches seit 1868 in der reformirten Schreibweise erschien, ist dadurch wieder auf das Niveau eines bloßen Organs des Berliner Vereins und der ihm anhängenden vereinzelten Vereine und Kunstgenossen herabgesunken. Da diese Zeitschrift nur fachwissenschaftliche Aufsätze und statistische Nachrichten bringt, wurde zum Gebrauch für Schüler und Anfänger eine Lektüre mit leichterem Stoff erforderlich, welche der Redacteur des Archivs, Th. Wendisch in Berlin, seit 1870 unter dem Titel: Stenographischer Erzähler herausgiebt. Beide Zeitschriften haben seit Beginn des Jahres 1872 die neueste Schreibweise nach der 25. Auflage der Anleitung angenommen und ist ihnen darin später nach statt-

gehabtem Beitritt des allgemeinen Schweizer Stenographen-Vereins zur Berliner Reform auch die stenographische Zeitschrift für die Schweiz nachgefolgt, so daß Anfangs des Jahres 1873 diese drei nebst der Zeitschrift für Stenographie und Orthographie von Professor Dr. Michaelis in Berlin die zeitweilige periodische Literatur der sogenannten Neu-Stolzeaner bildeten, während sämmtliche übrige Journale der Stolze'schen Schule noch in der allerdings auch schon etwas modificirten älteren Stolze'schen Schreibweise abgefaßt sind.

Den passendsten Abschluß dieser Betrachtung möchten wohl folgende, in seinem ausführlichen Lehrgange der deutschen Stenographie angeführte Worte Wilhelm Stolze's bilden:

„Ueber die Zukunft der deutschen Stenographie etwas Bestimmtes vorhersagen zu wollen, würde vermessen sein; nur Hoffnungen und Wünsche kann man aussprechen und durch eigene Thätigkeit zu ihrer Verwirklichung beitragen. Jeder wahre Freund der Stenographie wird gewiß mit mir wünschen, daß ihre Ausbreitung im stetigen Wachsen verharre und daß ihre Ausbildung immer weiter fortschreite. Der Erfindungsgeist läßt sich keine Schranken setzen und Niemand kann voraussehen, in welcher Weise er die Stenographie ihrer Vollendung zuführen werde. Offen bekenne ich, daß ich in meiner Methode das Ideal, welches mir vorschwebte, nicht erreicht habe; dahin aber hoffe ich die Stenographie geführt zu haben, daß sie sich ebensogut zu einer Geschäfts- und Correspondenzschrift, wie zum Nachschreiben schneller Reden eignet und daß ein bildender Unterricht in ihr ertheilt werden kann. Schon mehrmals habe ich junge talentvolle Männer, welche lebhafte Theilnahme für die Stenographie zeigten, zu eigenen Versuchen auf diesem Felde aufgefordert und freuen würde ich mich, wenn die Streitigkeiten, die so viel Unerquickliches haben, weil das Partei-Interesse häufig zu Entstellungen der Wahrheit und zu ungerechter Beurtheilung des Gegners führt, dadurch beendigt würden, daß der Erfindungsgeist eines genialen Kopfes die Stenographie auf eine nie geahnte Höhe der Vollkommenheit führte."

VI. Parallele der beiden Schulen.

Die beiden Schulen der deutschen Stenographie, deren historische Entwickelung wir soeben betrachtet haben, bieten sowohl in ihrer Entstehung, wie ihrer weiteren Fortbildung bis auf den heutigen Tag so viel Divergirendes dar, daß ihr Entwickelungsgang in fast diametral entgegengesetzter Richtung verläuft und es darum nicht ganz uninteressant, vielleicht auch nicht ohne Nutzen sein dürfte, an dieser Stelle eine Vergleichung dieser beiden Lebensläufe etwas näher auszuführen.

Gabelsberger befand sich zur Zeit, als er seine ersten praktischen Versuche mit dem Anfange seiner Methode im bairischen Landtage abhielt, in einer für seine Sache durchaus nicht ungünstigen Lage. Zunächst Privat-Sekretär eines höchsten Staatsbeamten, bald darauf selbst zum directen Staatsbeamten befördert, vermochte er von vornherein seiner Erfindung einen gewissen Grad officieller Unterstützung zuzuwenden. Unter vielseitiger hoher Protection und Aufmunterung konnte er seine allerdings nicht unbedeutenden, vielmehr äußerst umfangreichen und sorgfältigen Forschungen mit Erfolg weiter fortsetzen und die amtliche Begutachtung seiner Erfindung und seines Strebens durch die Münchener Akademie der Wissenschaften zu erlangen, mußte ihm danach nicht schwer werden. Als er dann endlich daran ging, seine Erfindung auch dem großen Publikum durch sein bewundernswerthes Meisterwerk zugänglich zu machen, war er in den engeren Kreisen seines Vaterlandes bereits ein gefeierter Mann. Durch bloße, immer stückweise und gradatim aufsteigende, glücklich einschlagende Versuche, die sofort praktisch verwerthet wurden, verleitet, blieb er für

sein ganzes Leben dieser Entwickelungs-Methode seiner Kunst und ihrer rein praktischen Verwendung getreu und bewies für ihre wissenschaftliche Verwerthung als allgemeines Nationalgut gar keinen Sinn. Das Glück, das ihm von seinen ersten Schritten an gefolgt war, blieb ihm zugethan, was Wunder, daß er gar keine andere Gestaltungs- und Verwendungsweise für sein Geisteskind kannte und kennen wollte. Er hatte eine technische Kurzschrift erfunden und diesen Charakter suchte er ihr auch aus vollen Kräften zu wahren. Selbst seine hinterlassenen Papiere erstreckten sich nur auf die technische Verwerthung der Kunst. Wenn dieselbe in der Folge dennoch eine gewisse Wendung nach der Seite der Volksschrift zu genommen hat, so ist dem Erfinder der Methode doch keinerlei Anspruch auf dieses Verdienst einzuräumen.

Betrachten wir dagegen Stolzen, so finden wir in ihm einen unbekannten Privat-Gelehrten, der unter unsäglicher Arbeit und Noth den Lebensunterhalt seiner Familie durch Ertheilen von Unterricht sich erwerben, in den wenigen freien Stunden die Erziehung und den ersten Unterricht seiner Kinder leiten und die Nachtzeit größtentheils zu seinen sprachlichen, graphischen und anderen Privatstudien zu verwenden gezwungen war. Als er dann endlich nach zwei der Sache ganz allein geopferten Jahren sein System der Staats-Regierung zur Begutachtung überreicht hat und in Folge dessen ihm von derselben die Mittel zur Veröffentlichung seines ersten Werkes gewährt sind, erlischt damit aber auch sofort jede fernere Unterstützung und er bleibt ganz auf seine eigenen Kräfte und den Genius seiner neuen Kunst angewiesen. Und doch wie bewundernswerth bleibt es, daß er nicht etwa seine Erfindung als Quelle für materielle Vortheile benützte, indem er sie vielleicht geheim zu halten und blos als Praktiker gegen hohe Einkünfte zu verwerthen oder durch theuren Privat-Unterricht langsam und allmälig bekannt zu machen suchte, sondern daß er sie sofort der Oeffentlichkeit preisgab, um sie wirklich in's Leben einzuführen (siehe darüber die Vorrede zu seinem Lehrbuche), also ihr sofort den Charakter einer Volksschrift im wahren Sinne des Wortes aufdrückte, sie von vornherein eine Schrift, bestimmt für Alle, welche ihrer je einmal bedürfen könnten, nannte. War es ihm dann aber auch zu verargen, daß er sich, nachdem seine so gut und ehrlich gemeinten Bemühungen nur so geringfügige

Erfolge aufzuweisen und einen so schwachen Anklang im Volke gefunden hatten, sobald die erste geeignete Gelegenheit dazu sich zeigte, den anderen bequemeren und kürzeren Weg wählte, seine Kunst zu dem erforderlichen Ansehen und der erwünschten Blüthe zu bringen, indem er die Bahn der Kammer-Stenographie betrat, um der Welt zu zeigen, daß seine Erfindung auch hierin allen anderen Erscheinungen dieser Gattung ebenbürtig sei? Gewiß nicht! Aber bedauerlich bleibt es, daß die herbe Nothwendigkeit ihn dazu gezwungen, den allgemeinen und wissenschaftlichen Werth seines Systems in den Hintergrund zu drängen und ihre specielle und technische Bedeutung als die wichtigere vorzugsweise zu pflegen. Hätte die deutsche Nation damals den Werth seiner Entdeckung besser zu würdigen gewußt und den Erfinder durch lebhaftere Theilnahme unterstützt, der Entwickelungsgang seines Systemes wäre ein ganz anderer geworden und wir hätten vielleicht heute schon ein für den allseitig ausreichenden Gebrauch im Schul-Unterricht zusagendes und darum als obligatorischer Unterrichts-Gegenstand eingeführtes System der deutschen Stenographie, dem doch nicht das geringste Hinderniß im Wege gestanden hätte, sich nebenbei auch zum vollendeten technischen Gebrauch als Kammer-Stenographie zu entwickeln. Man darf also wohl sagen: es war der Wille resp. der Indifferentismus seines Volkes und zum Theil wohl auch das Dahindrängen der ältesten Schüler Stolze's, daß der ursprünglich von ihm in's Auge gefaßte Entwickelungsgang seines Systems eine ganz entgegengesetzte Richtung einschlug. Sobald der Anfang gemacht und die ersten Lorbeeren auf diesem Pfade geerntet waren, ging es naturgemäß auf dem einmal mit Erfolg betretenen Wege unaufhaltsam weiter vorwärts, scheinbar zum Vortheile der Sache, so lange bis die Rivalen ihre Bestrebungen auf das von seinem System ursprünglich occupirte Terrain der Volks-Stenographie ebenfalls verlegten und dadurch, wenn auch mit weit geringeren Mitteln, doch durch ihr eifriges Streben eine gefahrdrohende Concurrenz eröffneten. Jetzt wäre es Zeit gewesen, die erste für sein System naturgemäßeste Entwickelungstendenz wieder mit frischen Kräften aufzunehmen und durch consequente Ausbildung der wissenschaftlichen Grundprincipien desselben allen seinen Gegnern den Rang abzulaufen, allein beständige Kränklichkeit, die Schwächen des Alters und der in ihrem Gefolge stets unvermeidliche Hang zur Beharrlichkeit und Ein-

seitigkeit ließen ihn nicht mehr zu den erforderlichen festen Entschlüssen kommen und nur in den von ihm hinterlassenen Papieren sind Andeutungen für eine neue Bahn zur Fortbildung seines Systems enthalten gewesen, als Fingerzeig für seine zurückgelassenen Schüler, die leider nicht ausführlich und bestimmt genug gewesen zu sein scheinen und wohl auch nicht ausreichend genug gewürdigt worden sein mögen.

Nach Gabelsberger's zu früh erfolgtem Tode wurde erst das Lückenhafte und Unbestimmte seiner meisten Schriftbestimmungsregeln seinen Schülern recht fühlbar, zumal sich schon bei Lebzeiten des Meisters die ausländischen Anhänger nicht ganz unerhebliche Abweichungen von seinen eigenen Schreibweisen, die zunächst in seinem Vaterlande Baiern namentlich durch den Münchener Central-Verein vertreten wurden, herausgenommen hatten, so in Sachsen und Oestereich seine Schüler Wigard und Heger, welche dadurch die sächsische und östereichische oder sogenannte Dresdener und Wiener Schule hervorgerufen hatten. Zur Gewalt, zu Machtsprüchen seine Zuflucht zu nehmen, hätte jedenfalls den ganzen, noch jungen Bau zum Wanken gebracht, daher es der Münchener Central-Verein als directer Nachfolger des Meisters vorzog, durch Transigiren mit den fremdländischen System-Genossen ein vorläufiges Palliativmittel anzubahnen, bis die Systematik der Methode selbst mehr erstarkt sei. Dies gelang einigermaßen durch die Münchener General-Versammlung der Gabelsberger'schen Schule von 1852, als deren Frucht die gekrönte Preisschrift zum Leitfaden beim Unterricht für das ganze Gebiet der Gabelsberger'schen Schule sich herausstellte. Damit waren allerdings für den Augenblick die schreiendsten Inconsequenzen beseitigt, aber bei dem nun erwachten größeren Eifer für die Ausbreitung der Methode namentlich durch den Schul-Unterricht, für welchen die kräftigsten Zugeständnisse seitens der Landes-Regierungen in Baiern und Oestereich gewonnen worden waren, stellten sich jetzt erst recht die Mängel und Zweideutigkeiten sowohl in der Abfassung der Regeln, wie in den gleichwerthigen Schreibweisen heraus, und zwar so sehr, daß die erwähnte Aushilfe der Preisschrift kaum mehr genügen konnte. Die vor Kurzem erst besiegelte Harmonie der drei Schulen drohte in noch größere Entfremdung und heftigere Feindschaft überzugehen. Diese Calamität gab dem königlichen stenographischen Institut zu Dresden den wahrhaft heroischen Entschluß ein, eine möglichst sorgsame

Revision der ganzen Methode ihren Regeln und Schreibweisen nach vorzunehmen, um durch deren eventuelle Annahme derselben einen sichereren Anhalt und der Schule selbst eine höhere Consolidirung zu verleihen. Bald nach des Meisters Tode hatte sich fast jeder einigermaßen hervorragende und beliebte Lehrer der Gabelsberger'schen Stenographie verpflichtet und berechtigt geglaubt, dieselbe in einem nach eigenen Grundsätzen und Ansichten abgefaßten Lehrbuche zu veröffentlichen. Diesem Treiben hatten schon die Vereinbarungen von 1852 ein Ziel gesetzt. Man hatte die Preisschrift als allgemein maßgebend für den Unterricht anerkannt. Bis dahin waren aber die der Methode sich zuwendenden Schüler vorzugsweise nur solche gewesen, welche sich zum Berufs-Stenographen ausbilden wollten. Das wurde nun anders. Durch das Beispiel der Stolze'schen Schule und die allseitige Verbreitung, welche dieselbe ihrem System in allen Volkskreisen Norddeutschlands zu verschaffen suchte, angereizt, arbeiteten die jungen Gabelsberger'schen Vereine jetzt in gleichem Sinne und suchten eine große Zahl auch solcher Personen heranzuziehen, welche zum technischen Beruf des Stenographen weder Talent noch Neigung zeigten. Wollte man diese fesseln und in dieser Richtung weiter gehen, so mußten die Regeln der Methode erst vollkommener ausgebildet und in bestimmtere Fassung gebracht werden, um einheitliche Schreibweisen zu ermöglichen. Dies war nun die Tendenz der oben erwähnten Dresdener Beschlüsse, die aber trotz der strafferen Ordnung, welche sie in den pädagogischen Theil der Methode einzuführen bestimmt waren, doch die Freiheit oder besser gesagt Zügellosigkeit der Gabelsberger'schen Kammerschrift vollständig unberührt ließen. Man erkennt daraus, daß man zwar das lebhafte Bedürfniß einer größeren Einheit der Schreibweise empfand, aber dieselbe durch keinerlei Gewaltmittel oder das Herausdrehen einer imponirenden Autorität und dergleichen zu erreichen versuchte, sondern nur durch freiwillige Concessionen, welche die verschiedenen divergirenden Ansichten und deren Vertreter einander zu machen bestrebt waren. Es ist dies eine Schrifteinheit durch Compromiß, nicht durch Octroyirung seitens einer hervorragenden Partei, denn es war eine Einheit in sehr lockeren Banden, welche nur das gegenseitige Interesse knüpfte für das Ziel der ganzen Schule, ihre Methode zu einer Volksschrift herauszubilden.

Sehen wir nun zu, wie diese Verhältnisse auf Stolze'scher Seite sich gestalteten. Schon frühzeitig war hier Neigung zu mehr oder minder bedeutenden Abweichungen von der reinen Lehre des Meisters vorhanden, die aber stets mit größter Energie zurückgewiesen wurde. So hatte der Begründer des Magdeburger Vereins, Lamlé, ein eifriger Schüler Stolze's, einen kleinen Leitfaden zum Gebrauch für seine Schüler drucken lassen, dessen Erscheinen nach der Stolze'schen Anleitung in Berlin sehr unangenehm berührte. Der Verfasser war ein sehr energischer Vertreter der Stenographie als Volksschrift und die durch den ausführlichen Lehrgang von Stolze 1852 eingeführte Reform des Systems behagte ihm darum auch so wenig, daß er sie nicht anerkannte, sondern in den späteren Auflagen seines Werkchens immer noch die ursprüngliche Form des Systems vertrat. Man suchte als unfehlbares Mittel dagegen sein Werkchen möglichst todtzuschweigen und sobald es officiell zur Sprache kam, wie z. B. seine fünfte Auflage im Archiv für Stenographie, es möglichst abgeschmackt zu behandeln und lächerlich zu machen, was denn auch wirklich sein Ende herbeigeführt zu haben scheint. Karl Jacobi, der 1850 Stolze's Schrift zu einer einlinigen umzuarbeiten versuchte, und Emil Dannenberg, der 1851 einen eigenen Leitfaden zu derselben veröffentlichte, sowie Dr. von Günther, der im selben Jahre ein von ihm sogenanntes verbessertes System der deutschen Stenographie herausgab, das sich als ein arg verballhorntes Plagiat des Stolze'schen Werkes herausstellte, wurden schon im folgenden Jahre vom Berliner Verein öffentlich desavouirt und ihre Arbeiten als vollständig unbrauchbar bezeichnet. Um dieselbe Zeit hatte Stolze seine Methode in noch kürzere, einfachere Schreibweisen umgearbeitet und so mehr zum Gebrauch als Kammer-Stenographie angepaßt, in welcher Gestalt er das System 1852 in dem ausführlichen Lehrgang der deutschen Stenographie veröffentlichte. Von diesem Moment ab beginnt die Rücksicht auf die praktische Verwerthung seiner Schrift zum Nachschreiben von Reden und Debatten immer mehr die vollständige Oberhand über ihren ursprünglichen Zweck zur allgemeinen Volksschrift als möglichst ausführliche Lautschrift zu gewinnen und gleichzeitig mit dieser Richtung schreitet die Centralisation der ganzen Schule immer weiter vorwärts. Alle etwaigen Neuerungs- und Sonderbildungs-Gelüste werden durch den sicheren Canal der Berliner

Prüfungs-Commission abgeleitet und es giebt nur noch eine Heerde und einen Hirten. Wer sich nicht beugen will, wird ausgestoßen, wie Jacobi und Consorten, oder todtgeschwiegen, wie Lamlé und Jordan, welcher einen mißlungenen Vereinigungs-Versuch von Gabelsberger's und Stolze's Schriftmethode gemacht hatte. Ein äußerst zweckdienliches Hilfsmittel hierzu war die Organisation des Vereinswesens. Das Institut der stenographischen Vereine, welches überhaupt zuerst in der Stolze'schen Schule aufgetaucht war, hatte zunächst den Zweck gehabt, die Ausbreitung des Systems unter der Nation durch Unterricht zu bewerkstelligen und durch Aufmunterungen aller Art zu fördern, dasselbe wurde aber auch später der mächtigste Hebel für die absolute Durchführung der Schrifteinheit. Fast alle Vereine schlossen sich dem Berliner Central-Vereine als Zweig-Vereine an und empfingen von diesem die Direction ihrer Hauptthätigkeit. Die Autorität des Meisters, welche dem Ansehen des Central-Vereins die wirksamste Weihe verlieh, machte jeden Widerspruch fast zur Unmöglichkeit. Der Friede und die Einmüthigkeit waren daher auch, äußerlich wenigstens, unverkennbar, aber der Funke der Zwietracht glimmte trotzdem bereits unter der Asche vieler unbefriedigter Wünsche und Ansprüche und sollte später in helle Flammen ausbrechen. Um die Centralisation und damit für den Berliner Verein auch die Controle der ganzen übrigen Schule zu erhöhen, wurden die Provinzial-Verbände gestiftet, die nur ein um so mächtigeres Bindeglied für das Zusammenhalten des Ganzen zu bilden hatten. Durch sie wurden alle Wünsche und Vorschläge der einzelnen Vereine und Kunstgenossen an die höchste Centralstelle befördert und deren Erledigung dann übermittelt. Gewiß läßt sich dieser ganzen Organisation ein großer praktischer Nutzen und eine gerechte Bewunderung nicht absprechen und sie hätte auch nachhaltig sein müssen, wenn sie eben nicht für Dinge zu gelten gehabt hätte, die ihrer Natur nach eine solche straffe Handhabung nicht erlauben, denn in Sachen des Wissens vermag nur die Autorität und die Macht der Intelligenz zu wirken, und nur sehr beschränkte Geister vertragen hierin eine Vormundschaft durch historisches Recht. Das sollte sich auch sofort nach Stolze's Tode zeigen.

Sobald die junge Gabelsberger'sche Schule ihre Ausbreitungs-Versuche nicht mehr allein auf die Candidaten der

Kammerstenographie einschränkte, sondern auch bei der ganzen Nation Eingang zu finden bestrebt war, erkannte sie auch sofort den großen Vortheil der Privat-Vereinigungen, welche die Stolze'sche Schule angenommen, und beeilte sich dieselben ebenfalls anzueignen. Aber genau so wie ihre ganze Methode im Gegensatz zur Stolze'schen eine mehr lockere, elastische Construction besaß, so war auch die Gestaltung dieser Gabelsberger'schen Vereine und ihr Verhältniß unter sich weit ungezwungener und unabhängiger, vor Allem herrschte aber in der Beachtung der verschiedenen Schreibweisen vollkommene Glaubensfreiheit, ja Anarchie und, während bei den Stolze'schen Vereinen sich mit der Zeit ein förmlich büreaukratisches Verhältniß herausgebildet hatte, blieb hier ein vollkommen collegialischer Verkehr der Grundton. Dies hinderte aber nicht, daß die Vereine sich kräftigst beistanden, sowohl in der Vertretung von Methode und Schule nach außen, als in der gegenseitigen Unterstützung der mannichfaltigsten Art, indem z. B. die größeren Vereine, besonders die Central-Vereine zu München und Wien den jungen oder noch in der Bildung begriffenen Provinzial-Vereinen durch Geschenke an Geldmitteln, Büchern für ihre Bibliotheken, gute Rathschläge, passende Lehrkräfte 2c. unter die Arme griffen, eine Erscheinung, welcher wir in der Stolze'schen Schule nur sehr ausnahmsweise begegnen, wo vielmehr in der Regel die kleineren Vereine trotz mancherlei Verpflichtungen und Rücksichten gegen die größeren und namentlich den Berliner Central-Verein nur selten durch brauchbare Rathschläge, durch anderweitige Gunstbezeugungen aber fast gar nicht belästigt wurden, sondern lediglich auf die eigenen Kräfte angewiesen blieben. Diese Zustände in dem Vereinsleben der Gabelsberger'schen Schule haben aber wesentlich dazu beigetragen, in den Bekennern dieser Methode die Lust und Liebe für solche Vereinigungen immer wach zu erhalten und vor Allem auch die Opferwilligkeit ihrer Mitglieder in jeglicher Beziehung anzufeuern und zu erhöhen, während das umgekehrte Verhältniß bei den Stolze'schen auch folgerichtig die entgegengesetzte Erscheinung nach sich gezogen hat, die im Verlauf der Zeit immer frappanter aufgetreten ist und ein schweres Siechthum des Stolze'schen Vereinswesens erzeugt hat, und doch wie leicht erklärlich und naturgemäß bleibt die Sache, wenn man sich nur die Mühe giebt, ihr näher zu treten. Es ist das dem Deutschen eingeborene

Gerechtigkeitsgefühl, das ihm in Bezug auf alles freiwillige Vereinswesen das alte Sprichwort geschaffen hat: wer nicht mitrathen darf, nun der braucht auch nicht mitzuthaten, d. h. für unsern concreten Fall: Wenn ihr die Unterstützung der ganzen Schule braucht und sie haben wollt, nun gut! dann laßt aber auch die Schule ein Wort mitreden und Einfluß auf die wichtige Gestaltung des Systems und seine Anwendung gewinnen. Es bleibt ja eine alte Erfahrung, die täglich neu wird: daß man in absolut regierten Gemeinschafts-Verbänden die eigennützigsten und widerhaarigsten Untergebenen trifft, während in freiheitlich und verantwortlich regierten das Interesse der Mitglieder am Gedeihen des Ganzen und die Opferfreudigkeit für dasselbe stets zunehmen. Wo dort Stupidität und charakterlose Unterwürfigkeit herrscht, treiben hier Pflichtgefühl und Idealität ihre schönsten Blüthen. Wohin übrigens übertriebene Centralisation und Herrschsucht führen, beobachtet man am besten an der Physiognomie des früheren Central-Organs der Stolze'schen Schule. Die begabten Mitarbeiter fehlen und es stellt sich mehr und mehr vollkommene Ebbe in den so blühenden wissenschaftlichen Leistungen ein, die ehemals in seinen Spalten glänzten, so daß die letzten Jahrgänge sich gezwungen sahen, einen förmlichen Lehrgang der Systemreform vorzuführen, ein Amt, das doch streng genommen dem wissenschaftlichen Lehrbuche zugehörte. Wir haben vor uns liegen die ersten zehn Jahrgänge dieser ältesten stenographischen Zeitschrift des europäischen Continents, der ersten auf der ganzen Erde, welche im Umdruck der stenographischen Schrift erschienen ist, und erquicken uns heute noch an den Begeisterung und reges wissenschaftliches Streben athmenden Arbeiten eines Wackernagel, eines Lobeck, Lüders u. a. m. Wo sind diese schönen Zeiten, die Zeiten des idealen Strebens und Wirkens in unserer Schule, das immer ein Zeichen des wahren geistigen Fortschritts sein und bleiben wird? Wo sind sie hin und was hat sie vertrieben? Wir glauben, die Antwort bereits gegeben zu haben. Der Geist erstickende Schematismus und Mechanismus, der die Herrschaft über die freie Forschung und das Selbstbestimmungsrecht davongetragen hat, haben der Stolze'schen Schule schon schwere Verluste bereitet! Wo sind diese Männer und noch so viele andere hoch wissenschaftlich gebildete Leute, welche früher aus Begeisterung und Bewunderung für das Werk unseres Meisters

und seine achtungswerthe, ja liebenswürdige Persönlichkeit unserer Schule so nahe standen und die größtentheils noch am Leben sind? Sie haben sich still zurückgezogen und wollen nichts wissen von einer das Gemüth bedrückenden und den Forschertrieb in Fesseln schlagenden Organisation eines Geisteswerkes, das zum Gemeingut der Nation geschaffen, doch nur durch allseitiges redliches Bemühen und die mannichfaltigsten Betrachtungen und Versuche seinem Ziele entgegengeführt werden kann. Und nachdem die Schule sich so den Lehrern, den Führern der geistigen Cultur entfremdet, muß sie jetzt ihre mechanischen Aufklärungsversuche an den denk- und erfahrungsarmen Schülern erproben! Die Rache des Schicksals ist schwer!

Fassen wir noch einmal die Entwickelung der beiden Schulen in ihren Grundzügen zusammen, so finden wir:

1) Daß die Gabelsberger'sche Methode von vornherein den Intentionen ihres Urhebers gemäß lediglich die Tendenz zur technischen oder Kammer-Stenographie in sich trägt, die ihrem rein praktischen Princip folgend die Ungebundenheit und Vielseitigkeit ihrer Verfahrungs- und Anwendungsweise stets bei sich behielt, allein die Schule wurde durch die Erfahrung bei ihren Versuchen, die Methode populär zu machen und durch die Bedürfnisse einer mehr centripetalen Richtung für die cultur- und zeitgemäße Fortbildung der Methode auf den Pfad der systematischen Consolidirung ihrer Grundregeln gedrängt, wie wir davon schon ein untrügliches Anzeichen in der Münchener General-Versammlung und noch mehr in den Dresdener Beschlüssen zu erkennen haben und wie wir es von da ab fortwährend wachsend in der späteren Zeit beobachten können, so daß förmliche Anklänge an die Tendenz der Stolze'schen Schule zu Tage treten. Man erinnere sich nur der verschiedenartigen System-Verbesserungsvorschläge von Wagner in Dresden und des Zeplichal'schen Lehrbuchs über den systematischen Gebrauch der Satzkürzungen, woraus man auch erkennen kann, wieviel die Gabelsberger'sche Schule von Stolze's Grundsätzen zu lernen verstanden hat und folglich auch wohl zu dem Schlusse nicht ganz unberechtigt sein darf, daß auch umgekehrt die Stolze'sche Schule von manchen Gabelsberger'schen Grundsätzen nicht ganz ungeeignete Fortschritte zu erwerben haben möchte, ein Weg, den die Berliner Prüfungs-Commission in ihrem letzten Reform-Versuche zu betreten begonnen hat und der weiter verfolgt jedenfalls

manchen Vortheil zu Tage fördern kann. Wir finden also im großen Ganzen bei der Gabelsberger'schen Schule einen langsamen unter mannigfachen Fluctuationen vor sich gehenden Fortschritt von der Tendenz der rein technischen Kammer-Stenographie zu der der wissenschaftlichen Volksschrift. Wir finden dagegen:

2) Bei der Stolze'schen Schule einen, von dem Erfinder als Grundstein seiner Methode aufgestellten Ausgang von der reinen Volksschrift in ganz bestimmten, sorgfältig erwogenen und mit vielem Fleiß und Scharfsinn ausgearbeiteten Schriftbestimmungs-Principien, die später durch den Einfluß der Zeitverhältnisse und den Hang der Schule eine auffällige Neigung zur Kammer-Stenographie nahmen, welche von da ab System und Schule immer mehr vollständig beherrscht und nach dem Tode des Erfinders einen nur scheinbaren Rückgang auf die ursprüngliche Tendenz aufweist. Dem entsprechend zeigen sich aber auch die literarischen Verhältnisse beider Schulen. In der Gabelsberger'schen Schule zunächst außer den Werken des tonangebenden und seine technische Kunst vollständig beherrschenden Meisters fast vollständige Unfruchtbarkeit, die erst nach seinem Tode in einen ebenso großen Ueberfluß ausartet. Fast jeder renommirte Lehrer der Schule suchte damals seine eigene Anschauung der Methode in einem Lehrbuche zu verkörpern, ein Sonderbestreben, dem die Münchener General-Versammlung durch die decretirte Autorität der Preisschrift einen wirksamen Riegel vorschob. Die Willkür wurde begraben, aber nach dem glänzenden Vorgange der Dresdener Reform begann ein neuer Wetteifer in Ausbildungs- und Verbesserungs-Versuchen, jetzt jedoch mehr in den Grenzen systematischer Entwickelung, der bis auf den heutigen Tag fortgesetzt wird, und man muß gestehen, so wenig die Grundprincipien der Methode einen Vergleich mit denen der Stolze'schen auszuhalten im Stande sind, so sehr sind die Vertreter derselben bemüht, durch regen Eifer und auffallend wissenschaftliches Streben die Schwächen und Mängel derselben zu beseitigen und zu verdecken und dabei literarische Erzeugnisse zu schaffen, die, wie z. B. das im Dresdener Institut redigirte Panstenographikon, von dem Ernst und dem Wissensdrange dieser begabten Männer nur glänzendes Zeugniß ablegen und Sympathie und Bewunderung zu erregen geeignet sind. Alle derartigen durchaus nicht zu unterschätzenden Be-

strebungen haben denn auch mit der Zeit einen nicht unbedeutenden Stamm tüchtiger Theoretiker in der Schule geschaffen, ein nicht zu leugnender Vortheil für die Ausbreitung der Methode, wie für ihre Repräsentation nach außen, denn wo solche Leistungen sich zeigen, sieht sich auch der Laie gezwungen, der dadurch vertretenen Sache Aufmerksamkeit und Interesse zu schenken.

In der Stolze'schen Schule hingegen zeigten sich sofort nach ihrer ersten Bildung die Anfänge einer mehrseitigen Literatur, zuerst zur leichteren Auffassung des Systems, später zu Vereinfachungs-Versuchen und plagiatorischen Zwecken ausgenützt, dann das entschiedene Auftreten des Erfinders in der Einlenkung zur rein technischen Tendenz, das alle Sondergelüste seiner Schüler unterdrückt und ihnen nur das Gebiet der für den Unterricht Hilfe leistenden technischen Lehrmittel übrig läßt, so daß der Meister die Entwickelung der großen Grundprincipien seines Systems nur noch allein in seinen Werken vertritt, während den Schülern die blos technische Ausführung in ihren bescheidenen Arbeiten zugetheilt ist. Dadurch wird nun die Entwickelung der Methode, sowie der ganzen Schule immer mehr einseitig technisch und der wissenschaftlichen Forschung wird jede Anregung und jedes Vertrauen entzogen, was noch mehr nach dem Tode des Meisters hervortritt, wo Jahre lang der ursprünglich von ihm geschaffene Regelnauszug seines großen wissenschaftlichen Lehrbuchs in seinen bescheidenen Grenzen als Quelle und Offenbarungswerk der ganzen Kunst und ihrer Grundsätze ausreichen muß. Im Gegensatz zur Gabelsberger'schen ist darum auch die neueste Literatur der Stolze'schen Schule eine in wissenschaftlicher Beziehung kaum erwähnenswerthe und wirft dieser Zustand ein sehr bedauerliches Licht auf die gegenwärtigen Verhältnisse derselben, sowie er wenig trostreiche Aussichten für die Zukunft des Systems als Volksschrift bietet. Damit im Zusammenhange steht denn auch, daß die Schule gegenwärtig zwar noch einige tüchtige und sogar einen großen Ueberfluß an mittelmäßigen Praktikern aufweist, ihr Theoretiker aber so gut wie ganz fehlen, denn die paar dazu befähigten Männer unter den Kammer-Stenographen haben ihr wohlverstandenes Interesse, wie wir später finden werden, sich nicht allzusehr an der für sie ja ziemlich fruchtlosen theoretischen Entwickelung des Systems abzuarbeiten und die früher der Schule nahestehenden geeigneten Kräfte

dieser Art sind durch die neueste ziemlich unwissenschaftliche Carrière, welche das System auf Betrieb seiner Leiter betreten, größtentheils verscheucht und stumm gemacht worden.

Alles dies zusammengenommen, erleben wir das merkwürdige Schauspiel in unserer deutschen Stenographie, daß während die von vornherein blos auf rein technischen und empirischen Grundsätzen erbaute Methode sich durch die Consequenz und den Eifer ihrer Vertreter immer mehr einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben und dadurch die Gunst des Publikums zu gewinnen bestrebt ist, die andere von Grund aus auf consequent wissenschaftlicher Basis errichtete Methode durch einen verkehrten Verbesserungstrieb nach der technischen Seite hin Lust und Verständniß bei den gebildeten Laien in immer zunehmendem Grade einbüßt, so daß es fast den Anschein hat, als sollten die beiden Hauptschulen der deutschen Stenographie für die Folge ihre bisherigen Rollen dem großen Publikum gegenüber ganz vertauschen. So neu ist eine derartige Erscheinung auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst allerdings nicht. Sagt doch ein alter Weiser schon: „Es ist Alles schon einmal dagewesen“ und „Ja, ja, die Menschen bleiben eben zu komische Leute, was sie haben, achten sie nicht und verlangen blos nach dem, was sie nicht haben und sei es auch noch viel schlechter als Jenes.“

VII. Anhang.

Ein Mahnruf an die Stolze'sche Schule.

Es drängt uns, die sich hier darbietende Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, ehe wir mit den Vertretern der Stolze'schen Schule ein ernstes Wort öffentlich gesprochen haben. Die Zeitverhältnisse sind danach angethan, um es nothwendig erscheinen zu lassen, daß jeder ehrliche Mann, welcher noch ein Herz für die schöne und segensreiche Kunst der Stenographie und für ihre gedeihliche Entwickelung in der Zukunft besitzt und in ihr einen der vielen Hebel für die menschliche Cultur erblickt, an denen unsere heutige Zeit von Jahr zu Jahr reicher wird und die um so mächtiger wirken, je allgemeiner ihr innerer Werth und ihr praktischer Nutzen für das Gemeinwohl erkannt sind, seine Meinung nicht zurückhalte, sondern seine Stimme laut und öffentlich im Interesse der Gesammtheit ertönen lasse. Haben wir erst die Stenographie als einen wichtigen Faktor für die Ausbreitung und Potenzirung unserer Culturfortschritte erkannt, dann wird es dem deutschen Gemüth, dem Scharfsinn und der unermüdlichen Ausdauer im geistigen Schaffen, wie sie unserer Nation ja Erbgut seit undenklichen Zeiten geblieben ist, nicht schwer fallen, ihr nach und nach, und sei es auch blos schrittweise, die erforderliche Geltung beim ganzen Volke zu verschaffen, nur ist es nöthig, dabei immer etwas den idealen Standpunkt festzuhalten und die Zukunft, wie die Bedürfnisse der kommenden Generationen vor Allem in's Auge zu fassen und sie nicht über den momentanen persönlichen Wünschen und Vortheilen ganz zu übersehen. Die moderne Richtung unserer Schule, wie sie von den be-

rufensten Vertretern derselben gegenwärtig verfolgt wird, scheint uns nun keineswegs solchen soliden Grundsätzen zu entsprechen, sie scheint im Gegentheil mehr und mehr das Leichtsinnsaxiom einer heut ziemlich verrufenen Nation anzunehmen: Nach uns die Sündfluth! Sobald wir unsere Rolle ausgespielt, mögen die Kommenden selbst sehen, wie sie fertig werden.

Betrachten wir zunächst die Quantitäts-Verhältnisse unserer Schule, so scheint gegenwärtig die Lage nicht ganz ungünstig zu stehen. Die absolute Zahl der Vereine und ihrer Mitglieder hat, wenn auch in geringem Maße, von Jahr zu Jahr zugenommen. Aber fassen wir doch einmal das relative Verhältniß in's Auge, wenn wir dabei den Stand zur Zeit des Ablebens unseres Meisters fixiren. Hat die Zunahme unserer Schule gleichen Schritt gehalten mit der Zunahme der Bevölkerung? Hat sie, was fast noch wichtiger, gleichen Schritt gehalten mit der Zunahme der rivalisirenden Schulen? Wir bezweifeln, dies mit Recht bejahen zu können, wollen aber, da uns die dazu erforderlichen statistischen Beläge nicht in ausreichender Weise zu Gebote stehen, blos bei einem beschränkten Raume stehen bleiben. Wie steht es denn heut mit der Bedeutung, dem Ansehen und der Vertreterzahl der Stolze'schen Stenographie in Berlin, der uralten Metropole unseres Systems und seiner Schule? Hat sie dort, wo es vor Allem am ehesten zu erwarten wäre, nicht blos ihren früheren Standpunkt erhalten, sondern ihn noch bedeutend erhöht und ihren Bereich vergrößert, ihre Concurrenten aus dem Felde geschlagen? Keineswegs! Im Gegentheil, sie ist durch Zwistigkeiten, wie durch den Eifer ihrer Gegner, wie ziemlich sicher ist, in ein nicht unbeachtenswerthes schlechteres Verhältniß gerathen. Die Maßnahmen unserer Parteiführer haben nicht verhindern können, daß die Gabelsberger'sche Schule ihre Techniker im stenographischen Bureau des deutschen Reichstages eingenistet hat, daß ein neues Leben in den Verein dieser Schule gekommen und die Neubegründung eines zweiten in dem benachbarten Charlottenburg vor sich gegangen ist, daß der Erzeffecthascher und Charlatan Leopold Arends trotz der inneren Zwistigkeiten seiner Schule immer neue Erfolge und Bekenner sich erwarb. Die Fakta sind den Berliner Stolzeanern gewiß noch besser bekannt wie uns, sollten sie ihnen noch keinen Stoff zum Nachdenken gegeben haben? Sollten sie noch nicht, wie

gewissenhaften Männern es geziemt, daran gedacht haben, sich die Frage vorzulegen: Befinden wir uns auch wirklich auf dem rechten Wege mit unserer Reform oder haben wir uns getäuscht? Das scheint nun wohl nicht der Fall gewesen zu sein oder wenn es war, hat ihnen ihr klassischer Unfehlbarkeitsdünkel gewiß die zusagende Antwort an die Hand gegeben. Suchen wir darum einmal die falsche Brille, durch welche sie derartige Vorgänge zu betrachten gewöhnt zu sein scheinen, zu entfernen und ihnen durch ein kleines Sünden-Register ihrer Heldenthaten nahe zu legen, wie nöthig ihnen statt der ausposaunten Unübertrefflichkeit ihrer Gedanken, Worte und Werke die stille Einkehr und das reuige Bekenntniß wäre: Wir selbst haben auch viel verschuldet daran, daß es uns und unserer Schule nicht besser erging.

Das System soll fortgebildet werden. Diese Parole jedes vernünftigen und ehrlichen Anhängers unseres Systems wird auch von ihnen vertreten, aber wie geschieht das von ihnen?

1) Man macht die Anleitung d. h. den von Wilhelm Stolze zum mechanischen Anhalt beim Unterricht begründeten Regeln-Auszug seines großen wissenschaftlichen Lehrbuchs zur Grundlage nicht allein des Unterrichts, sondern des ganzen Systems und hängt ihr, nachdem jenes wissenschaftliche Werk Stolze's durch Jahre langes Fehlen in der stenographischen Literatur der heranwachsenden Generation unserer Schule vollkommen unbekannt geworden ist, dasselbe in völlig verstümmelter Form als bloßen Appendix, als etwas Nebensächliches an, das eigentlich ganz überflüssig sei. Seitdem Stolze's Stenographie bestand, war die von ihm innegehaltene und auch ganz logische Verfahrungsweise die, daß der Lehrgang das Grundbuch, gleichsam die Grammatik des Systems bildete, wenn man sich so ausdrücken darf, und sowie eine neue Auflage desselben etwaige Veränderungen und Verbesserungen des Systems sanctionirt hatte, wurde dann selbstverständlich auch die Anleitung damit versehen. Jetzt macht man das mechanische Lehrbuch zum Grundwerk und liefert in dem eigentlichen wissenschaftlichen Hauptbuche, welches die ausführlichen Motive und die sprachwissenschaftlichen Grundlagen der Regeln für die Lehrer der Stenographie enthalten soll, eine bis auf die 48 aus dem Stolze'schen Lehrgange wortgetreu abgedruckten Seiten vollständig über-

flüssige und unnütze Umschreibung der in der Anleitung bereits gegebenen Regeln. Damit stellt man doch natürlicher Weise das Sachverhältniß vollständig auf den Kopf und verfährt etwa wie der Papst mit der katholischen Christenheit, welcher er die Vulgata in die Hand giebt und ihnen die Bibel und damit das Denken über Religion und Dogmen ganz verbietet, und die natürliche Folge davon ist, daß heut die technischen Regeln des Systems alles das mitzuleisten haben, was früher den wissenschaftlichen Grundsätzen vorbehalten war und daß man mit diesen gar nichts mehr anzufangen weiß. Man sehe nur die sog. 5. Auflage des ausführlichen Lehrganges an und vergleiche sie mit den früheren von W. Stolze selbst herausgegebenen, um sofort das schreiende Mißverhältniß zwischen beiden zu entdecken. Paragraphen, welche hier oft auf mehreren Seiten ausführlich mit vielen Beispielen belegt, ausgeführt sind, haben dort nur eine kurze Bemerkung in ein paar Zeilen nöthig gehabt, die noch dazu ganz überflüssig war, weil dasselbe bereits präciser ausgedrückt in der Anleitung steht. Von Motiven, von wissenschaftlichen Grundlagen der Regeln, ausgenommen der beibehaltenen und darum fast unverändert abgedruckten, keine Spur. Hinterher liefert man in der Monatszeitschrift des Berliner Vereins dieselben als Lückenbüßer, was sich gerade so ausnimmt, als wäre der Redaction des Lehrganges diese geheime Weisheit vorenthalten geblieben und sie nur zur mechanischen Berichterstattung der Regeln verurtheilt worden, während der eigentliche Macher des Ganzen: die Redaction des Archivs, nun ihr Licht auf eigene Faust glänzen lassen wolle. Oder sollten etwa durch dieses merkwürdige Verfahren alle Lehrer der Stolze'schen Stenographie zum Abonnement auf dieses Blatt gezwungen werden? Hierbei möchten wir den Herren noch etwas an's Gewissen legen. Was meinen sie denn, wenn sie anno 68, statt die damaligen Reformbeschlüsse gleich in die Anleitung aufzunehmen, welche zu der Zeit doch noch nicht allgemein als maßgebendes Lehrbuch unseres Systems anerkannt wurde, da es ja Niemandem verwehrt werden konnte, sich seinen eigenen anders gestalteten Auszug aus dem Lehrgange nach seiner eigenen Weise anzulegen, um danach zu unterrichten, eine zeitgemäße Umarbeitung des Systems in einer neuen Auflage des Lehrganges unternommen hätten, ob dies nicht vielleicht, wenn auch die Spaltung der Schule nicht ganz gehindert, doch

ihr den streng akuten Charakter größtentheils benommen hätte? Konnten sie denn nicht daran denken, daß die weitaus größte Mehrzahl der Schule damals alle in der Anleitung vorgenommenen Aenderungen als nicht bindend, blos als vorläufigen Versuch betrachten würden, nach dessen gelungener Erprobung die definitive Einführung des Bewährten und Anerkannten unter ihnen durch den ausführlichen Lehrgang zu erwarten sei? Sollten sie nicht daran gedacht haben, daß auf diesem Wege viel unnützer Kampf zu ersparen sei, insofern die große Masse der Unentschiedenen und Autoritätsgläubigen gewiß von jeder Opposition zurückgeschreckt worden wären? Wir sind der Meinung, daß dies ein entsprechendes Auskunftsmittel gewesen wäre, oder vielleicht noch besser und ehrlicher: erst einen mehrjährigen Versuch dieser Aenderungen beim Unterricht durch die Anleitung und dann ihre obligatorische Einführung durch den Lehrgang. Dadurch hätte sich der nun effective theilweise Ruin der Schule recht gut vermeiden lassen.

Die Nummer 301 des Archivs für Stenographie sagt in ihrem Neujahrsgruß für 1874 unter Anderem über die neueste Reform: „Hätte die Schule sich dagegen ablehnend verhalten, die Prüfungs-Commission hätte ihre Arbeit zurückziehen müssen.“ Abgesehen davon, daß diese Worte stark nach poetischer Uebertreibung riechen, und jetzt, nachdem die factische Anerkennung von einem Theile der Schule bereits erfolgt ist, Solches leicht ausgesprochen werden kann, zwingt es doch zu der verwunderten Frage: Warum habt Ihr denn anno 68 das ablehnende Votum der ganzen Schule so gering geachtet und nicht damals schon denselben Grundsatz befolgt, wo es noch im Stande war, jede Spaltung zu verhüten?

2) Trotz der erwähnten offenkundigen Mängel will man doch kein anderes Lehrbuch der Stolze'schen Stenographie dulden und, ungeachtet man das Vergebliche solcher Bemühungen aus dem famosen Knövenagel'schen Proceß schon erkannt haben sollte, droht man doch jeden Versuch zu einem selbständigen Lehrbuch unserer Kunst von anderer Seite mit Nachdrucksproceß zu verfolgen. Dies thut man in Deutschland und schließt dagegen seinen Vertrag mit dem Schweizer Verein, wie eine Alt-Stolze'sche Zeitschrift berichtet, worin man diesem sein eigenes Lehrbuch bewilligt, um denselben nur durch diese Concession zum Anschluß an die Berliner Reform zu bewegen.

3) Man möchte unserem System eine Zukunft beim Volke gewinnen und predigt flott darauf los, daß die wissenschaftliche Behandlung desselben ein Luxus, ja ein Unding sei, daß die Stenographie doch lediglich eine mechanische Kunst sein und bleiben werde, indem man dabei schlau den Erfahrungssatz in den Vordergrund stellt, daß doch Niemand beim Schnellschreiben über die wissenschaftlichen Grundsätze der Lautzeichen und ihrer Verbindung nachdenken könne. Das ist allerdings unbestreitbar, aber so rein mechanisch auch die Beschäftigung des Nachschreibens sein mag und es auch sein muß, wenn es den Zweck erreichen soll, so sehr bleibt es doch gewiß nöthig, daß ihre Grundlage eine wissenschaftliche sei, und so wenig man bei der praktischen Ausübung der Kunst über ihre Prinzipien nachzudenken vermag, so sehr ist dies erforderlich beim Erlernen derselben, denn je rationeller dieses betrieben wird, desto vollkommener wird sein Resultat: die zu erlangende Fertigkeit, je mechanischer das Erstere, desto unsicherer und unzureichender das Letztere. Mit diesem Zurückgehen auf die bloße mechanische Ausbildung zusammenhängend ist auch, daß man bei jeder vorgeschlagenen Schriftänderung die einzelnen Striche des betreffenden Wortbildes summirt und das mit einem halben Strich weniger als das unbedingt Bessere vorzieht, und auf solche Weise flickt man denn rein mechanisch an den technischen Bestimmungen der Schrift herum und übersieht dabei ganz, daß der Kern des Systems seine wissenschaftlichen Grundsätze noch so vielfach unter den der Technik eingeräumten Special-Bestimmungen erliegt, und statt die Technik zu vereinfachen und zu erleichtern, was der erste und sicherste Weg zur Ausbreitung des Systems bei der Nation wäre, nimmt man das Denken aus dem System fort und setzt Auswendiglernen und mechanische Einübung an seine Stelle, während doch der Erfinder selbst schon bei dem am ehesten dazu verführenden Abschnitte seines Lehrbuches: bei der Sigelbildungslehre streng ermahnt, ja nicht ein mechanisches Einprägen an Stelle des Nachdenkens treten zu lassen. Er wollte gerade, und betrachtete dies für den geeignetsten Weg in den Geist seines Systems einzudringen und demselben wißbegierige und leistungsfähige Anhänger zuzuführen, daß der Schüler seine Sigelformen nach den allgemeinen Anleitungen des Systems gleichsam selbständig ihm nachbilden sollte. Er sollte aus den Grund-

principien folgern lernen, daß gar keine anderen zweckdienlichen Formen und deren Bedeutung möglich seien, als die von ihm selbst aufgestellten. Jetzt muß ein bloßes dictatorisches Aufstellen der Regeln und Schriftformen genügen, denn ein Nachdenken und Nachconstruiren würde ja zu viel Zeit kosten und man muß doch in 12 Lectionen fertig sein, wenn man mit Gabelsberger und Arends concurriren will! Und die Folgen? Lauter Stümper sind's, die da, ausgebildet nicht, wohl aber gedrillt werden, die sich jedoch in ihrer lieben Einfalt dann sehr weise dünken, weiser schließlich als ihre Herren Abrichter und alte erfahrene Kunstkenner, deren Meinungen sie mit edler Dreistigkeit recensiren. Wir halten es aber auch für keine Uebertreibung, wenn behauptet wird, daß kaum der hundertste Theil der in letzter Zeit durch die Hetzmethode ausgebildeten Schüler auch nur eine blasse Ahnung von den wissenschaftlichen Grundprincipien unseres Systems besitze, dessen Technik ihnen ja blos mechanisch eingepaukt ist. Aber bedenkt man denn auch gar nicht, daß man durch die consequente Ableugnung der wissenschaftlichen Principien unser System in eine sehr mißliche Lage gegenüber den Bestrebungen der rivalisirenden Methoden bringt? Sie sind es doch gerade gewesen, welche Stolze's Methode auf einen von den übrigen unerreichten und unerreichbaren Boden für die Geltung der Stenographie als allgemeine Volksschrift gestellt haben, und in ihnen konnte bei den Andern von keinem Gleichbleiben, viel weniger von einem Uebertreffen die Rede sein. Stolze's Werk stand eben darin unübertroffen und unerreichbar da. Nun man sie wegwirft, begiebt man sich auf gleiches Niveau mit den Uebrigen und erschwert den eigenen Anhängern den Wetteifer in einem unbeschreiblichen Maße. Aber, und das ist das Schlimmste, man büßt gleichzeitig auch das Interesse der gebildeten Laienwelt für dasselbe ein. Merkt man denn nicht, daß das Interesse des Publikums für unser System schon seit länger als 10 Jahren in immer gradatim von Jahr zu Jahr zunehmendem Maße im Sinken begriffen ist? Die geringe Ausnahme davon in Berlin kann wohl nur darin seinen Grund haben, daß dort am Platze eher Gelegenheit geboten ist, seine stenographischen Kenntnisse lohnend zu verwerthen, und sieht man nicht ein, wie sehr unser System durch den langen stabilen Zwischenraum in seiner theoretischen Entwickelung vom Jahre 1858 bis zum

Tode des Erfinders, in welchem 15jährigen Zeitraum keine einzige wesentliche Verbesserung mit demselben vorgenommen wurde, den concurrirenden Methoden gegenüber bedeutend zurückgekommen sei, daß diese sich mittlerweile zum Theil immer näher auf gleiches Niveau hinauf gearbeitet haben und daß man nun durch die Beseitigung der wissenschaftlichen Grundlagen unser System auf denselben Boden heruntersetzt, den jene schon längst einnehmen. Ein solcher Zeitraum des wissenschaftlichen Stillstandes von 15 Jahren ist für eine so junge Erfindung, wie Stolze's System war, zu beträchtlich und mußte ihrer ursprünglichen Superiorität gewaltigen Abbruch thun. Ob wir diesen Verlust noch einmal wett zu machen im Stande sein werden, bleibt sehr die Frage, aber evident ist, daß wir unverzüglich an die Arbeit zu gehen haben, wenn wir nicht sehen wollen, wie binnen Kurzem unser System beim Publikum vollständig in's Hintertreffen kommt.

4) Man reformirt das System, um die Schrift leichter lesbar zu machen und die Erlernung des beschwerlichen Sigelapparats aus dem Wege zu räumen und kommt dabei auf den glücklichen Gedanken, Gabelsberger's relative Vokal-Symbolik für die Nebensilben mehrsilbiger Wortstämme obligatorisch zu machen, ein Schritt, den unser Meister jedenfalls nur aus einer gewissen instinktiven Abneigung gegen alle Gabelsberger'schen Grundsätze schon zu thun sich gehindert sah. Man ist zugleich aber so von allen Göttern verlassen, daß man gar nicht überlegt, wie Stolze's absolute und Gabelsberger's relative Vokalsymbolik in technischer Beziehung einander fast direkt widersprechen und daß die bei der ersteren so bequeme und handliche Verstärkung des einfachen Auslautconsonanten zur Bezeichnung des kurzen Stammvokals in Letzterer ja mit dem Hauptcharakteristikum des zu symbolisirenden Grundlauts eo ipso collidiren und dadurch eine theilweise Wiedereinführung dessen bedingen müsse, was zu beseitigen ja die ganze Vokalsymbolik überhaupt berufen ist und Stolze in Ermangelung der relativen Vokalsymbolik durch eine übermäßige Affix- und Stammsigelbildung zu umgehen versucht hatte, nämlich der buchstäblichen Bezeichnung des Stammvokals, durch welches Verfahren man aber sowohl Wissenschaft wie Technik vor den Kopf schlägt und in größter Seelenruhe wieder theilweise auf den Entwickelungsstandpunkt des Systems zurücksinkt, welchen dasselbe schon in dem Augenblicke seiner ersten Veröffent-

lichung vor mehr als 30 Jahren inne hatte!? Gedachte man nun dadurch aber eine consequente Ausführung der Vokalvertretung durch den Bindestrich innerhalb des Wortstammes zu erreichen, was wohl vermuthet werden kann, da man die hierdurch bedingte buchstäbliche Schreibung des Vokals am Kopfe des Auslautconsonanten der Nebensilben als etwas der Handlichkeit und Schnelligkeit der Schrift sehr Hinderliches bald einsehen lernt, warum dehnt man dann nicht diesen für die Nebensilben aufgestellten Grundsatz auch auf die Hauptsilbe aus und läßt hier die nur mit der absoluten Vokalsymbolik vereinbare Bedeutungslosigkeit des Bindestrichs zwischen vokalischem An- und Auslaut mit konsonantischem Aus- und Anlaut weiter bestehen?

5) Man will das System und zwar auf möglichst bequeme Weise fortbilden und läßt sich aus allen Theilen der Schule Vorschläge zu zweckmäßigen Aenderungen einschicken, die man dann selbständig weiter verarbeitet und als eigene Waare an den Markt bringt, und in der That möchten wir wohl aus den Akten der Prüfungscommission einmal erfahren, wie viele von den neuen Ideen ihrer eigenen Initiative entsprungen und wie viele ihr von außen zugetragen worden sind. Ein lehrreiches Beispiel, wie wenig im Kleinen auf die Correktheit des Lehrstoffes geachtet worden ist, bietet unter Anderm die Schreibweise des Wortbildes: Eginhard in den Leseübungen, welches wirklich in seiner falschen Form aus der ersten Auflage des Lehrgangs durch alle Auflagen der Anleitung ruhig mechanisch weiter abgedruckt und von Niemandem beanstandet worden ist, bis Verfasser dieses vor wenigen Jahren darauf aufmerksam machte.

6) Man sucht die Anleitung als Universallehrbuch des Systems hinzustellen und der Herausgeber sagt auch in der Vorrede: es sei darauf Bedacht genommen, sie für den Selbstunterricht genügend herzustellen, allein jeder einigermaßen geübte Kenner des Systems wird einsehen, wieviel dazu noch fehle. Um nur einige Beispiele herauszugreifen: wo ist im § 10 von der regelwidrigen Bildung der Stammauslaute: lt, rt die Rede? Ja ihre Formen sind nicht einmal auf Tafel 5 aufgeführt, wo doch eine Masse anderer aus den Regeln sich von selbst ergebender Auslaut-Compositionen dastehen und erst auf Tafel 6 werden sie als etwas bereits Bekanntes in den Beispielen der Lese-

übung angewandt. Wo ist die Bestimmung über die Form der Endung igt nach zweistufig aufwärts gezogenen Auslaut t des Stammes erwähnt, welche dann doch aufgelöst werden muß, um die Verwechselung des aufwärts gezogenen t mit dem Bindestrich zu vermeiden? Wo ist etwas erwähnt über die Länge des aufwärts gezogenen t nach buchstäblichem Vokal? rc. Alles das muß sich der autodidaktische Schüler selbst mühsam aus den Beispielen und Leseübungen mit der Zeit abstrahiren. Das ist also nicht nur kein wissenschaftliches, das ist selbst kein genügendes technisches Lehrbuch!

Das System soll ausgebreitet werden und wie verfährt man dabei:

1) Man vereinfacht es, wie eben gezeigt und bildet in 12 Lectionen Stümper und Schmierer in Masse heraus, blos, um nur schließlich durch die Majorität (Unzurechnungsfähiger) weiter regieren und recht viel Nullen gegen anders Denkende in's Feld führen zu können. Warum gehorchen denn gerade die alten Schüler Stolze's nicht? Weil die Leute etwas Ordentliches gelernt haben, verstehen, was Volks-Stenographie heißt und was dazu gehört, sie gründlich zu erlernen und darum an die Unfehlbarkeit der Berliner Methode nicht glauben können. Man brüstet sich nun mit der großen Anzahl der Schüler und noch mehr mit der noch größeren der Auflagen und Exemplare der Anleitung, allein mögt Ihr auch Millionen von Exemplaren absetzen und hunderttausende von Schülern zählen, so wird dadurch doch der Geist der Stenographie und das innere Wesen des Systems um keinen Schritt gefördert, wenn Ihr nicht die Grundlagen der ganzen Methode weiter zu entwickeln und volksthümlich, d. h. wissenschaftlich consequent auszubilden versteht. Es wird höchstens eine ungeheure Majorität Halbwisser erzogen, welche mit der Zeit den zurechnungsfähigen Theil der Schule unterdrückt und durch einen Zustand der wissenschaftlichen Barbarei das System seinem Ruin entgegenführt!

2) Man sucht die Schrifteinheit zu wahren, aber wie? Durch Machtsprüche und Selbst-Ueberhebung! Jeder Tag bringt neue Fortschritte in Wissenschaft und Technik, deren Werth natürlich erst die Erfahrung und das Urtheil der Sachverständigen mit der Zeit lehren müssen, allein wer möchte es wagen, dieses Streben des Menschengeistes, diesen Hauptfactor aller menschlichen Cultur zu hemmen? Es ist

in früheren niedrigeren Cultur-Epochen der Menschheit vergebens versucht worden und hat den Auflehnern gegen den vorwärts dringenden Geistesstrom in der Regel den sicheren Untergang gebracht. Heut ist solches Beginnen nun vollends ein Unding, aber stets hat es eine große Verwirrung der Geister, eine geringere oder bedeutendere Störung des ruhigen Fortschritts mit sich gebracht, gleichwie der dem ruhig in seinem Bette dahinfließenden Bache sich entgegenstellende Fels jenen aufschäumen macht und von seinem Wege ablenkt. Jedoch mit der Zeit wird der Fels mürbe, zerbröckelt und schließlich gleitet der Strom wieder ruhig über den Trümmern des Gegners hinweg. Wie glaubt man nun die eingebildete Oberherrschaft in stenographischen Dingen aufrecht erhalten zu können und dadurch die für nothwendig gehaltene Schrifteinheit begründen zu müssen? Der Erfinder des Systems hat es allerdings als wünschenswerth bezeichnet, daß eine gewisse Uebereinstimmung in der Schreibweise unter seinen Schülern beobachtet werde (Lehrgang § 97), aber seine natürliche Bescheidenheit hielt ihn ab, dies als unabänderliche Existenz-Bedingung seiner Methode zu erklären, denn damit hätte er ja seine eigenen Ansichten als unübertrefflich, als unfehlbar hingestellt, was Wilhelm Stolzen allen seinen bekannt gewordenen Aeußerungen nach vollkommen ferne stand, seinen Schülern allerdings dafür um so leichter fällt. Wenn man aber es als eine große Gefahr für die Methode, ja als deren gewissen Ruin urgirt, daß innerhalb der Schule verschiedene Schreibweisen herrschen, nun dann betrachte man doch einmal die Gabelsberger'sche Methode, welche ihr Meister bei seinem Tode so hinterlassen hatte, daß in der Mehrzahl der Fälle die ausschließlich richtige Schreibweise gar nicht einmal festzustellen war. Hat diese Schule dadurch ihren Untergang gefunden, hat sie nicht trotzdem bis heute bedeutende Fortschritte gemacht und macht sie deren nicht noch täglich ungeachtet der Differenzen, welche die verschiedenen Richtungen derselben scheiden? Man suche doch sich endlich einmal klar zu machen: die soviel gepriesene *Schrifteinheit bleibt der größte unüberwindlichste Feind jedes Fortschritts in der Schrift-Entwickelung.* Man denke nur an unsere heutige Currentschrift. Alle Welt kennt das Unpraktische und Verworrene ihrer Lautbezeichnung, klagt darüber und möchte Fortschritt haben, aber Niemand wagt

den Fluch der Lächerlichkeit und Anmaßung auf sich zu laden, um diesem allgemein verbreiteten, so fühlbaren Uebel zu steuern. Hätten wir hingegen mindestens ein halbes Dutzend gültiger Orthographien von verschieden hoher Entwickelungs-stufe, dann würde die Concurrenz ihrer Anhänger den Fortschritt darin sehr rasch erzwingen und ihn zu einer reinen Spielerei machen, während er heut bei dem einzigen allgemeinen eisernen Gesetz eine wahre Herkulesarbeit zu werden droht. Als Gegensatz dazu denke man z. B. an die Entwickelungs-Geschichte der chinesischen Schrift mit ihren vielen hunderten verschiedenen Systemen, welche in beständigem Wetteifer stehend die Begriffs-Bezeichnung bei ihnen auf eine staunenswerthe Entwickelungsstufe geführt haben.

Aber wie ist es denn nun eigentlich in jeder anderen freien Wissenschaft und Kunst, wozu die Stenographie heut zu Tage doch immer noch gehört, so lange ihr die staatliche Anerkennung mangelt? Während sie in der Entwickelung begriffen sind, arbeiten die einander widersprechendsten Ansichten, jede auf ihrer Bahn, zur allmäligen Ausbildung und Vollendung der ganzen Sache rüstig nebeneinander weiter und wenn dann der Zeitpunkt gekommen ist, daß ihre Bedeutung für die allgemeine Cultur und das Wohl des Staates und seiner Bewohner nicht mehr von der Hand gewiesen werden kann, wenn es also Bedürfniß wird, sie in den Bildungskreis der allgemeinen Erziehungs-Kenntnisse einzureihen, dann bemächtigt sich die Staats-Regierung ihrer und läßt durch eigens zusammengesetzte Commissionen die für ihre Zwecke und das Wohl der Nation passendste Belehrungsform derselben auswählen und kündigt diese dann durch einfachen Machtspruch als die richtige und für die allgemeine Verbreitung geeignete an, und so wird es auch mit unserer Stenographie kommen, wenn sie einmal das Glück haben wird, in die Schule officiell eingeführt zu werden. Kann nun das, was die Regierung als berufene und verpflichtete Vertreterin des Gesammtwohles ihrer Staatsbürger thun muß, eine Gesellschaft von Privat-Gelehrten ebenfalls thun, hat sie dazu die Macht und das Recht? Doch immer nur soweit, wie ihre Anhänger es einräumen. Und wenn diese nun uneins sind, zu einem großen Theile abfallen und ihre eigenen Ansichten verfolgen, ist dies nicht ein Beweis, daß jene Männer nicht mehr das Heft in Händen haben, weil sie

nicht mehr im Stande sind, durch die Macht ihrer Gründe die Unantastbarkeit ihres Standpunktes zu wahren? Denn das bloße Mahnen und Drohen vermag doch in Sachen der Wissenschaft keine theoretische oder praktische Richtung als allgemein gültig aufrecht zu erhalten. Da muß Ueberzeugung sein, welche nur aus der Trefflichkeit und Unverwerflichkeit der Gründe resultiren kann. Wird man nun durch die beschleunigte Heranbildung einer urtheilslosen Majorität diesem Uebel begegnen und so gleichsam von hinten wieder die Einheit der Schule herbeiführen können? Schwerlich! Man wird die Sachlage verschlimmern und der Ausbreitung unserer Kunst grenzenlosen Schaden zufügen, indem man sie zum bloßen mechanischen Hilfsmittel ohne jeden wissenschaftlichen Gehalt herabdrückt und dadurch ihre wahre Bedeutung für den Culturfortschritt einfach vernichtet. Man will doch das Stolze'sche System in die wissenschaftlichen Schul-Anstalten des Vaterlandes eingeführt sehen und beraubt es vollständig des dazu erforderlichen wissenschaftlichen Apparates, zerstört also wieder das, was der Meister mit so vieler Wärme als ein Haupt-Ergebniß seiner mühevollen Arbeiten in seinen im vorletzten Kapitel angeführten Worten ausspricht: daß er die Stenographie soweit gebracht zu haben glaube, daß ein bildender Unterricht in ihr ertheilt werden könne. Oder meinen die Herren denn wirklich, daß ihre neue Anleitung ein würdiges Object für den wissenschaftlichen Unterricht sei, wie er jungen Leuten dieses Alters, die eine wissenschaftliche Ausbildung erstreben, geboten werden muß? Nun ja, an strikter Consequenz fehlt es den Regeln nicht, aber wo bleiben die Motive und wozu sollen die massenhaften Ausnahmen dienen, abgesehen von mancherlei noch vorhandenen Widersprüchen. Und nachdem man die relative Vokal-Symbolik in den Nebensilben eingeführt, muß man gleich im nächsten Kapitel schon wieder eine große General-Ausnahme davon zugestehen und das wieder einführen, was in der modernen deutschen Stenographie zu vermeiden das ganze Institut der Vokal-Symbolik überhaupt bestimmt ist, weil man sich nicht klar gemacht hat, daß Stolze's grundsätzliche Bezeichnung der auslautenden Doppel-Consonanz und die im Auslaut wiederzugebende relative Symbolik der Grundlaute durch Verstärkung absolut unvereinbare Dinge sind, wenn man nicht in Inconsequenz verfallen will. Aber sieht man denn nicht ein, daß dadurch auch einer der bedeutungs-

vollsten technischen Grundsätze Stolze's heillos verletzt wird, nämlich der, daß ein und dieselbe Bestimmung des Systems nie für zwei oder mehrere von einander abweichende Fälle dienen dürfe, ein Grundsatz, den der Meister mit solch eiserner Consequenz festhielt, daß er nicht einmal die doppelte Bedeutung irgend einer Stammsigelform zuließ? O die Verblendeten! Sie haben Augen und sehen nicht und haben Ohren und hören nicht und wenn der Meister selbst jetzt mitten unter ihnen erschiene und in seinem milden, überzeugenden Tone ihnen die Grundlehren seiner Volksschrift, wie sie in den vierziger und im Anfang der fünfziger Jahre so hohe Begeisterung bei unzähligen Deutschen hervorriefen, noch einmal in's Gedächtniß zurückrufen möchte, sie würden ihn zwar nicht gerade steinigen, aber sie würden ihm gewiß einen Preßproceß anzuhängen suchen dafür, daß er gewagt, ihnen ihr Brotstudium zu verkümmern.

3) Man will Stolze's Kunst überall gepflegt und geduldet wissen und begünstigt doch überall die schroffste Unduldsamkeit gegen Bekenner anderer Methoden und noch mehr gegen die Genossen der eigenen Schule, welche nicht denselben Ansichten huldigen. Fast jede Monatsnummer unserer heutigen stenographischen Zeitschriften bringt Berichte über in der Regel vom Zaune gebrochene Rencontres mit Systemgegnern, welche mit sichtlichem Behagen ausführlich breitgetreten werden, statt daß ein vorsichtiger und der Zukunft eingedenker Vertreter einer noch unterdrückten Ansicht lieber sich mit Geduld zu wappnen und die Leidenschaften zu besänftigen sucht, um den Verstand der zu Bekehrenden erst zur vollen Herrschaft kommen zu lassen, was ja nur allein das Gelingen einer gehofften Bekehrung garantiren kann. Weiß man denn gar nichts mehr von den versöhnungsvollen, mahnenden Worten, welche Wilhelm Stolze in der Einleitung zum ersten Jahrgange von Michaelis Zeitschrift als Empfehlung für dieses neue Unternehmen niedergelegt hat und die so trefflich die Duldsamkeit gegen Andersdenkende schon aus Gründen der Zweckmäßigkeit predigen? Nein! Das ist ein schon längst überwundener Standpunkt, heut schickt man lieber angehende Kunstjünger ohne Erfahrung und ausreichende Systemkenntniß als Klopffechter gegen die rivalisirenden Schulen öffentlich in's Feld, ohne zu bedenken, daß man dabei ja auch demüthigende Niederlagen erleben könne, die nicht allein die eigene Schule,

sondern die ganze stenographische Kunst in ihrer Gesammtheit in den Augen des großen Publikums herabsetzen und ihre geoffenbarten Mängel als wohlfeile Waffe gegen ihre weitere Ausbreitung den Widersachern aller stenographischen Bestrebungen ausliefern müsse. (Dresdener Correspondenzblatt pro 1874 Seite 55 ff.)

4) Man scheut sich nicht, offenbaren Unfug mit dem Namen des Erfinders zu treiben, indem man seinen Sohn zum Herausgeber der Lehrbücher ernennt, eine in stenographischen Dingen nur wenig leistungsfähige Persönlichkeit, die sich nur durch eine Streitschrift gegen die Gabelsberger'sche Schule, für deren gelungene Ausführung allerdings keinem Zweiten so wie ihm das erforderliche Material zu Gebote stand, und durch eine seit 10 Jahren versprochene und seit 5 Jahren auf dem Umschlage der Anleitung als im Druck befindlich angezeigte Uebertragung des Stolze'schen Systems auf die italienische Sprache, von welcher aber bis heute noch der erste Buchstabe erscheinen soll, ausgezeichnet hat, und man kalkulirt dabei: Wenn der Name Stolze auf dem Titelblatt steht, werden die Dummen schon reinfallen und in der That scheint die Rechnung auch richtig gewesen zu sein, da die heutige Welt nun einmal Reklamenschwindel haben will. Was besagter Herr übrigens selbständig in Stenographie zu leisten vermag, zeigt die Abfassung der fünften Auflage des ausführlichen Lehrganges, worin die vom Sohne zugesetzten Worte mit den vom Vater entnommenen zusammenpassen wie die Faust auf's Auge. Man sollte doch gewiß meinen, es hätte dem Vater eine große Genugthuung und Beruhigung sein müssen, wenn er bei seinem Ableben auch sein geistiges Eigenthum wie seine Amtswürden und sein Protektorat über die Jünger seiner Kunst hätte dem Sohne vererben können. Da sich nun aber darüber nirgends auch nur eine Andeutung von Seiten des Meisters vorfindet, so berechtigt das wohl zu dem Schlusse, daß er selbst leider in seinem Sohne nicht die geeignete Persönlichkeit zu finden geglaubt habe, sein begonnenes Werk mit Erfolg weiter fortzusetzen und bestätigt wieder den alten Erfahrungssatz, daß die Söhne großer Männer nur selten die Erwartungen erfüllen, welche die Mitwelt an sie zu stellen gewöhnlich berechtigt zu sein glaubt. Ob das gerade zur Hebung des Ansehens der Schule und des Systems beigetragen haben dürfte, daß man eine Person von so geringen sachlichen Verdiensten,

lediglich seines unverschuldeten Namens wegen auf den Schild erhob und als Repräsentanten des Stolzethums vor aller Welt hinstellte, bleibt denn doch stark zu bezweifeln!

Zum Ueberfluß kreirt die Prüfungs-Commission derselben Persönlichkeit noch ein neues Ehrenamt, das eines Rechtsnachfolgers des Erfinders, dessen Bedeutung allerdings dem Uneingeweihten nicht recht erklärlich sein kann, denn als Sohn und directer Erbe des Meisters hat er ja eo ipso die rechtliche Befugniß, jeden etwaigen Nachdruck der Werke desselben bei Gericht zu verfolgen und bedarf es dazu keines besonderen Titels. Es mag also wohl der Sinn der Sache darauf hinauslaufen, daß der Sohn des Erfinders die Pflicht habe, jeden Verfasser eines in der Schule etwa erscheinenden neuen Lehrbuchs sofort preßproceßlich anzuklagen. Daß die Herren damit, bei preußischen Gerichten wenigstens, nicht viel Glück zu haben scheinen, hat das freisprechende Erkenntniß gegen Dr. Knövenagel schon bewiesen, aber wir trauen es ihnen schon zu, daß sie trotzdem in kommenden Fällen genau wieder ebenso verfahren werden. Angedroht sollen sie's wenigstens schon haben. Wenn nun aber ein solcher verfolgungswerther Fall im Laufe der nächsten zwei Jahre eintritt, so wird das schlimm sein, da der Betreffende auf diese Zeit in's ferne Ausland gegangen ist, wenn er nicht etwa diesen Fall vorgesehen und einen Vice-Rechtsnachfolger ernannt hat! Aber was meinen denn die Herren überhaupt, wem das Stolze'sche System eigentlich gehört? Gehört es etwa Stolze's Familie? Hat denn der Meister ein Regierungspatent auf seine Erfindung für sich und seine Nachkommen erworben? O nein! Im Gegentheil, er hat sie sofort nach ihrer Begründung veröffentlicht und ausdrücklich erklärt, daß er sie für seine Nation ausgearbeitet habe, daß sie eine Gabe an sein Vaterland und sein Volk sei. Oder gehört sie etwa den Herren der Prüfungs-Commission und des Berliner Vereins? Wir wären begierig zu erfahren, auf welche Testaments-Anordnung des Meisters sie ihre Ansprüche stützen. Nein! Stolze's Werk gehört der deutschen Nation, soweit sie es anerkennt und sich für dasselbe interessirt, was leider immer noch zu wenig der Fall ist und da werden sich's Stolze und seine Nachfolger schon gefallen lassen müssen, was sein jetziger Eigenthümer, also die Stolze'sch stenographirenden Deutschen für gut und angezeigt befinden, für ihre Zwecke mit dem

System des Meisters weiter vorzunehmen, ob sie es bestehen oder untergehen lassen, verändern oder unverändert beibehalten wollen, gerade mit demselben Recht, mit dem dies Schicksal die Kunstwerke aller früheren Erfinder und die wissenschaftlichen Entdeckungen aller früheren Gelehrten getroffen hat und noch heute trifft. Für ein stenographisches System davon eine Ausnahme zu beanspruchen, wäre lächerliche Ueberhebung und Kurzsichtigkeit.

5) Um nun eine recht rasche Ausbreitung des Systems nicht sowohl als eine für die vom Zaune gebrochene Reform erforderliche Majorität zu erreichen, was beginnt man? Man kokettirt mit Studenten und Gymnasiasten, ohne zu bedenken, daß solche junge Leute noch nicht im Besitz einer auf genügende Erfahrung gestützten Urtheilskraft, Kern und Außenseite einer Sache keineswegs genügend auseinander zu halten befähigt sind und darum auch meist dem jugendlichen Leichtsinn entsprechend auf bloßen Autoritätsglauben bauen, und sobald dieser irgendwie einmal einen empfindlichen Stoß erhält, auch sofort den ganzen Kram bei Seite werfen. Allein diese jungen Leute sind eben gelehriger und lassen sich Alles ohne große Kritik einimpfen, während die älteren erfahrenen Leute doch bald hier bald da verschiedene Bedenken zeigen. Deshalb beeilt man sich auch, die alten ergrauten Kämpen der Schule möglichst vor den Kopf zu stoßen, damit man die unbequemen Kritiker nur recht weit vom Leibe habe und doch möchte man wiederum von allen Seiten der Schule in der theoretischen wie praktischen Fortbildung des Systems unterstützt sein, und zur Belohnung und Aufmunterung, was bietet man? Man octroyirt den Kunstgenossen in den Provinzen das Dogma vom beschränkten Unterthanenverstand!? (Archiv No. 282, 293, 298, 299.)

Das System soll in die Schule eingeführt werden und zwar zunächst in die höheren wissenschaftlichen Lehranstalten, und wie verfährt man?

1) Man unterdrückt die wissenschaftlichen Grundlagen des Systems, um es zu einer rein mechanischen Einpaukerei zu machen und schließlich die einzige zurechnungsfähige Autorität der Schule zu bleiben und steuert mit vollen Segeln auf den bloßen Formalismus und Buchstabendienst los. Sobald jedoch dieses Ziel erreicht sein wird, dann gute Nacht Wissenschaft, aber auch o wehe liebe Kunst! Denn die freie Formenbildung ist dadurch für immer be-

graben und die Starrheit der Schriftformen wird hier eine um so schlimmere wie in unserer Currentschrift, welche durch ihre umfangreichen und mehr verwickelten Zeichen doch immer noch dem Kalligraphen Spielraum zu ästhetischen Combinationen gewährt. Dann haben wir zwar ziemlich die Stufe unserer jetzigen Volksschrift erreicht, allein dann müßte auch die Stolze'sche Stenographie dieselbe ziemlich verdrängt haben und jeder Schuster und jeder Bauernjunge müßte sie treiben können. Dazu wäre sie dann reif. Aber um sie von ihrem jetzigen Standpunkte der freien Kunst zunächst zum Gemeingut der gebildeten Volksklassen zu machen, ist eine derartige Reduction ihres wissenschaftlichen Gehaltes nicht blos nicht erforderlich, sondern geradezu schädlich, denn sie wird durch ihre Vereinfachung zu einem knappen mechanischen Regeln- und Schriftformen-Gewebe für den Lehrplan wissenschaftlicher Schul-Anstalten unmöglich gemacht. Hier spielt das Geist bildende theoretische Element die Hauptrolle, während jene Formen-Mechanik allerdings das geeignetste Mittel zur Einführung der Stenographie in die Volksschule bildet, wo die mechanische Einübung das Grundelement des ganzen Unterrichts abgiebt. Dieses ganze Streben bleibt also unserer Ansicht nach verfrüht und kann erst dann seine Geltung erlangen, wenn alle Gebildeten die Stolze'sche Schrift acceptirt haben und in ihr Wesen eingedrungen sein werden. Dann mag ihre Ausbreitung unter den niederen Volksklassen beginnen und es wird dann auch immer ein doppelter Cursus in unserer Kunst bestehen müssen, ein mechanischer in der allgemeinen Volksschule und ein wissenschaftlicher in den höheren Schul-Anstalten für die Ausbreitung und Vollendung der theoretischen Grundlagen des Systems. Heute aber jene Fortschritts-Methode schon einführen zu wollen, heißt die ganze Zukunft und Vollendung des Systems hemmen oder ganz ersticken. Das Archiv für Stenographie No. 301 ergeht sich in Lobes-Erhebungen auf den wackeren Stand der Elementarlehrer, deren begeisterten Bemühungen vorzugsweise die Ausbreitung unseres Systems zu verdanken sei, während die wissenschaftlich geschulten Lehrer der höheren Bildungs-Anstalten sich reservirt und kalt gegen unsere Stenographie verhielten. Das Faktum ist nicht zu bestreiten und auch die ihm gegebene Erklärung, daß die Ersteren ihrer geringeren Vorbildung wegen durch Stolze's System, hier wohl speciell seine wissenschaftlichen Grund-

lagen vieles Neue, Interessante und Nützliche zu lernen hätten, also gleichsam zu ihm hinaufsteigen müßten, während die Letzteren ihrer meist über das Niveau unseres Systems hinausgehenden wissenschaftlichen Vorbildung wegen sich eher einen Zwang anthun müßten, um zu ihm herabzusteigen, können wir auch vollständig gelten lassen. Was wäre nun aber die Consequenz dieser Erkenntniß gewesen? Doch nur die, daß man sich eifrigst bestrebt hätte, die wissenschaftlichen Grundlagen des Systems, wo es anging, zu vervollständigen und vor Allem consequenter und durchgreifender auf die ganze Schriftmechanik anzuwenden, dabei die Technik zu vereinfachen, überhaupt Alles, was das Gedächtniß zu sehr beschwert, wie z. B. die massenhaft der Technik noch eingeräumten Ausnahmen und Ausnahme-Regeln möglichst zu beseitigen und dadurch das Ganze in eine Form zu bringen, welche selbst dem wissenschaftlich durchgebildeten Manne noch viel Anreiz und Stoff zum Denken darbot, also schließlich die Mitglieder des sogenannten höheren Lehrfachs in eine ähnliche Lage zu unserem System zu bringen, wie es bisher nur mit den Elementarlehrern der Fall war, Nichts von Alledem! Die Logik der Herren ist wirklich bewundernswerth. Der umgekehrte Weg wird eingeschlagen: die wissenschaftlichen Grundlagen werden vollständig ihres Werthes entkleidet und dadurch alle Hauptregeln des Systems zu einem reinen mechanischen Einpaukungsobject herabgedrückt, so daß das Ganze jetzt nicht einmal mehr ein begehrenswerthes Studium für ein minder wissenschaftlich gebildetes Publikum erscheint, der Lehrerstand sich naturgemäß ganz von ihm abwendet und kein anderer Verehrer als der Schülerstand übrig bleibt, der Stolze's System jetzt auch selbstverständlich nicht als intellektuelles Bildungsmittel, sondern als das, was es fürwahr nur noch ist, als ein rein mechanisches Hilfsmittel auffaßt und verwendet. (In der That bleibt es auch beachtenswerth, daß während früher vorzugsweise der Lehrerstand, auch ein gut Theil derer an den höheren Lehranstalten mit großem Eifer und Interesse Stolze's Kunst anhing, also dieser Stand das Charakteristikum für die ganze Schule abgab, in neuester Zeit gerade blos die Schüler es sind, welche wegen ihrer Ueberzahl der Stolze'schen Schule ihr Gepräge verleihen. Wenn nun aber die Herren Gymnasiasten einmal unsere Kunst satt bekommen werden, dann kann sie sich ja auch zu den Herren Schülern der Mittel-

und Elementarschulen flüchten und wenn endlich diese dann vor anderen wichtigeren Wissenschaften, meinetwegen Botanik, Physik und weiß Gott was für naturwissenschaftlichen Disciplinen solchen Kindern heutzutage eingetrichtert werden, keine Zeit mehr dazu finden sollten, was dann? Nun, dann können wir ja noch unseren lieben Kleinen in ihren artigen Bilderbüchern Stolze's schöne Kunst spielend beizubringen suchen. Gerechter Himmel! Das wäre also die Aussicht auf Stolze's Verdienste um Kunst und Wissenschaft? Nun, trösten wir uns, es sind blos seine verblendeten Schüler, die diesen abschüssigen Pfad zum Niedergange zu betreten versucht haben, da wird es hoffentlich auch noch Mittel geben, die Folgen ihrer einseitigen Herrschsucht und ihres Eigendünkels zu hemmen.) Aeltere erfahrene Leute wenden sich unserer Sache nur noch ausnahmsweise zu, und daß dies seinen ausreichenden Grund haben muß, sollte doch wohl gewiß auffallen. Allein das darf auch gar nicht mehr Wunder nehmen, wenn man sieht, wie die klassischen sprachwissenschaftlichen Grundlagen des Systems fast in gar keinem greifbaren Zusammenhange mehr mit den mechanischen Schreibe-Bestimmungen desselben stehen, wie dieses dadurch vollständig zum Werthe einer bloßen technischen Methode herabgedrückt wird, ganz analog der Gabelsberger'schen, und gerade wie in letzterer die sprachwissenschaftlichen Prinzipien zu einem reinen Flitterstaat erniedrigt sind, dessen sich ganz zu entledigen, die einzige noch richtige Consequenz dieses Treibens sein kann. Beweis genug dafür, daß die mechanische Regelnsammlung heut das Grundbuch des Systems bildet. Früher sah man Niemanden als vollständigen und ebenbürtigen Stolzeaner an, der nicht neben tüchtiger praktischer Ausbildung auch das wissenschaftliche System, wie es Stolze's Lehrgang darlegte, gründlich durchstudirt und kapirt hatte. Heut studirt man wenn's hoch kommt 12 Stunden und der Stolzeaner ist fertig, denn es genügt die mechanische Einübung; das: Warum man so und nicht anders schreibt, zu wissen, ist gänzlich Nebensache geworden. Welchen Eindruck überhaupt die ganze Berliner Reform im allgemeinen Kreise der Sachverständigen gemacht hat, beweisen auch zahlreiche Aeußerungen in den Zeitschriften der Gabelsberger'schen Schule, deren Redacteure und Mitarbeiter zum Theil perfecte Kenner, ja oft auch Bewunderer des Stolze'schen Systems wegen seiner Einfachheit und Consequenz sind,

die an den Tag legen, daß, so sehr sie auch aus Grund des Herzens den recht baldigen Untergang der Stolze'schen Schule wünschen, sie doch esprit de corps genug besitzen, um den gegen den wissenschaftlichen Geist des Stolze'schen Werkes gerichteten Schlag als einen der ganzen deutschen Stenographie ertheilten lebhaft mitzuempfinden und deswegen ihre ungetheilten Sympathien den Vertheidigern des alten Systems zuzuwenden.

Die größten Feinde des zeit- und sachgemäßen Fortschritts in unserer Schule, das sind unsere heutigen Fortschrittler selbst, denn durch ihre mechanischen Vereinfachungs-Versuche überstürzen sie die Entwickelung des Systems und bringen nur einen saft- und kraftlosen Mechanismus zu Stande, und wenn sie dann die einzigen Wissenden in der ganzen Schule sein werden über einer großen Heerde Unwissender und geistig Impotenter und alle ihre intelligenten Gegner in der Schule niedergeschmettert haben werden, dann werden sie sich gegen die System-Gegner wenden wollen, um diese zu vernichten. Die aber werden sich freuen, daß sie mit ihrer unwissenschaftlichen Wissenschaftlichkeit inzwischen so bedeutenden Vorsprung gewonnen haben werden, und die große Menge wird ausrufen: Ja das sind leistungsfähige Leute, aber die Stolzeaner verstehen ja weiter nichts, als Gedächtnißkram und leeren Formalismus zu treiben! Wenn die Herren, statt so massenhaft Stümper zu drillen, sich lieber angelegen sein ließen, weniger aber tüchtige Lehrer des Systems auszubilden, Leute, welche in allen Stücken befähigt wären, dasselbe sowohl den Behörden und dem Publikum gegenüber würdig zu vertreten, wie den System-Gegnern gegenüber durch Wort und That zu vertheidigen und vor allen Dingen einen wissenschaftlichen Unterricht zu ertheilen! Glaubt man denn, daß erforderlichen Falles die Directoren preußischer Gymnasien und sonstiger höherer Lehr-Anstalten andere als wissenschaftlich befähigte und tüchtige Männer zu Lehrern der Stenographie an ihren Schulen zulassen werden? Man petitionirt beim Ministerium und den Kammern des Landtages um Einführung des stenographischen Unterrichts in die höheren Schulen und sagt dabei, daß in jeder einigermaßen bedeutenden Stadt die erforderlichen Kräfte zur Belehrung vorhanden seien. Haben sich denn die Herren diese Kräfte allenthalben schon einmal näher angesehen? Gewiß nicht, denn sonst würden sie solche

Behauptungen für diesen Zweck nicht anempfehlen können. In Summa: Man suche das System wissenschaftlich zu heben und nicht mechanisch zu beschneiden und zu verkümmern, wenn man darauf ausgeht, es als Unterrichts-Object für wissenschaftliche Lehranstalten anerkannt zu sehen.

2) Man begünstigt die Bildung und Ausbreitung von Schülervereinen, ohne zu bedenken, daß man dadurch, da solche Institute entweder bereits schulgesetzlich untersagt sind, oder doch nicht gern gesehen werden können, unserer Kunst die gesammte Lehrerwelt auf den Hals ladet. Die Staatsregierung hat bereits zu wiederholten Malen Conferenzen von Gymnasial-Directoren die Frage vorgelegt, ob es nicht zweckmäßig und für die bessere Ausbildung der Schüler erforderlich sein würde, den stenographischen Unterricht an diesen Schulen einzuführen, doch immer ist mit Einstimmigkeit oder nahe daran grenzender Majorität die Antwort erfolgt: die Stenographie ist nicht geeignet oder noch nicht reif dazu. Statt dies nun als einen Sporn zu betrachten, die wissenschaftliche Seite des Systems nach Kräften auszubilden und so in den ausgesprochenen Wegen des Meisters wandelnd ein für den bildenden Unterricht möglichst ausreichendes Product zu schaffen, was thut man? Man sucht die wissenschaftlichen Grundlagen thunlichst auszumerzen und das ganze System auf rein technische Prinzipien zu stützen, und gedenkt man damit unsere Stenographie für die Schule reif zu machen, heut, wo das Programm selbst der höheren Lehranstalten mit so massenhaftem Gedächtnißkram schon allzusehr überladen ist? Wenn die Stenographie je Eingang in solche Schulen finden soll, so können es doch nur ihre auf sprachwissenschaftlichen Prinzipien fußenden Grundregeln sein, die das zu Wege bringen, die Technik kann immer nur eine spezifische Bedeutung haben und würde höchstens zu ihrer Einführung in spezial technische Lehranstalten, wie Gewerbeschulen, Handelsschulen u. dergl. berechtigen, nicht in solche Anstalten für universale wissenschaftliche Vorbildung. Vielleicht kalkulirt man aber dabei so schlau, daß man denkt: Wenn nur erst die Majorität der Schüler Stenographie versteht, werden Lehrer und Regierung schon von selbst nachgiebig werden, d. h. man hofft zu dem Ziele, welches man durch eine rationelle Reform des Systems nach seiner wissenschaftlichen Seite hin durch den Beifall der Lehrerwelt von obenher ganz leicht hätte erreichen können, durch

Druck von unten auf revolutionärem Wege zu gelangen. Wahnsinniges Beginnen! bei welchem nichts mehr leiden kann, als unsere Stenographie selbst, denn man sollte doch wissen, daß bei allen Differenzen zwischen Lehrern und Schülern in 99 unter 100 Fällen die Staatsregierung schon der Disciplin willen immer erst den Lehrern Gerechtigkeit widerfahren lassen muß.

3) Mit dieser rein mechanischen Ausbildung des Systems im Zusammenhange steht, daß man solche junge unerfahrene Leute überall zum Ertheilen von Unterricht auf muntert und sie Zeitschriften redigiren läßt, welche in Mangelhaftigkeit und Unsauberkeit sowohl des Styls und der Orthographie als der Kalligraphie mustergiltig dastehen und in Keckheit der Urtheile und absprechenden Redensarten das Unglaublichste leisten. Und das soll die Kunst fördern heißen? Weiß man denn nicht, daß heutzutage die überwiegende Mehrzahl der alten Leute Alles was da gedruckt steht in Zeitungen u. s. w., schon für wahr und gut halten, sowohl materiell wie formell, wieviel mehr die jungen Leser solcher Blätter. Oder glaubt man durch solche Beispiele etwas Besseres zu erreichen als Stümper und bornirte Großmäuler? Nun ja, zu der mechanischen Abrichtung, welche die jetzige Methode für ihren Unterricht ja nur noch erfordert, mag solche Einpaukerei schon ausreichen, aber glaubt man dadurch auch tüchtige Stenographen zu erlangen, die ihr Leben lang treu und unwandelbar an dem Ideal der Kunst festhalten, wenn auch die äußere Lage derselben noch so zweifelhaft ist? Was mag es denn gewesen sein, was die alten Schüler Stolzes, wir meinen damit weniger die persönlichen als die Autodidacten, befähigte, ohne Wanken und Zagen das einmal gründlich erlernte System trotz aller Anfechtungen und niederschlagenden Erlebnisse unerschütterlich zu hegen und zu pflegen, wenn es nicht die wissenschaftlichen Grundprinzipien und das feste, consequent logische Gefüge des Stolze'schen Meisterwerkes gethan hätte? Hofft man denn, daß die nach heutiger Methode gedrillten Stolzeaner, wenn sie dereinst von der Schule in's praktische Leben übergetreten sein und in ihrem Amt oder Beruf nirgend mehr Gelegenheit finden werden, ihre mechanische Kunst auszuüben, dann auch noch so treu und ausdauernd an der früher ihnen so nützlichen Fertigkeit festhalten werden wie jene? Kaum! Sie haben eben nur ihre mechanische Bedeutung kennen gelernt und wo sie

dahin ist, verliert sich auch der Trieb zu ihrer Ausübung von selbst. Die werden alle in solchen Fällen das überflüssig gewordene Gut bei Seite werfen und froh sein, wenn sie sich so eine nutzlose Gedächtnißarbeit vom Halse geschafft haben. Das sind die trostreichen Aussichten für die volksthümliche Ausbreitung unseres Systems nach dem jetzt herrschenden Regime in der Zukunft. Derartiges bringt die rein mechanische Fortbildung und Ausbreitung zuwege, denn so gewiß der bloße Praktiker nur befähigt ist, durch mechanische Anweisung seine Schüler abzurichten oder, wie man dies zu nennen pflegt, zu drillen, so gewiß ist nur der Theoretiker oder noch besser der auch praktisch geübte Theoretiker im Stande, durch seinen Unterricht zu erziehen, zu bilden, den erforderlichen Elementen der Gedächtnißarbeit und der mechanischen Einübung die, das geistige Gleichgewicht haltenden, Elemente der wissenschaftlichen und moralischen Bildung anzureihen. Aber solche Scrupel macht man sich heut nicht mehr, da heißt es nur noch Effect zu machen, den Schein zu wahren, um angesehen und groß in der Welt dastehen zu können.

Und das nennt man das System fortbilden? Und das nennt man das System ausbreiten?

Und wer sind die Männer, gegen welche solche Anklagen mit Recht erhoben werden dürfen und welche die moralische Verantwortlichkeit für alle diese Mißbräuche zu tragen haben?

Es sind die Berliner Kammerstenographen der Stolze'schen Schule, zum Theil die persönlichen Freunde, die ältesten Schüler und Mitarbeiter des verstorbenen Erfinders der Methode, die Männer, welche im Vollgefühl ihrer Unfehlbarkeit und Unübertrefflichkeit den Bannfluch gegen jeden Andersdenkenden stets auf den Lippen tragen und, um nur ja die Alleinherrschaft in der ganzen Schule an sich reißen und erhalten zu können, dem ihnen zur Bewachung und Fortführung anvertrauten Heiligthum ihres Meisters, sich nicht scheuen, die größte Gewalt anzuthun und es damit bereits zu so besonderem Erfolge gebracht haben, daß jeder vorurtheilsfrei denkende und wissenschaftlich gebildete Mann, wenn ihm von der Stenographie und ihrer Einführung beim Volke und in den Schulen gesprochen wird, achselzuckend bei Seite tritt mit der lakonischen Erklärung, daß er davon nichts wissen wolle und es stark bezweifeln müsse.

Man gestatte uns, hierbei auf eine ältere, schon viel besprochene Thatsache zurückzukommen, der sich eine neuerdings eingetretene würdig anreiht. Vor drei Jahren wurde mit billigem Erstaunen vernommen, daß die bis dahin das Büreau des deutschen Reichstages, wie es hieß, zur vollkommenen Zufriedenheit, bedienenden Stolze'schen Stenographen des preußischen Abgeordnetenhauses zum Theil durch Gabelsberger'sche Kammerstenographen ersetzt würden und man hat erfahren, daß weder der damalige Vorsteher des Büreau's, noch andere Berliner Sachverständige um ihre Meinung vorher befragt worden wären, ob diese Neuerung auch der Zusammensetzung des Büreau's und dem stenographischen Kammerdienst zuträglich sein würde. Jetzt haben wir vor Kurzem vernommen, daß der General-Postdirector des deutschen Reiches, ein früherer preußischer Ministerialbeamter, was er im Grunde genommen auch heut noch ist, einen Gabelsberger'schen Kammerstenographen mit der Ausarbeitung einer Post-Stenographie (sit venia verbo) beauftragt habe. Auf eigene Verantwortung kann der Mann so etwas nicht thun, es geschieht also mit Genehmigung seiner vorgesetzten Behörde: des deutschen Reichskanzleramtes, und wie die November-Nummer des stenographischen Archivs zeigt, wieder ohne daß unsere Berliner Koryphäen eine Ahnung davon vorher gehabt hätten. Auch hier ist wieder das Panstenographikon der Mauerbrecher gewesen, und als vor Kurzem ein Bekannter dem Schreiber dieses seine Verwunderung über den ganzen Vorfall ausdrückte, indem er dabei erwähnte: „Aber ich habe immer geglaubt, Eure Stolze'sche Stenographie sei die allein wissenschaftlich ausgebildete, nun sieht man ja aber, daß die Gabelsberger'sche darin mehr zu leisten scheint. Warum schreiben denn Eure Berliner Koryphäen nicht derartige Werke?" konnten wir ihm nur antworten: „Ja leider, unsere Hauptheldeu arbeiten jetzt nur noch in Technik und haben nebenbei alle Hände voll zu thun, ihre Gegner im System möglichst todt zu machen. Die haben zu solchen Bestrebungen natürlich keine Zeit mehr."

Was meint man wohl, welche Aussichten derartige Vorgänge unserer Stolze'schen Stenographie für die Zukunft eröffnen? Wie weit hält man wohl den Weg vom deutschen Reichskanzleramt bis zum Hotel des preußischen Cultusministeriums und glaubt man danach noch, daß es unmöglich sei, wir müßten uns eines schönen Morgens

verwundert die Augen reiben, wenn wir in allen Zeitungen läsen: Seine Excellenz der preußische Cultusminister beabsichtige die Einführung der Gabelsberger'schen Stenographie in alle preußischen Gymnasien und Realschulen vorzubereiten? Wird man das dann auch noch als reine politische Demonstration auffassen oder es als ein besonderes Verdienst der mechanischen Reformation unseres Systems hinstellen, und sollte unseren Berliner Koryphäen dann auch noch der Dank der ganzen Schule dafür gebühren? Aber möchten solche Erscheinungen nicht jedem Unbefangenen die Vermuthung nahe legen, daß man in unseren maßgebenden Regierungskreisen durchaus nicht das Vertrauen zu den Kenntnissen und Fähigkeiten unserer Berliner Systemleiter besitze, welches doch die ganze Stolze'sche Schule bei ihnen voraussetzen sollte? Was soll denn aber der Schule und der studirenden Jugend eine Schrift mit 200—300 Silben Schreibeflüchtigkeit per Minute, welcher Lehrer docirt denn so schnell, ja darf nur so rasch sprechen, um noch verstanden werden zu können? Laßt lieber die Schrift nur halb so kurz sein, aber vereinfacht die Technik, schafft die Ausnahmen fort und baut die sprachwissenschaftlichen Grundlagen noch weiter aus, statt sie zu unterdrücken, so wird eine zeitgemäßere und vortheilhaftere Reform für unser System und unsere Schule als die Ausmerzung alles Denkens aus dem ganzen Unterrichtsgange die Folge sein!

Allein sind denn jene oben dargelegten und besprochenen Uebelstände so wunderbar und unnatürlich? O nein, man täusche sich doch nicht! Denn so gewiß nach einem alten Erfahrungssatz ein echter Pfaffe stets ein Pfaffe bleibt, er sei Protestant oder Katholik, Jude oder Mohamedaner, insofern ihm stets die gewerblichen Interessen seines Standes allen Glaubenssätzen und Sittenlehren vorangehen, so gewiß bleibt auch stets ein Kammer-Stenograph ein Kammer-Stenograph, sei er nun Taylorist oder Phonograph, Gabelsberger oder Stolzeaner bis auf wenige rühmliche Ausnahmen, deren jedoch in Berlin kaum welche zu finden sein dürften. Die Kammer- oder Berufs-Stenographie ist eben ein eigenes Gewerbe mit ganz besonderen Fach- oder Brot-Erwerbs-Interessen, welche sich nie mit den allgemeinen Interessen der Wissenschaft und Cultur ganz decken werden. Und da ist es denn bemerkenswerth, zu sehen, wie naiv die Herren in verschiedenen ihrer Aeußerungen die Unzurechnungsfähigkeit der Berufs-Stenographie im Punkte der

Systematik und Correctheit der stenographischen Schrift und des Eingeweihtseins in die orthographischen Regeln ihrer Methode einzugestehen wissen. Warum sollten sie das auch nicht thun? Können sie doch dadurch einen indirecten Beweis für die Güte ihrer Methode aufstellen, die schon so mangelhaft gekannt und ausgeübt so Großes leiste, was müsse sie erst vermögen, wenn man sie mit Correctheit und Ausdauer stricte handhabe? Wie sehr die Herren übrigens ihr Brotstudium vor profanen Augen zu wahren suchen, beweist, daß sie ihre technischen Amts-Geheimnisse um keinen Preis veröffentlichen wollen. Der vierte Theil des jetzigen Gesammt-Lehrbuchs der Stolze'schen Stenographie: die Anleitung zur Kammer-Stenographie ist wiederum ad calendas Graecas vertagt. Du, mein Himmel, wie viele würden denn ihre großen Geheimnisse zu benützen im Stande sein? Da sind die Gabelsberger ehrlicher. Bei denen erscheint fast jedes Jahr eine neue Anleitung zur Debattenschrift, eine immer vorzüglicher wie die andere. Ist dadurch etwa ein Ueberfluß an Kammer-Stenographen schon entstanden? O nein, sie laboriren ebenso gut wie wir an gewaltigem Mangel in dieser Waare.

Wahrlich, wäre Wilhelm Stolze nicht Kammer-Stenograph geworden, es stände heut besser um sein System wie seine Schule und es wäre Gabelsbergern schwerlich gelungen, mit seiner Redezeichnerei bei der Nation der Denker so tiefe Wurzeln zu schlagen. Allein was sprechen wir von Denkern! Diese alte viel gepriesene und viel verrufene Schwäche unseres Volkes scheint ja heut gründlich kurirt zu sein. Die Stiehl'schen Regulative und die religiöse Erziehung (!?) haben das Ihrige geleistet, um sie mit Strunk und Stiel auszurotten. Die Jesuiten im Frack und in der Soutane haben sich in diesem Streben wacker Concurrenz zu machen verstanden. Die Lehren der Philosophie und der Geschichte sind für die Bildung des Geistes heut ein überwundener Standpunkt geworden, mit Naturwissenschaft und mathematischen Formeln wird der junge Verstand gemästet und durch einen colossalen Wissensstoff das kindliche Gemüth zum Krüppel verdorben. Das ist das Facit der heutigen Erziehung und Jugendbildung. Das non multa sed multum der alten Pädagogen ist über den Haufen geworfen und Dinge werden in den Schulen gelehrt, die ehedem und zwar mit Recht dem praktischen Leben vorbehalten waren. Was Wunder, daß sich die

Deutschen seit den letzten 50 Jahren so gewaltig geändert haben. Damals wenigstens wäre ein solcher Terrorismus in Sachen der Wissenschaft, wie ihn z. B. die heutigen Machthaber unserer Stolze'schen Schule auszuüben versuchen, gar nicht möglich gewesen, ohne die lebhaftesten und wirksamsten Angriffe von allen Seiten und aus allen Theilen des Vaterlandes zu erfahren. Und heute? Die Gewaltrufe einzelner alter Kämpen unserer Kunst, denen die heutige Zeit unbegreiflich geworden ist und die sich noch immer nicht an den überstandenen großen Umschwung gewöhnen können, verhallen unter den lauten Beifalls-Bezeugungen und Ruhmesspenden der kurzsichtigen Gegenwart. Was haben denn nun aber eigentlich die Einführer der neuen Reform in unserer Schule Großes geleistet? Nachdem sie den Erfinder des Systems auf den schon früher gezeigten falschen Entwickelungspfad seiner Kunst gedrängt und nun endlich das Schädliche dieser Richtung eingesehen, haben sie ihre damalige Meinung geändert und, um nicht den augenblicklichen Bankerott des ganzen Systems auf sich zu laden, haben sie wieder in die ursprüngliche Bahn Stolze's einzulenken versucht und dafür soll ihnen ein besonderer Dank gespendet werden? So anerkennenswerth es ist, seine Fehler einzugestehen und sie wieder gut zu machen, so wenig kann dies doch ein Motiv zu einer extraordinairen Verherrlichung dieser Remedur und ihrer Begründer sein, denn die Betreffenden haben damit doch nur ihre moralische Pflicht gegen die Schule und schließlich gegen sich selbst erfüllt. Hätten sie es unterlassen, so hätten sie für ewige Zeiten die Verantwortlichkeit für den Verfall der Schule auf sich geladen. Aber trotz alledem bleibt ihre Schuld immer noch nicht ganz getilgt, denn noch immer steht bei all ihrem Augenmerk auf die Fortbildung der Kunst ihr leibliches Bedürfniß, die Kammer-Stenographie, im Vordergrunde, daß sie dadurch gewinne, ist das Wichtigste, was sie auch allenthalben hervorheben (Archiv No. 282, 293, 310), denn ist sie selbst nur erst bedacht, mag die Nation ja zusehen, was sie dabei noch erwischt. Durch die Beseitigung der wissenschaftlichen Grundlagen untergräbt man die Volks-Stenographie und arbeitet der Kammer-Stenographie in die Hände; durch die Vereinfachung der Technik und Ausbildung der wissenschaftlichen Grundlagen unterstützt man die Volksschrift und verweist die Berufsschrift in ihre Schranken.

Darum, liebe Stolze'sche Kunstgenossen! wenn Ihr noch Sinn habt für den Werth und die Bedeutung des Stolze'schen Systems für eine allgemeine Volksschrift, wenn Ihr noch das Vertrauen habt, daß seine Grundprincipien die Erreichung dieses Zieles gewährleisten können und den Muth, ihr mit allen Kräften entgegenzusteuern, so macht Euch als ersten wirksamen Schritt auf dieser Bahn, ledig und los von der Oberherrschaft der Kammer-Stenographie, die weder den Beruf noch das Herz zur Lösung dieser wichtigen culturhistorischen Aufgabe besitzt und alle Eure für dieses Resultat angestellten Bestrebungen durch ihre Sonder-Interessen nur zu durchkreuzen und abzuschwächen vermag! Man beachte doch nur, daß die Herren sich selbst zu wiederholten Malen conservativer als alle ihre übrigen Kunstgenossen nennen, allerdings conservativer in der technischen Tendenz und ihrer ausgesprochenen Neigung zur Kammer-Stenographie.

Aber was charakterisirt denn vor Allem die Gesinnungen dieser Leute, wenn es auch an und für sich nichts weiter als das folgerichtige Ergebniß ihrer sonstigen Bestrebungen sein kann und darum auch als logisches Correlat derselben kein Wunder nehmen darf? Daß sie den Beruf der Stolze'schen Stenographie zur Volksschrift vollständig ableugnen und dieselbe lediglich als eine rein technische Kunst hinstellen (Archiv No. 277, 282, 285). Ob das wohl die Meinung ihres Erfinders gewesen ist? Schwerlich! Uns ist mindestens nirgend etwas bekannt geworden, daß Wilhelm Stolze bezweifelt hätte, seine Schrift sei geeignet, einmal unter zusagenden Verhältnissen unsere ganze jetzt übliche Volksschrift zu ersetzen, und wir glauben auch, daß jeder ehrliche Anhänger seines Meisters, dem es nicht um specielle Sonder-Interessen bei den eigenen Bestrebungen zu thun ist, dieses Ideal aller stenographischen Bestrebungen unseres noch unerreichten Lehrmeisters anerkennen kann und gestehen mit Freuden ein, daß wir uns ihm rückhaltlos ergeben haben. Sei der bis dahin zurückzulegende Weg noch so lang und beschwerlich, er muß vollendet werden und jeder Zweifel an der Ausführbarkeit dieses Vorhabens erscheint uns als ein Verbrechen gegen den Geist der Kunst und Wissenschaft, welchen Stolze der deutschen Stenographie eingeimpft hat. Jene wollen lediglich eine technische Schrift für den Berufs-Stenographen haben, sie müssen deshalb

auch immer das technische Kürzungsprincip über jede wissenschaftliche Grundlage des Systems stellen und handeln sonach auch nur consequent in ihrem Vereinfachungsverfahren. Daß dabei die jüngeren Leute von der Fraction Franz Stolze & Comp. in rücksichtslosester Weise verfahren, indem sie sich geriren, als wollten sie mit dem Kopf durch die Wand unter der Losung: Reform um jeden Preis und wenn die ganze Schule der Teufel holt! wäre noch zu entschuldigen, denn sie haben ja keine Idee mehr davon, wie unsere Schule entstanden ist und welche schwere Kämpfe die Bedingungen ihrer endlichen Existenz waren, aber daß die alten erfahrenen Stenographen und wissenschaftlich gebildete Männer, wie Michaelis, Heidenreich u. a. sich so ganz von Jenen in's Schlepptau nehmen lassen und nicht ihre Autorität gebrauchen, um den Reformdrang in vernünftige, solide Grenzen zu verweisen und alle die Tollheiten, welche die jüngste Zeit in unserer Schule zu Tage gefördert hat, zu verhindern, die Männer, denen der verstorbene Meister gewiß das Vertrauen geschenkt hat, daß sie sein Werk in würdigerer Weise fortsetzen würden, das bleibt unverzeihlich und wird ihren Namen in der Geschichte der Stenographie für immerdar einen schweren Schandfleck anheften. Die Herren scheinen dabei aber ganz zu vergessen, daß nicht die Welt ihrer Stenographie wegen und das Volk der Stenographen wegen da sei, sondern daß gerade umgekehrt die Stenographie der menschlichen Cultur zu dienen hat und die Stenographen zum Dienste des Volkes berufen sind. Es ist dieses ihr Streben ein solches, welches noch einmal der ganzen Stolze'schen Stenographie sehr verhängnißvoll werden kann. Wollt Ihr denn durchaus eine perfecte Kammer-Stenographie, nun so giebt es Methoden genug, die dasselbe darin leisten wie die unsrige und für diesen Zweck kann sich schließlich jeder begabte Berufs-Stenograph seine eigene Methode zusammenstellen, in welchem Verfahren uns die praktischen Engländer längst mit ausgezeichneten Beispielen vorangegangen sind, aber es bleibt eine Sünde, das einzige zur Volksschrift vollkommen geeignete stenographische System auf dieser ganzen weiten Erde nun noch dem Volke rauben zu wollen, um es zu technischen Sonder-Interessen zu mißbrauchen, die auf hundertfältig anderen Wegen befriedigt werden können! Wir aber wollen die Ausbildung des Stolze'schen Systems zur vollendeten Volks- also Lautschrift, als täglich brauch-

bares Hilfsmittel für Jedermann in allen Lagen und Ständen des Lebens, bequemer und einfacher als unsere heutige Volksschrift, aber auch consequenter und von Geist bildendem wissenschaftlichem Werthe mit der Devise: Fortschritt in Zeit- und sachgemäßen Grenzen und zum Wohle des ganzen Volkes! Bei diesem Passus trennen sich unsere Wege, die Erfahrung möge zeigen, wer Recht behält!

So leid es dem Verfasser gewesen ist, solche Streitfragen der Schule hier am Schlusse einer wissenschaftlichen Arbeit zur öffentlichen Sprache zu bringen, so wenig stand ihm doch hierfür ein anderes Mittel zu Gebote, denn die Polemik der Fachzeitschriften ist ein zu beschränktes Feld, nur Wenigen geöffnet und, wie die Erfahrung ausweist, von viel zu geringer Wirksamkeit. Die Ausbildung der deutschen Stenographie scheint aber heutzutage schon ein der Kenntniß werthes Thema für jeden Gebildeten unter unseren Landsleuten zu sein. Da jedoch die Wenigsten jetzt noch Zeit und Lust haben, selbständig über diese Dinge nachzudenken, so dünkte es dem Verfasser nöthig und nützlich, die ganze Sachlage vor dem Forum des großen Publikums zu besprechen, vielleicht daß dies dazu beiträgt, die wahrhaft beklagenswerthe Lethargie der großen Masse unseres Volkes in stenographischen Angelegenheiten etwas zu heben und an die Stelle des absoluten Indifferentismus ein frischeres Interesse für unsere schöne Kunst und ihre Entwickelung zu erwecken.

Vierling'sche Buchdruckerei in Görlitz.

Erkmann,

Geschichte der Stenographie im Grundriß mit besonderer Berücksichtigung der beiden deutschen Schulen: Stolze's und Gabelsberger's

1875